



Ein Jahr mit Corona Stimmen aus der Goethe-Universität

Seite 4/5

Kulturgeschichte vom Mittelalter bis in die Neuzeit

Die Judaistin Elisabeth Hollender über das Festjahr »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland«.

2

Radikalisierung nicht nur ein Problem der gesellschaftlichen »Ränder«

Pädagogik der Sekundarstufe mit Schwerpunkt Islam berät Politik und Bildungsinstitutionen.

6

Die Zukunft der Human Resources

Das Center for Leadership and Behavior in Organizations (CLBO) feiert sein 10-jähriges Bestehen.

13

Den Betroffenen Gehör schenken

Sabine Andresen über die Arbeit der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs.

17

Die Schnitzkunst der Hopi

Studierende präsentieren im Internet eine Sammlung von Tithu-Figuren aus Arizona.

25

Editorial

Liebe Studierende,
ein herzliches Willkommen an der Goethe-Universität, besonders Ihnen, liebe Erstsemester! Schön, dass Sie sich für ein Studium bei uns entschieden haben. In Ihrer neuen Lebensphase wird Ihnen viel Unbekanntes, Herausforderndes, aber auch Interessantes begegnen. Das vor uns liegende Sommersemester werden wir Corona-bedingt noch hauptsächlich digital gestalten müssen, denn Präsenzveranstaltungen sind angesichts der jetzigen Inzidenzwerte noch nicht flächendeckend möglich. Ich versichere Ihnen jedoch, dass wir alles Erdenkliche tun, um Sie auch im virtuellen Modus gut in Ihr Studium starten zu lassen. Die Goethe-Universität hat in den letzten beiden Semestern in der digitalen Lehre viel Neues erprobt und ihre digitalen Formate weiter ausgebaut. Dabei sind wir uns bewusst, dass digitale Angebote die unmittelbaren Kontakte zu Dozierenden und Kommiliton*innen und ein reales Campusfeeling nicht ersetzen können. Lassen Sie uns alle weiterhin vorsichtig bleiben, damit wir bald wieder unsere Universität in der realen Welt genießen dürfen. Wir freuen uns auf Sie – bleiben Sie vor allem gesund!
Ihr Enrico Schleiff, Universitätspräsident



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Populismus und Kulturkämpfe

Bürger-Uni-Programm für das Sommersemester mit prominent besetzter Hauptreihe

Was bedeutet »Solidarität in der Krise«? Wie kann Multimedikation bei älteren Menschen vorgebeugt werden? Und wie prägt die Romantik unser ökologisches Denken? Diese und andere Themen greifen die Veranstaltungen im neuen Programm der Bürger-Universität auf, die pandemiebedingt überwiegend online stattfinden werden. Vor Ort dagegen können sich Interessierte zu den Führungen auf dem Campus Westend und dem naturwissenschaftlichen Campus Riedberg begeben sowie an den Exkursionen der Frankfurter Geographischen Gesellschaft teilnehmen, die Ausflüge in die weitere Umgebung Frankfurts plant.

Ein Höhepunkt der Bürger-Universität im Sommersemester ist die dreiteilige Hauptveranstaltung »Populismus – Kampf – Kultur« des Instituts für England- und Amerikastudien der Goethe-Universität in Kooperation mit anderen Einrichtungen. Der Amerikanist Prof. Johannes Völz hat die Vorlesungsreihe gemeinsam mit seinen Studierenden entwickelt: »Welche Auswirkungen hat der populistische Kulturkampf auf das eigene Tun? Wie sieht eine angemessene Reaktion aus? Wie verändert sich die Aufgabe von Medien, Universitäten und Literatur angesichts einer von populistischen Kräften in Gang gesetzten Dynamik der Spaltung? All das waren Fragen, mit denen sich kurz vor der Pandemie die Studierenden des M. A.-Studiengangs »American Studies« in einem Seminar zu »The Culture of

Populism« beschäftigt haben. Das hat die Studierenden angespornt, eine Veranstaltungsreihe für die Bürger-Universität zu organisieren, die führende internationale Expert*innen zusammenbringt, um die Auswirkungen des populistischen Kulturkampfes auf Medien, die Universität und den Literaturbetrieb zu beleuchten. Das Thema hat auch eine ganze Reihe inner- und außeruniversitärer Partnerorganisationen begeistert – angefangen beim Mercator Science-Policy Fellowship-Programm, bis hin zum Thomas Mann House und dem Hessischen Literaturforum. Wir freuen uns, dass wir nun – mit einjähriger, pandemiebedingter Verzögerung – das Thema angehen können. Und ich bin ordentlich stolz auf unsere Studierenden, ein solches Programm auf die Beine gestellt zu haben! Die Veranstaltungen der Hauptreihe finden am 1., 8. und 13. Juli voraussichtlich im Grünen »Open-Air«-Hörsaal statt.

Die Themenvielfalt der Bürger-Universität im Sommersemester reicht vom Klimawandel und den Folgen für unser Wasser, KZ-Häftlingen in den Frankfurter Adler-Werken und neuen ethnologischen und archäologischen Forschungen bis hin zu »Scheitern« aus geistes- und kulturwissenschaftlicher Sicht und der Buchpräsentation des Historikers Christoph Cornelißen »Europa im 20. Jahrhundert«. Die erste Bürger-Universität startete im Jahr 2008. In diesem Jahr kehrte die Goethe-Universität zu ihren Wurzeln als Stiftungsuniversität zurück, als die sie 1914 von Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern ge-

gründet worden war. Seitdem fördert die Bürger-Universität den lebendigen Dialog mit den Bürgerinnen und Bürgern aus Stadt und Region; dabei begibt sie sich an Orte in der Stadt (pandemiebedingt derzeit nicht möglich) und lädt im Gegenzug Bürgerinnen und Bürger auf die Campi der Universität ein.



Das Programm zum Sommersemester 2021 wird an einschlägigen Stellen in der Stadt ausgelegt und ist auf der Website der Goethe-Universität verfügbar unter <https://tinygu.de/ZUX2B>

Kulturgeschichte vom Mittelalter bis in die Neuzeit

Die Judaistin Elisabeth Hollender über den Beitrag ihres Faches zu »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland«

321 erließ Kaiser Konstantin ein Edikt, das die Heranziehung von Juden für städtische Ämter in Köln genehmigte. Es ist Anlass für das diesjährige Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“, das mit Publikationen und Veranstaltungen in ganz Deutschland begangen wird. Das Frankfurter Seminar für Judaistik trägt seit Langem zur Forschung bei, die dieses Festjahr zu einem Jahr der Information über Geschichte und Gegenwart der Juden in Deutschland macht. Forschung und Lehre des Seminars haben ihren Schwerpunkt in etwa 1000 Jahren jüdischer Kulturgeschichte im deutschsprachigen Raum, gehen aber sowohl zeitlich als auch geografisch über diesen Rahmen hinaus. Frankfurter Forscher*innen sind an verschiedenen Veranstaltungen des Festjahrs beteiligt und präsentieren ihre Forschung sowohl für das Fachpublikum als auch für weitere Interessierte.

Das Forschungsprofil des Seminars für Judaistik der Goethe-Universität ist vor allem auf die Kulturgeschichte des europäischen Judentums vom Mittelalter bis in die Neuzeit hin orientiert, öffnet sich aber auch dem antiken und dem außereuropäischen Judentum. Einen Schwerpunkt bildet die Erforschung der Kulturgeschichte des ashkenazischen Judentums in Mitteleuropa im Hinblick auf die Annahme, dass die deutsch-jüdischen Gemeinden in Mittelalter, Frühneuzeit und Moderne in ein Netzwerk von Kontakten und Beziehungen zu nichtjüdischen sowie zu anderen jüdischen Kulturgemeinschaften eingebunden waren. Die jüdische Identität in den ashkenazischen Gemeinden ist geprägt von einer Vielfalt soziokultureller Faktoren und wird in Auseinandersetzung mit und in Abgrenzung von anderen jüdischen wie nicht-jüdischen Traditionen konstruiert. Die unterschiedlichen Komponenten der ashkenazischen Kultur werden im Seminar für Judaistik vorrangig mithilfe der philologischen und



Fragment einer in Hebräisch beschriebenen Schiefertafel, Köln, 14. Jahrhundert.
Foto: Archäologische Zone Köln und Projekt „Mittelalterliche Schiefertafeln aus Köln“.

kulturhistorischen Analyse von Texten aus den verschiedenen Gattungen jüdischer (v. a. hebräischer und jiddischer) Literatur rekonstruiert. Dabei ermöglicht die Verbindung von unterschiedlichen Ansätzen Fallstudien und systematische Analysen, die Ausschnitte aus der jüdischen Kultur-, Geistes- und Religionsgeschichte beleuchten.

Jüdisches Leben in Köln

Zu den derzeit prominenten Themen der Frankfurter Judaistik gehört u. a. ein Projekt zur mittelalterlichen jüdischen Gemeinde in Köln unter Leitung von Prof. Elisabeth Hollender: In archäologischen Ausgrabungen (Leitung: Dr. S. Schütte) wurden dort seit 2009 in Hebräisch beschriebene Schieferfragmente gefunden, die einen ungewöhnlichen Einblick ins Alltagsleben der Kölner Juden im 14. Jahrhundert bieten, da sie offensichtlich nicht zur längerfristigen Aufbewahrung gedachte Texte und Kritzeleien enthalten. Es handelt sich mit über 400 Fragmenten um den bisher größten Fund von mittelalterlichem beschriebenen Schiefer, der eine Vielzahl von verschiedenen Textarten überliefert. Neben Schreibübungen und Konzepten für eine illuminierte Handschrift, mehr oder weniger kunstvolle Zeichnungen und einer alt-jiddischen Rittererzählung gehören auch zahlreiche Fragmente von Namenslisten, die auf finanzielle Transaktionen hinweisen, zum Kölner Schieferbestand. Anhand der Namenslisten konnten die Vernakularnamen von mehr als 300 Kölner Juden aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts identifiziert werden. Die verschiedenen, teils ungelenten, Handschriften zeigen, dass Schreiben im mittelalterlichen Alltag eine wichtige Rolle spielte und zumindest in der jüdischen Gemeinde breit gelehrt wurde. Durch ein Seminar, in dem Studierende sich mit diesem vorher unerforschten Material beschäftigen konnten, wurde das Projekt in die judaistische Lehre in Frankfurt eingebunden. Eine vollständige Edition und Beschreibung aller Schieferfragmente soll 2021 fertiggestellt werden, lange bevor die Funde ab 2025 im Kölner Museum MiQua ausgestellt werden.

Die überwiegend wirtschaftlichen Inhalte der Kölner Schiefertafeln widersprechen dem Selbstbild der mittelalterlichen Juden als Talmud-Gelehrte, wie es Schriften aus den rabbinischen Akademien von Mainz und Worms vermitteln. Gemeinsam mit Prof. Ephraim Shoham-Steiner (BGU, Beer Sheva) hat Elisabeth Hollender in den letzten Jahren die ältesten Überlieferungen über die Kölner Gemeinde untersucht, und eine jüdische Gemeinde des 11. Jahrhunderts rekonstruiert, die offensichtlich durch die wirtschaftliche Elite organisiert und geleitet wurde und Entscheidungen nicht aufgrund der autoritativen

jüdischen Texte, sondern aufgrund von lokalen Traditionen und Bedürfnissen fällt. Es ist davon auszugehen, dass Juden sich in den deutschen Städten des 9. und 10. Jahrhunderts zunächst ohne Rechtsgelehrte organisierten und diese Strukturen in Köln länger überlebten als in den rheinischen Städten, auch weil die Konkurrenz von Mainz und Köln auch die jüdischen Gemeinden erfasste. Weil diese Governance-Strukturen weitgehend ohne eigene schriftliche Überlieferung auskamen, wurden sie später in der Erinnerung durch die schriftbasierten Organisationsformen überschrieben.

Starkes lokales Selbstbewusstsein in Frankfurt

Ab dem späten 16. Jahrhundert entwickelte sich die *Frankfurter Judenschaft* zu einer der größten und bedeutendsten Gemeinden im deutschsprachigen Raum – insbesondere da sie im Gegensatz zu den meisten Reichsstädtegemeinden in der Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit keine Vertreibung erfahren musste. Die Geschichte der Gemeinde war dabei stets eng mit der Frankfurter Stadtgeschichte verknüpft. Dies zeigte sich im 17. und 18. Jahrhundert neben zahlreichen Kontakten im Alltag auch durch die Übernahme administrativer Strukturen, die Herausbildung einer Frankfurter jüdischen Tradition sowie eines starken lokalen Selbstbewusstseins, welches seinen Ausdruck fand in der Selbstrepräsentation der Gemeinde gegenüber Magistrat, Kaiser und Aschkenaz. Das Promotionsprojekt von Rahel Blum untersucht daher die Entwicklung jüdischer Selbstorganisation und jüdischen Autonomieverständnisses im Spannungsfeld zwischen kaiserlicher und städtischer Autorität am Beispiel der Frankfurter Gemeinde zwischen 1628 und 1806. Es verortet interne Strukturen und ihre Veränderungen in der Frankfurter Gemeinde unmittelbar in ihrer Beziehung zur Frankfurter Stadtgeschichte und der Entwicklung der reichsstädtischen Administration.

Dieser Blickwinkel auf die jüdische Kulturgeschichte ist typisch für die Frankfurter Judaistik. Dies zeigt sich ganz besonders in einem Projekt unter Leitung von Prof. Rebekka Voß, das im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit“ in Kooperation mit dem von Dr. Iris Idelson-Shein (BGU, Beer Sheva) geleiteten ERC-Projekt „Jewish Translation and Cultural Transfer in Early Modern Europe“ durchgeführt wird: In der Frühneuzeit entstanden zahlreiche Übersetzungen europäischer Texte in jüdische Sprachen, die ein fast gänzlich unbearbeitetes Feld der Begegnung von Juden und Christen darstellen. Das Projekt untersucht diese Thematik und betrachtet dabei speziell die Rolle von Konver-

tionen und Missionaren als Übersetzer. Quellengrundlage sind Übersetzungen ins Jiddische, und im geringeren Maße auch ins Hebräische, die für die pietistische Judenmission im 18. Jahrhundert angefertigt wurden. Fokus der Analyse sind die Mechanismen des christlich-jüdischen Kulturtransfers im frühneuzeitlichen Europa durch diese Übersetzertätigkeit.

App zu Bertha Pappenheim

Zu den Frankfurter judaistischen Projekten, die sich besonders an ein breiteres Publikum wenden, zählt auch die von Rebekka Voß gemeinsam mit der Bremer Künstlerin Elianna Renner entwickelte App „Berta Pappenheim Map“. Das Projekt an der Schnittstelle von Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft wurde in Kooperation mit dem Jüdischen Museum Frankfurt durchgeführt. Das Ziel des Projekts ist es, wissenschaftliche Forschung zu der jüdischen Frauenrechtlerin und Sozialaktivistin Bertha Pappenheim (1859–1936) unter Verwendung künstlerischer Mittel in der Gesellschaft sichtbar zu machen. Bertha Pappenheim steht exemplarisch für die gesellschaftliche und kulturelle Verantwortung, die die Frankfurter jüdischen Bürger*innen traditionell für ihre Stadt übernommen haben. Mit ihrem Engagement in der Frauen- und Sozialarbeit und insbesondere im Kampf gegen Prostitution und Mädchenhandel hat Pappenheim die mazenatische Tradition und Kultur der Stadt in entscheidender Weise mitgeprägt. Um das Ziel zu erreichen, die wenig bekannte Thematik für ein breiteres Publikum jenseits der Universität zugänglich zu machen, wurde eine Web-App entworfen. Auf dieser mobilen Webseite, die ab Sommer öffentlich und kostenlos zugänglich ist, werden drei Stadtrundgänge durch Bertha Pappenheims Frankfurt angeboten, die unter verschiedenen Themen ihres Wirkens stehen. Die zweisprachige App (deutsch/englisch) bietet einen Audioguide mit Stadtplan. Eine integrierte Navigation führt die Nutzer*innen zu den einzelnen Wegpunkten der Rundgänge. An den Stationen lassen sich multimediale Inhalte (Texte, Bilder, Filme) zum jeweiligen Ort, Personen, Ereignissen und historischen Hintergründen auf dem mobilen Endgerät abrufen.

Diese Beispiele von Forschungsprojekten des Seminars für Judaistik zeigen nicht nur die Breite judaistischer Forschung in Frankfurt, sondern auch die Vernetzung mit anderen nationalen und internationalen Akteuren sowohl an Universitäten als auch in Museen. Frankfurt gehört zu den bekanntesten Standorten judaistischer Forschung in Europa, wozu neben dem Seminar für Judaistik und der Martin-Buber-Professur für jüdische Religionsphilosophie vor allem auch der Sammelschwerpunkt Judaica der Universitätsbibliothek beiträgt. Dass 2020 die Tagung zum 50. Jubiläum des Seminars aufgrund der Corona-Pandemie ausfallen musste, hat international Bedauern hervorgerufen. Umso mehr freuen sich alle Beteiligten auf den Kongress der European Association of Jewish Studies, der 2023 in Frankfurt stattfinden wird (zum Weiterlesen siehe auch S. 9 dieser Ausgabe).

Elisabeth Hollender ist Professorin für Judaistik am Seminar für Judaistik der Goethe-Universität und Präsidentin der European Association of Jewish Studies.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
Kultur	11
International	12
Campus	13
Impressum	15
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27

»Die Ästhetik ist eine Frankfurter Marke«

Eine Balance zwischen den Disziplinen im Masterstudiengang Ästhetik

Ein Studium, das sich nur um das Gute, Schöne und Wahre dreht? Das gibt es nur in Frankfurt. Seit 2015 wird das Masterprogramm Ästhetik an der Goethe-Universität angeboten. Dabei taucht das Frankfurter Programm in mehrere Disziplinen ein – von der Kunst, über die Philosophie bis hin zur Literaturwissenschaft. Drei Fachbereiche und sieben Fächer sind beteiligt, zudem gibt es Kooperationen mit Kulturinstitutionen im Raum Frankfurt. Wie es ist, zwischen den Disziplinen zu balancieren und warum es nicht nur um die schönen Dinge des Lebens geht, davon erzählen Prof. Heinz Drügh, Leiter des Studiengangs, und drei Studierende.

Ästhetik – schlägt man den altgriechischen Ursprung des Begriffs nach, so erfährt man: Es handelt sich um „die Wissenschaft vom sinnlich Wahrnehmbaren“. Das klingt nach einem ziemlich großen und auf den ersten Blick vielleicht abstrakten Feld. Doch das „sinnlich Wahrnehmbare“ lässt sich noch genauer eingrenzen: Es geht um Künste aller Art, sei es Film, Design oder Literatur – und um die historische und theoretische Auseinandersetzung damit. Das heißt auch, sie durch verschiedene methodische Brillen zu analysieren. Prof. Drügh hält die Goethe-Uni für einen besonders geeigneten Ort für diese Auseinandersetzung: „Die Ästhetik ist eine Frankfurter Marke. Adornos Ästhetische Theorie ist immer noch ein Basistext und auch heute gibt es hier vor Ort renommierte Philosophen und Philosophinnen.“ Besonders die Philosophen Christoph Menke, ebenfalls Professor an der Goethe-Uni, und Juliane Rebentisch, Professorin an der Hochschule für Gestaltung (HfG) in Offenbach, seien nicht nur im deutschsprachigen Raum führend auf diesem Gebiet.

Jedes Jahr bewerben sich rund 80 Bachelor-Absolventen, von denen knapp 20 den Einstieg schaffen. Drügh legt besonders viel Wert auf das Motivationsschreiben der Studieninteressenten: „Wir wollen sehen, inwiefern sie fachlich an die Ästhetik anknüpfen können und was sie während des Studiums vorhaben.“ Wegen der hohen Bewerberzahlen könne man die Besten an die Universität holen. Die Studierenden haben meist einen Abschluss in den Fächern Kunstgeschichte, Germanistik oder Philosophie. „Diese Zusammensetzung ist eine Chance, weil die Studis auch sehr viel voneinander lernen können“, findet Drügh.

Susann Wockenfuß hat ihren Bachelor der Germanistik und Philosophie in Trier gemacht und sagt: „Meine Kommilitonen lesen Fragen oft ganz anders als ich und finden deshalb auch andere Antworten. Dadurch wird die Relevanz eines Themas noch deutlicher.“ Trotz des interdisziplinären Ansatzes können die Studierenden im Verlauf des Studiums einen fachlichen Schwerpunkt wählen. Um eine gemeinsame Ausgangsbasis zu schaffen, findet im ersten Semester das Basisseminar statt, in dem die wichtigsten Grundlagen vermittelt werden. Frederik Kampe, der im letzten Jahr seinen Master abgeschlossen hat, erinnert sich gerne an seinen Studienstart: „Ich war begeistert, wie viel Raum wir zum Austausch bekommen haben. Manchmal sind wir danach noch etwas trinken gegangen und haben in der Kneipe weiter diskutiert. Alle hatten Lust auf das Thema, das war sehr motivierend.“ So sei schnell eine Community entstanden, die



Im Anschluss an Christian Krachts Poetikvorlesung an der Goethe-Universität (2018) fand unter Beteiligung des Masterprogramms eine internationale Tagung zu seiner Ästhetik statt. Foto: Lecher

jahrgangsübergreifend war. Susann findet, dass die Studiengruppe eine besonders wichtige Anlaufstelle für alle sei und besonders den Erstis helfe, sich gut einzuleben.

Kooperationen

Eine weitere Besonderheit des Programms sind die Kooperationen mit Kulturinstitutionen im Raum Frankfurt. An der HfG in Offenbach können die Studierenden auch Kurse belegen, auch das Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik und die hessische Film- und Medienakademie sind im Boot. Es kam schon zu sehr unterschiedlichen Studienprojekten. „Im Rahmen des Praxismoduls habe ich mit Kommiliton*innen eine Ausstellung im ‚Projektraum Friedrich‘ der Städelschule umgesetzt. Es ging um die Sedimentierung von Zeit und das Koloniale Bildarchiv an der UB Frankfurt“, erzählt beispielsweise Tarika Johar. Sie hat Kunstgeschichte und Philosophie in Bonn studiert, bevor sie für den Ästhetik-Master nach Frankfurt kam. In Kooperation mit dem Master Curatorial Studies konnte die Ausstellung unweit des Römers gezeigt werden. Die Ästhetische Theorie soll mithilfe solcher Projekte direkt aus der Universität in die Stadtgesellschaft getragen werden. „Wir arbeiten zwar theoretisch, aber unsere Theorie ist immer an der Praxis orientiert – an dem, was wirklich in der Welt passiert“, erklärt Frederik. Er selbst beschäftigte sich als Masterstudent mit dem Zusammenhang zwischen Ästhetik und Konsum. Wie beeinflusst Ästhetik unser Handeln? Welche Entscheidungen treffen wir im Supermarkt? Und wie prägt das unsere Identität? Auch in seiner Masterarbeit ging er diesen Fragen auf den Grund: „Die Projekte im Praxismodul sind wichtig, um wertvolle Praxiserfahrung zu sammeln. Viele von uns arbeiten nach

dem Abschluss in Kulturinstitutionen und kümmern sich dort auch um Veranstaltungen oder Ausstellungen“, sagt Frederik. Drügh bestätigt, dass man viele seiner Absolventinnen und Absolventen nach dem Studium in Museen, Verlagen oder Medienagenturen antrifft. Einige entscheiden sich auch für die Promotion.

Aber welche Voraussetzungen braucht es, um das Ästhetikstudium aufzunehmen? Tarika findet den Master besonders geeignet für Menschen, die sich thematisch möglichst breit aufstellen wollen. Heinz Drügh sagt dazu: „Heutzutage sind manche Masterstudiengänge zum Teil sehr spezifisch. Davon bin ich kein allzu großer Fan.“ Um mit anderen Absolventen konkurrieren zu können, müssen Studierende fachlich versiert sein, aber auch aus verschiedenen Disziplinen schöpfen können. Für Frederik sind die fachlichen Freiheiten ein Vorteil: So könne man seinen eigenen Fragen und Interessen nachgehen. „Wenn es einem aber schwerfällt, Eigeninitiative zu ergreifen, besteht die Gefahr, dass man untergeht bei uns.“ Die Fragen können und sollten sich auch an der aktuellen gesellschaftspolitischen Situation orientieren. „Politische Phänomene, wie zum Beispiel die Wahl Donald Trumps, können auch aus ästhetischer Sicht analysiert werden. Das kann den Diskurs um wichtige Punkte bereichern“, sagt Susann.

International und interkulturell

Prof. Drügh denkt auch immer über die Weiterentwicklung des Studiengangs nach. Er will besonders die Internationalisierung vorantreiben. „Die Ästhetische Theorie ist traditionell in Europa verwurzelt, aber wir wollen den interkulturellen Austausch stärken und den Master um außereuropäische Perspekti-

ven bereichern.“ Zwar kommen schon heute Studierende aus Kolumbien, Südkorea oder dem Iran nach Frankfurt, um sich der Ästhetischen Theorie zu widmen, doch künftig soll es noch mehr Studierende aus anderen Ländern geben. Und auch internationale Kooperationen sollen ausgebaut werden. So gibt es Gespräche mit der US-amerikanischen Eliteuniversität Princeton und mit diversen Goethe-Instituten im Ausland. Um diese Projekte verwirklichen zu können, bedarf es der Unterstützung vonseiten der Universitätsleitung, nicht zuletzt finanzielle. Aktuell gibt es kein eigenes Budget für den Master, sodass sämtliche Projekte und Veranstaltungen durch Fördergelder finanziert werden. Susann, Tarika und Frederik, die sehr von ihrem Studiengang überzeugt sind, haben auch einen Wunsch: Es müsste mehr Veranstaltungen geben, die sie sich nicht mit anderen Masterstudiengängen teilen müssten.

Natalia Zajić

Mehr zum Masterstudiengang Ästhetik
<https://masteraesthetik.de>

Ein Jahr mit Corona – Stimmen aus der Goethe-Universität

Mitte März des letzten Jahres erreichte die Corona-Pandemie dann auch die Goethe-Universität: Der Lehrbetrieb in den folgenden Semestern wurde und wird hauptsächlich im digitalen Modus durchgeführt, viele Mitarbeiter*innen arbeiten seitdem im Homeoffice, Hygiene- und Abstandsregeln gelten in Räumen und auf Plätzen. In kürzester Zeit mussten Arbeitsabläufe neu organisiert und viele Services auf digitale Prozesse umgestellt werden. Aber das Wichtigste: Die Infektionszahlen konnten gering gehalten werden. Der UniReport hat einige Hochschulangehörige aus Wissenschaft, Verwaltung und Studierendenschaft nach ihren Erfahrungen und Erkenntnissen in diesem außergewöhnlichen Jahr befragt.

Prof. Birgit Blätzel-Mink Dekanin des Fachbereichs 03, Gesellschaftswissenschaften

Mitte März 2020 sollte die Vorstandssitzung der DGS (Deutsche Gesellschaft für Soziologie) in Berlin stattfinden, wo für Herbst der 40. DGS-Kongress zum Thema „Gesellschaft unter Spannung“ geplant war. Kurzfristig wurde der Treffpunkt abgesagt und ich fand mich – als Vorsitzende – alleine in einem Video-Raum im PEG vor einer Wand belebter Kacheln wieder. Im April 2020 übernahm ich die Leitung des Dekanats des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften – ein Umtrunk zur Begrüßung wird bis heute immer wieder verschoben. Galt in der ersten Zeit noch die Hoffnung auf schnelle Rückkehr zur Normalität, so waren es vor al-



lem die Studierenden, die im Laufe des Sommersemesters 2020 eine deutlichere Anpassung an die Gegebenheiten zwecks besserer Planbarkeit einforderten. Die Digitalisierung der Lehre impliziert eine räumliche Entgrenzung, d. h., man kann die teure Wohnung in Frankfurt kündigen und zurück nach Hause ziehen – auch wenn das die Distanz zum Campus(leben) noch einmal erhöht. Das Präsidium hat hingegen lange an der Hoffnung auf Rückkehr zur Präsenz festgehalten, um dann am Ende doch die Virtualität – maximal ein gewisses Maß an Hybridität – auszurufen. Der Digitalisierungssprung konkretisierte sich für die Mitarbeiter*in-

nen im Homeoffice, welches bis heute unterreguliert, aber zu einer Art neuer Normalität geworden ist. Aus meiner Sicht führen nicht zuletzt die mangelnde Planbarkeit und die anhaltende Ungewissheit bzw. ein Narrativ des „muddling through“ zu einer fatalen Situation. Die Belastung sämtlicher Statusgruppen nimmt zu. Die sozialen und psychischen Folgen dieser Situation sind noch nicht ausmachbar. So eröffnet uns Corona hier nolens volens ein neues Forschungsfeld.

Foto: © Meriella Mafr

Dr. Albrecht Fester

Kanzler der Goethe-Universität

Das war und ist erneut ein herausforderndes Jahr mit einer hohen Arbeitsbelastung für alle Mitglieder und Angehörigen unserer Universität. Um Forschung und Lehre bestmöglich zu unterstützen, haben wir in kürzester Zeit Arbeitsabläufe in der Verwaltung neu sortiert und organisiert und viele Services auf digitale Prozesse umgestellt. Zudem haben wir massiv Geld in die Hand genommen, beispielsweise für Mobilgeräte und Software in Verwaltung und Fachbereichen sowie für die digitale Lehre. Geld, das aus meiner Sicht gut investiert ist, denn



diese Neuerungen geben uns einen Schwung, den wir auch weiter nutzen wollen. Großen Arbeitsaufwand verursacht auch die kontinuierliche Anpassung des Unibetriebs an sich ständig ändernde Corona-Regelungen. Der Einsatz zahlt sich allerdings aus. Denn dass mit dem Virus nicht zu spaßen ist, das habe ich als Betroffener selbst erfahren. Bereits im März 2020 haben wir soweit wie möglich auf Homeoffice oder Wechselbetrieb gesetzt. Eine weitere Säule waren und sind die sogenannten Hybridsemester mit gezielten Präsenz- und überwiegend digitalen Formaten. Durch gute Hygienekonzepte und eine Toolbox für die Durchführung von Veranstaltungen (z. B.: Praktika und Klausuren) ist es uns gelungen, die Infektionszahlen gering zu halten. Aus aktueller Sicht haben wir weiterhin eine herausfordernde Zeit vor uns. Ich danke daher allen für ihr unermüdliches Engagement und freue mich auf die Zeit, wenn wir zu dem zurückkehren können, was Uni ausmacht: direkter Austausch und Diskurs sowie ein lebendiger Campus.

Foto: Lecher

Dr. Anja Wolde

Gleichstellungsbeauftragte und
Leiterin des Gleichstellungsbüros

Für die Team-Mitglieder des Gleichstellungsbüros stellen sich je nach Lebenssituation unterschiedliche Herausforderungen durch die Pandemie. Auf der Arbeitsebene haben wir die Herausforderungen bewältigen können durch größtmögliche Homeoffice-Regelungen, die sukzessive Ausstattung vieler mit den dafür notwendigen Geräten, viele neue formelle und informelle Austauschformate, die Akzeptanz unter-



schiedlicher Belastbarkeit einzelner, die Umstellung unserer Veranstaltungen auf Online-Formate und gemeinsame Reflexion der Veränderungen. Inhaltlich waren und sind wir vor verschärfte oder neue Probleme gestellt: Insbesondere für Wissenschaftlerinnen mit Care-Aufgaben (und einige Wissenschaftler) erweist sich die Pandemie als Barriere auf weiteren Karrierepfaden und stellt gerade erreichte Gleichstellungsziele wieder infrage. Mitarbeiterinnen in der Verwaltung kämpfen z. T. mit unzureichender technischer Ausstattung im Homeoffice und die Zusammenarbeit auf Distanz muss(te) vielfach erst eingeübt werden. Die Umstellung der Lehre auf Online-Formate ist mit neuen Aus- und Einschlüssen für Studierende verbunden und wir mussten „neue“ Formen der Diskriminierung bearbeiten. Ein noch offenes Thema für uns alle an der Universität: Die Online-Arbeit führt zu einer weiteren Verdichtung der Arbeit – wie gehen wir damit um? Und wie empfangen wir die vielen Studierenden nach der Pandemie, die ihre Universität bisher kaum von innen gesehen haben?

Foto: Dettmar

Prof. Harald Schwalbe

Professor für Organische Chemie
und Chemische Biologie

Seit 26. März 2020 arbeiten wir am Zentrum für Biomolekulare Magnetische Resonanz (BMRZ) Tag und Nacht an SARS-CoV-2. Vor einem Jahr haben wir uns entschlossen, unsere Kolleginnen und Kollegen zu fragen, ob wir weltweit koordiniert die Bestandteile des Virus untersuchen wollen. Daraus ist das Konsortium covid19-nmr.de entstanden, in dem mehr als 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus

17 Ländern gemeinsam forschen. Das internationale Konsortium wird von der Goethe-Universität geleitet. Es ist uns in diesen zwölf Monaten



gelungen, die Struktur aller viralen RNAs (Wacker, Weigand et al., 2020) und fast aller Proteine (Altincelik et al., 2021) zu untersuchen. Wir untersuchen, welche potenzielle Wirkstoffe an diese viralen Targets binden (Sreeramulu, Richter et al., 2021, in Revision) und synthetisieren auf dieser Basis neue potenzielle Wirkstoffe. SARS-CoV-2 hat die Art, wie wir Wissenschaft betreiben, verändert. Veröffentlichung aller Ergebnisse vor Publikation, Teilen aller Ressourcen – dafür sind wir selbst von Kollegen aus Frankfurt übergangen worden, die nicht teilen. Ein kleiner Preis, wenn es darum geht, etwas gegen SARS-CoV-2 zu tun.

Foto: Dettmar

Silvia Dabo-Cruz

Leiterin der Geschäftsstelle
Universität des 3. Lebensalters

„Bis auf Weiteres geschlossen“ – anders als unser Türschild vermuten lässt, stand bei der U3L der Betrieb nie still. In der Umstellung von Präsenz- auf Online-Programme in den letzten beiden Semestern steckte jede Menge Arbeit; auch der Bedarf begleitender Beratung und Schulung war zeitweise immens. Inzwischen gibt es in der U3L-Community viele versierte Onliner. Die Teilnehmendenzahl lag im WS bei etwa 1900; erstmals



waren Studierende von Emden bis München dabei. Das ist ein Erfolg für die U3L und ein Hinweis darauf, wie kompetent auch ältere Studierende mit der Digitalisierung umgehen. „Die Technik funktioniert besser als gedacht und es macht sogar Spaß“, sagen die meisten, die letztes Semester mitgemacht haben. Natürlich vermischen wir alle trotzdem die Präsenzlehre, die Gespräche am Rande und die Begegnungen. Denn die U3L lebt vor

allem vom Austausch und vom lebendigen Miteinander. Aber diese besondere Nähe entsteht neuerdings auch auf Distanz in Online-Meetings. Neben den positiven Erfahrungen sehe ich auch Herausforderungen. Ich denke mit Sorge an diejenigen, die sich nicht in die neue Situation einfinden können, auch unter unseren Lehrenden, die z. T. freiberuflich auf Honorare angewiesen sind. Auch für die U3L ist die materielle Situation gerade prekär, weil nur die Hälfte der Stamm-Studierenden an den Online-Semestern teilgenommen hat. Durch unsere aktuellen Presseberichte erreichen wir neue Zielgruppen, das stimmt positiv. Mitmachen können alle. Vorbildung, Alter und neuerdings auch Ort spielen keine Rolle! In die Zukunft nach Corona schaue ich gespannt. Gerade entwickeln wir ein erweitertes Konzept für eine Mischung aus Online- und Präsenz-Veranstaltungen. Unsere aktuellen Erfahrungen bilden dafür eine gute Basis.

<http://www.u3l.uni-frankfurt.de>

Foto: U3L

Claudia Haupt

Referentin der Pflegedirektion am
Universitätsklinikum Frankfurt

Seit Beginn der Pandemie habe ich mich kontinuierlich mit verschiedenen organisatorischen Herausforderungen beschäftigt, die sich am Universitätsklinikum Frankfurt gestellt haben. In den ersten Mona-



ten stand die Beschaffung und Verteilung der zeitweilig weltweit knappen persönlichen Schutzausrüstung im Fokus. Nach der ersten Welle wiederum bestand eine der zentralen Herausforderung darin, den Zutritt zu den Gebäuden des Universitätsklinikums zu regeln. Da es sich bei den klinischen Räumlichkeiten um besonders sensible Bereiche handelt, muss der Infektionsschutz hier besonders konsequent sein: Wer darf unter welchen Bedingungen in die Gebäude, wie kann ein Nachweis für die Berechtigung aussehen und wer kontrolliert das? Dafür habe ich gemeinsam mit anderen ein verbindliches Zugangskonzept entwickelt, das seit dem letzten Sommer umgesetzt wird. Seit Ende letzten Jahres hat mich dann vor allem die Organisation der Impfungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Universitätsklinikums beschäftigt.

Foto: Universitätsklinikum

Ullrich Grimm-Allio HRZ Medientechnik

Kurz vor Ostern 2020 haben wir unseren gesamten Betrieb auf den Online-Support für alle Uni-Angehörigen umgestellt. Das ganze Team saß an der Telefonhotline statt in Hörsälen oder Technikräumen und beantwortete Nutzeranfragen. Täglich kamen Hunderte E-Mails, viele blieben unbeantwortet, weil wir im Hintergrund unsere Systeme Vidyo und Mediasite auf einen Massenansturm vorbereiteten und uns gegenseitig in die nun priorisierten Themen einarbeiten mussten. Gleichzeitig mussten wir uns mit der Einführung von „Zoom“ alle in ein ganz neues System einarbeiten, ein Prozess, der normalerweise Monate dauert. Die Mediasite-Systeme, die für eine viel geringere Last geplant waren, mussten in kürzester Zeit komplett neu aufgebaut werden. Aus ehemals 12 wurden so über 70 Server. Ein Kraftakt, an dem das ganze HRZ beteiligt war. Jetzt nutzen wir die vorlesungsfreie Zeit für Sanierungs- und Wartungsarbeiten und für die Erprobung neuer Dienste wie „BigBlueButton“. Denn wir erwarten auch nach der Pandemie eine große Nachfrage nach unseren Diensten. Ob in Präsenz, online oder hybrid, auf das Niveau von 2019 werden wir ganz sicher nicht mehr zurückfallen. Eine große Bitte, bevor Sie die Hotline anrufen: Lesen Sie die Dokumentation und die Hilfestellungen, z. B. auf <https://lehre-virtuell.uni-frankfurt.de>, – vielleicht löst sich ihr Problem dann schon. Ziehen sie für ihre Online-Konferenz externe Dienstleister in Betracht, die freuen sich wirklich über jeden Auftrag. Halten sie ihre Vorlesung doch am eigenen Schreibtisch und zeichnen sie sich selbst auf, statt im leeren Hörsaal. Beschäftigen sie sich vor orlesungsbeginn mit den Gegebenheiten und nicht erst am ersten Termin. Das entlastet uns enorm! Wir kümmern uns derweil um den Betrieb der Infrastruktur, die für die Curriculare Lehre derzeit unabdingbar ist. Und wir können ihnen per Mail und Telefon Rede und Antwort stehen, wenn es wirklich drauf ankommt.

Dr. Heike Körber

Referat Biologische Sicherheit

Die Referate Arbeitsschutz und Biologische Sicherheit hatten und haben eine sehr arbeitsintensive Zeit mit Corona. Von uns werden alle Anfragen unter krisenstab@uni-frankfurt.de und -23688 beantwortet. Wir müssen bzgl. der Veröffentlichungen des Robert-Koch-Instituts, der hessischen Corona-Verordnungen, Dienststanweisungen, Arbeitsschutzrichtlinien, Beschlüsse des Präsidiums, Absprachen mit dem Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) und auch den anderen hessischen Hochschulen immer auf dem aktuellen Stand sein. Die aktuellen Vorgaben zum Corona-konformen Betrieb der Goethe-Uni sind in der Toolbox zu finden (<https://www>.

uni-frankfurt.de/91182040). Das Referat Biologische Sicherheit betreut rechtssicher die Bereiche, in denen mit gentechnisch veränderten Organismen, Biostoffen und Infektionserregern geforscht wird. Diese



Arbeiten mussten Dr. Monika Schneider, Leiterin des Referats, und unsere Assistentin Susanne Neugebauer bis November 2020 fast alleine erledigen – seit 1. Dezember 2020 haben wir Unterstützung von Dr. Achim Werckenthin: Vielen Dank an meine Kolleg*innen! Mich hat sehr beeindruckt, wie schnell sich die Universität auf die neue Situation eingestellt hat und im Rahmen der Möglichkeiten arbeitet und lehrt. Ich habe viele tolle Kolleg*innen (näher) kennen gelernt, mit denen ich im Vor-Corona-Uni-Alltag wenig oder gar keinen Austausch hatte. Daher wünsche ich mir, dass der Dialog weiterhin konstruktiv, kollegial und ergebnisorientiert bleibt und wir weiter so gut durch die Pandemie kommen.

Foto: privat

Janina Krause Studienberaterin, Zentrale Studienberatung Studien-Service-Center (SSC)

Vor einem Jahr – Anfang März 2020 – guckten mich die Kolleg*innen beim Mittagessen in der Teeküche mit großen Augen an, als ich ahnungslos ankündigte, dass ich meine lang ersehnte Reise nach Spanien antreten würde – komme da was wolle. Natürlich behielten sie mit ihren skeptischen Blicken Recht, flog ich dem harten spanischen Lockdown doch direkt in die Arme. Glücklicherweise kam ich mit dem Schrecken davon und kehrte Mitte März wohlbehalten wieder zurück nach Frankfurt. Meine Kolleg*innen sah ich bei erwähntem Plausch zum letzten Mal – zumindest in physischer Kopräsenz. Seither arbeiten wir aus dem Homeoffice. Zunächst improvisierte,



jedoch mittlerweile professionalisierte digitale Veranstaltungen werden ebenso wie die telefonisch stattfindenden Sprechstunden gut angenommen. Im niedrigschwelligen Format des Telefonats haben Studierende weniger Scheu, Probleme und Sorgen anzusprechen. Zweifelsohne wird sich systemati-

sche telefonische Studienberatung auch in einer Zukunft ohne Versammlungsbeschränkungen bewähren werden. Die Probleme, die Studierende vortragen, haben sowohl quantitativ als auch qualitativ zugenommen. So sind nicht nur Studienanfänger*innen verstärkt verunsichert, nach und nach macht sich auch der Einfluss der Krise auf Studierende höherer Semester bemerkbar; das Studium zu Hause alleine vor dem Bildschirm strukturiert zu meistern, fällt vielen zunehmend schwer. Kürzlich bin ich auf die Annonce einer Studierenden gestoßen, die auf der Suche nach einem Arbeitsplatz war, weil sie die anstehende Hausarbeitenphase zu Hause nicht bewältigen kann. Sie hatte beschlossen, privat in die Anmietung eines Arbeitsplatzes zu investieren. Wir fürchten, dass Studierende, die sich dies nicht leisten können, momentan besonders belastet sind.

Foto: privat

Kyra Beninga AStA-Vorsitzende

Die Pandemie hat uns alle vor unerwartete Herausforderungen gestellt. Die aktuelle Prüfungsphase zeigt, dass es sowohl hochschulintern als auch auf landespolitischer Ebene auch nach einem Jahr leider immer noch viele ungelöste Probleme gibt. Ich denke dabei etwa an die Durchführung der Staatsexamina, die zu einer studiengangabhängigen Ungleichbehandlung der Studierenden geführt hat. In erster



Linie stellt die Pandemie für viele Studierende eine finanzielle Belastung dar. Nicht wenige Studierende haben ihren Nebenjob verloren, mit dem sie sich schon vor der Pandemie nur notdürftig über Wasser halten konnten. Bund und Land haben es völlig versäumt, hier hinreichende Nothilfen einzurichten. Auch soziale Ungleichheiten werden uns gerade nochmal verstärkt vor Augen geführt. Studieren im Homeoffice – für viele ist das aufgrund der Wohnsituation einfach nicht möglich. Daneben ist auch die Zahl der Studierenden, die keinen eigenen Laptop besitzen und zu Hause nur über eine schlechte Internetverbindung verfügen, erschreckend hoch. Dieser soziale Aspekt darf auch nach dem von uns allen herbeigesehnten Ende der Pandemie nicht in Vergessenheit geraten. Nicht zuletzt unterstreicht der digitale Lehrbetrieb in den letzten zwei Semestern in meinen Augen die Unersetzbarkeit der Präsenzlehre. Die Universität als Ort, an dem Menschen zusammenkommen, um zusammen zu for-

CORONA-AUFKLÄRERIN

Der Deutsche Hochschulverband (DHV) verleiht Prof. Sandra Ciesek, Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt und Professorin der Goethe-Universität, den Preis „Hochschullehrerin des Jahres“. Sie erhält die Auszeichnung zusammen mit Prof. Christian Drost, Leiter des Instituts für Virologie der Berliner Charité, für ihre Beiträge im Podcast „Coronavirus Update“. Der Deutsche Hochschulverband ehrt die beiden Wissenschaftler für ihre Verdienste als „Corona-Aufklärer“. Sie ordnen wissenschaftliche Erkenntnisse in ihrem Podcast kompetent und allgemein verständlich ein, so der DHV. Ihre wöchentlichen Beiträge zur Corona-Forschung stärkten in Krisenzeiten das Vertrauen der Gesellschaft in die Wissenschaft. Dieses Verdienst unterstreicht auch Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender des Universitätsklinikums Frankfurt: „Wir gratulieren Prof. Sandra Ciesek zu der Auszeichnung. Ihre fundierten Ausführungen im NDR-Podcast, mit denen sie Millionen Zuhörerinnen und Zuhörer anspricht, ist ein großartiges Beispiel dafür, wie Forschung, Lehre und Krankenversorgung unmittelbar an die Menschen herangetragen und dadurch ihr Nutzen begreifbar gemacht wird. Prof. Cieseks Engagement folgt dem Motto des Universitätsklinikums Frankfurt: Aus Wissen wird Gesundheit.“ Der Präsident der Goethe-Univer-



Prof. Sandra Ciesek.
Foto: Universitätsklinikum

sität, Prof. Enrico Schleiff, betont: „Sandra Ciesek ist eine brillante Forscherin, die an der Goethe-Universität im Bereich der Virologie Wegweisendes leistet. Während der Corona-Pandemie ist diese Kompetenz überall gefragt – auch in der Wissenschaftskommunikation. Angesichts des hohen wissenschaftlichen Komplexitätsgrades der Pandemieentwicklung wird transparente und qualitätsvolle Wissenschaftskommunikation immer stärker zu einem gesellschaftlichen und demokratischen Auftrag. Unsere Kollegin Sandra Ciesek hat mit ihren Beiträgen im NDR-Podcast und in einer großen Zahl weiterer Medienbeiträge einen entscheidenden Beitrag geleistet, damit breite Bevölkerungsschichten die Pandemie besser verstehen und urteilsfähiger werden. Die Mitglieder des Präsidialteams der Goethe-Universität freuen sich mit ihr über diese besondere Auszeichnung als Hochschullehrerin des Jahres und gratulieren sehr herzlich!“

schen und zu lernen – dieses Idealbild macht sich in den Köpfen der Studierenden wie der Lehrenden gerade wieder ganz stark geltend.

Foto: privat

Stimmen aus der Universitätsbibliothek

In Pandemiezeiten gewinnen elektronische Medien eine noch größere Bedeutung. Die UB hat des-



halb im letzten Jahr verstärkt auf den Erwerb von E-Books gesetzt, was sich auch im Homeoffice erledigen lässt. Hierzu meint eine Kollegin: „Dadurch spare ich mir den Stress für den langen Arbeitsweg, bin konzentrierter und kann die

Mehrarbeit in unserem Team gut abarbeiten.“ Gleichzeitig ist die UB an allen zehn Standorten weiterhin ein gefragter Lernort. Um dies Corona-gerecht anbieten zu können, wurden Buchungssysteme eingeführt und viel Organisationsarbeit geleistet. Die Ausleihe läuft uneingeschränkt weiter; durchschnittlich zählen wir ca. 18 000 Besuche/Woche. Trotzdem sagen Kolleg*innen, die den Betrieb vor Ort aufrechterhalten: „Am Arbeitsplatz in der Bibliothek fühlen wir uns sicher, da hier Abstands- und Hygieneregeln eingehalten werden. Das Problem ist der Weg zur Arbeit.“ Erfreulich sind da die „freundlichen, aufmunternden und dankbaren Rückmeldungen von Nutzer*innen“.

Foto: UB

Radikalisierung nicht nur ein Problem der gesellschaftlichen »Ränder«

Mit den Ergebnissen aus den Projekten MAPEX und FEM4DEM berät die »Pädagogik der Sekundarstufe mit Schwerpunkt Islam« Politik und Bildungsinstitutionen.

Islamistischer Extremismus ist seit einigen Jahren ein gesellschaftliches Reizthema und in den Medien daher sehr präsent. Mit der kürzlich veröffentlichten interaktiven Datensammlung des Forschungsverbundes MAPEX ist das Medieninteresse an der Arbeit der Frankfurter »Pädagogik der Sekundarstufe mit Schwerpunkt Islam« wohl noch größer geworden, beobachten Prof. Harry Harun Behr, Geschäftsführender Direktor des Instituts für Pädagogik der Sekundarstufe (WEIII) und die Wissenschaftliche Projektleiterin Dr. Meltem Kulaçatan, Mitarbeiterin im Fachbereich 04. Die Anfragen gehen dabei über das übliche Interesse hinaus: »Die Journalist*innen zeigen eine gewisse Diskursneugier, formulieren den Wunsch, größere Zusammenhänge erklärt zu bekommen, nicht nur Oberflächenphänomene«, freut sich Behr.

In den vergangenen drei Jahren haben die Frankfurter Forscher*innen gemeinsam mit ihren Kolleg*innen der Universität Bielefeld, der Universität Osnabrück sowie der FH Münster alle Präventions- und Interventionsprojekte im Bereich des islamistischen Extremismus in Deutschland auf einer interaktiven Online-Plattform zusammengetragen. Vor allem der Bund und im Besonderen das Innen- und Familienministerium stecken inzwischen viel Geld in die Präventionsarbeit, doch ob das Geld dort ankommt, wo es gebraucht wird, und ob wirklich alle relevanten Partner beteiligt sind, ist nicht klar. Nötig wäre, so die Forscher*innen des Verbundes, ein Zentrum praxisorientierter Präventionsforschung, in dem Wissen zu Extremismus- und Radikalisierungsphänomenen gespeichert, laufend analysiert und vermittelt wird. Ein weiteres Projekt, das Harry Harun Behr und Meltem Kulaçatan zusammen mit der Universität Osnabrück verfolgen, heißt FEM4DEM und setzt bei Mädchen- und Frauenarbeit im Kontext von Demokratieförderung an. Das Projekt ist verankert im Kontext von Förderung der Demokratie mit besonderem Bezug zum Nationalen Präventionsprogramm und zum Strategiepapier der Bundesregierung zur Extremismusprävention. So unterschiedlich MAPEX und FEM4DEM auch ausgerichtet sind: Behr und Kulaçatan betonen im Gespräch, dass beide Projekte große Schnittstellen haben und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen sich gegenseitig ergänzen. Radikalisierung und Extremismus möchten die beiden Forscher*innen generell nicht nur als ein Problem der gesellschaftlichen »Ränder« verstanden wissen.

Radikalisierung: nicht nur ein Problem der »anderen«

Behr und Kulaçatan sehen die Probleme bei Maßnahmen zur Deradikalisierung und Distanzierung im Bereich des islamistischen Extremismus nicht nur in der fehlenden dauerhaften Finanzierung und in den befristeten Arbeitsverträgen. Die beiden Frankfurter Pädagog*innen, die sich im Rahmen von MAPEX die Präventionsarbeit im schulischen Kontext angeschaut haben, weisen auf ein tiefer liegendes Problem hin: Seit der Gründung des sogenannten Islamischen Staates

und der »Flüchtlingskrise« 2015 habe man in Deutschland zahlreiche Präventionsprogramme aus dem Boden gestampft, ohne das Phänomen der islamistischen oder religiös bedingten Radikalisierung wirklich verstanden zu haben, beklagt Behr. Das Projekt MAPEX habe daher auch das Ziel verfolgt, bei den zahlreichen Präventionsprojekten zu schauen, welche Denkmodelle und Vorstellungen von Radikalisierung überhaupt zugrunde gelegt werden. Lange Zeit seien Politik und Bildungsinstitutionen davon ausgegangen, dass Radikalisierung vornehmlich an den Rändern der Gesellschaft zu finden sei; in Gruppierungen, die aus bürgerlicher Sicht als deviant und prekär gesehen werden. »Mit anderen Worten: Radikalisierung ist ein Problem der anderen«, was aber nach unseren Ergebnissen ein Trugschluss ist. Radikalisierung findet sich auch in der Mitte der Gesellschaft.« In den Untersuchungen habe man auch eruieren können, dass die vermeintliche Radikalisierung von Schülerinnen und Schülern sich öfter als ein »Artefakt« der Öffentlichen Schule herausstelle: »Der Blick wendet sich dann von den Schüler*innen hin zu den Lehrkräften«, erklärt Meltem Kulaçatan. Dabei verfolgen die beiden Forscher*innen eine Spur, die sie vonseiten der Schulen selbst erreicht: Rassismus sei in einem bedenklichen Maße bei Lehrkräften anzutreffen, so auch ihr Kollege Harry Harun Behr, auch wenn das viele Verantwortliche nicht wahrhaben wollten. »Rassismus ist ein Haltungsproblem, kein Verwaltungsproblem.«



MAPEX-Forschungsverbund (Hrsg.) (2021): **Radikalisierungsprävention in Deutschland. Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit islamistischer Radikalisierung** Osnabrück/Bielefeld.

Download unter http://www.mapex-projekt.de/documents/MAPEX_Buch_Radikalisierungspraevention_in_Deutschland.pdf

Klare Empfehlungen für Politik und Behörden

Die Frankfurter Pädagog*innen verstehen ihre Aufgabe darin, auf Grundlage der Ergebnisse ihrer Forschung der Politik und den Behörden klare Empfehlungen zu geben: »Das schließt diejenigen ein, die Curricula für die Polizeiführung, für Verwaltungshochschulen und natürlich für die Lehrerbildung und die Fortbildung für Integrationsbeauftragte schreiben. Das verstehen wir auch als Aufgabe im Rahmen der Third Mission«, sagt Kulaçatan. Was fehlt in der Lehramtsausbildung? Wie können Pädagog*innen fitter ge-

macht werden im Sinne einer Diversitätsanerkennung und *Religious Literacy*? Behr und Kulaçatan haben in ihren Forschungsprojekten Religion als soziologisches Analyse Kriterium eingeführt. »Lehrkräfte verfügen meistens über keine spezifische religionswissenschaftliche Expertise, kommen aber plötzlich in ihrem beruflichen Alltag mit unterschiedlichen Aspekten von Religion und Religiosität in Berührung. Die daraus entstehende Not von Lehrkräften, aber auch von Integrationsbeauftragten, wird uns oft in unseren Fortbildungsangeboten geschildert«, berichtet Harry Harun Behr.

Religiös verankerter Extremismus bilde ein hoch volatiles Feld, man habe es mit heterogenen Formen zu tun. Ein eigenes bundesweites Forschungszentrum, wie nach Vorbild Großbritanniens von den MAPEX-Verbundpartnern gefordert, sei dringend notwendig. Meltem Kulaçatan möchte keine Prognosen dazu abgeben, ob die Radikalisierung im islamistischen Kontext künftig zu- oder abnehmen wird. Zu beobachten sei, dass sich Radikalisierungsanreize verändert hätten; manchmal treffe ein religiös motivierter Extremismus auf nationalistische Komponenten, Mischformen entstünden, wie es auch bei identitären Bewegungen sichtbar sei. »Man muss aber auch die Frage stellen: Wie können politisch relevante Radikalisierungsbewegungen abgegrenzt werden von adoleszenten Radikalisierungen, die zur Pubertät dazugehören?« Früher habe man sich als junger Mensch vor allem über das Outfit, zum Beispiel die Irokesenfrisur, abgegrenzt. Heute biete sich dafür auch eine islamistische Radikalisierung an. »Das mag banal klingen, ist es aber nicht«, sagt Kulaçatan, und ergänzt: »Radikalisierungsprozesse, die mit dem Missbrauch religiöser Inhalte einhergehen, zu erklären, heißt natürlich nicht, sie in irgendeiner Form zu relativieren oder gar gutzuheißen.«

Intervention von Wissenschaft in Praxis

Im Projekt FEM4DEM begleiten die Frankfurter Forscher*innen Frauenorganisationen im Kontext migrantischer Selbstorganisation. Es handelt sich um aktive muslimische Frauen, die im Kontext von Mädchen-, Jugend- und Familienarbeit tätig sind. Der Einbezug von Projekten der Jungen- und Männerarbeit ist in der 2. Projektphase neu hinzugekommen. Bislang fehlte es an Studien, die sich mit der muslimischen Zivilgesellschaft außerhalb der verbandlichen Strukturen befassen. Die zentrale Frage lautet: Was benötigen die Organisationen, um nachhaltig arbeiten zu können? Und gibt es Projektideen, die sie bislang nicht haben umsetzen können, wie kann man eine gute Umsetzung gewährleisten? Vom Grundprinzip her begleitet die Wissenschaft im Projekt FEM4DEM die Praxis aktiv und leistet auch konkrete Unterstützung. »Ein Beispiel ist die Antragsstellung und der Umgang mit dem sogenannten Beamtendeutsch. Damit sind viele Projekte überfordert, unser Team übernimmt dann diese Aufgaben«, berichtet Meltem Kulaçatan. Die Intervention von Wissenschaft in Praxis ist gedacht als ein Beitrag

zur Deradikalisierung, wobei für viele Projekte der Kontext der Präventionsarbeit nicht immer dienlich ist: »Leute, die sich zivilgesellschaftlich-partizipatorisch engagieren, wollen ungern mit dem Label ‚Islamismus-bezogene Deradikalisierung‘ versehen werden, das wäre auch nicht zutreffend«, betont Harry Harun Behr. Stattdessen sei mit den Schlagworten Demokratiebildung, Demokratiebewusstsein und demokratische Konsensbildung deren Arbeit viel besser beschrieben. df

Interaktive Online-Plattform MAPEX
(Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit islamistischer Radikalisierung):
www.mapex-projekt.de

Projektseite von FEM4DEM:
https://www.uni-frankfurt.de/55951423/Fem4Dem_II

AIWG schreibt Forschungsfellowship aus

Ab sofort sind Bewerbungen für das AIWG-Forschungsfellowship möglich. Die Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft (AIWG) unterstützt mit ihrem neuen Format erstmals Wissenschaftler*innen aus dem In- und Ausland bei Forschungsprojekten zu islambezogenen Themen. Bewerben können sich Postdocs und Professor*innen, die bis zu sechs Monate als Gastwissenschaftler*innen an der Goethe-Universität Frankfurt forschen möchten. Forschungsfellows sollen Beiträge zu islambezogenen und aktuellen Diskursen in Wissenschaft und Gesellschaft leisten. Die Projekte sollen einen Bezug zu den Schwerpunkten der AIWG haben. Insbesondere stehen dabei folgende Themen im Mittelpunkt: Entwicklung der islamisch-theologischen Studien im Wissenschaftssystem; Zugänge zu normativen Texten; Verhältnis von Recht und Ethik; Weiterentwicklung der Islamischen Religionspädagogik; Zivilgesellschaftliches Engagement von Muslim*innen. Über die Vergabe der Forschungsfellowships entscheidet eine Auswahlkommission der AIWG. Die Fellows können eigenständig konzipierte Forschungsprojekte durchführen oder sich mit eigenen Forschungsfragen in bestehende AIWG-Projekte einbringen. Die AIWG schreibt bis zu zehn Fellowships aus. Bewerbungsschluss ist der 30. April 2021.

Zur Ausschreibung
<https://aiwg.de/wp-content/uploads/2021/02/Ausschreibung-AIWG-Forschungsfellowship.pdf>
Bei Fragen bitte an die zuständige Koordinatorin, Gülbahar Erdem, wenden:
erdem@aiwg.de

Keine offenen Räume, kein Mitspracherecht

Die Erziehungswissenschaftlerin Johanna Wilmes hat untersucht, wie junge Menschen die Corona-Pandemie erleben.

Ein wichtiges Ergebnis der Online-Befragung: Es wird mehr Verständnis für die Situation von Jugendlichen in der Pandemie gefordert.

UniReport: Der Frankfurter Philosoph Marcus Willaschek hat in einem FAZ-Beitrag die (zugespitzte) Frage gestellt, warum die Gesellschaft nicht auch der jungen Generation applaudiert, die am wenigsten vom Lockdown profitiert, aber am meisten darunter gelitten habe. Würden Sie ihm zustimmen?

Johanna Wilmes: Junge Menschen fühlen sich nicht gesehen, ihre Leistungen zur Bewältigung werden nicht anerkannt. Eine ähnliche Frage wie Herr Willaschek stellte auch die Journalistin Anna Mayr in der ZEIT. Dass die junge Generation unter dem Lockdown, den Kontaktbeschränkungen, dem vielfachen Wegfall von organisierten Freizeitaktivitäten und den immer wieder getroffenen Veränderungen im Bildungssystem gelitten hat, zeigen unsere Daten. Genauso wie ältere haben auch viele junge Menschen ihre Einnahmequellen in der Gastronomie, Kulturbranche oder im Einzelhandel verloren. Es sollte nicht um einen Wettbewerb gehen, welche Generation nun am meisten gelitten hat. Gleichwohl zeigt sich deutlich: Junge Menschen sind durch die derzeitigen Machtstrukturen darauf angewiesen, dass Erwachsene sich für sie einsetzen, ihnen Gehör und Möglichkeiten zur Beteiligung verschaffen. Dafür ist ein anerkennender Dialog zwischen den Generationen unerlässlich, nach dem natürlich auch applaudiert werden darf.

Man könnte ja vermuten, dass die Klagen junger Menschen, nicht gehört zu werden, auch mit einem klassischen Generationskonflikt zu tun haben. Die einen sind alt (älter) und haben Angst vor Corona (und wollen sich und andere schützen), die anderen sind jung und sorglos und fordern wieder mehr Freiheiten. Diese Gegenüberstellung greift sicherlich zu kurz?

Junge Menschen sind keineswegs sorglos, das zeigt unsere Studie. Sie machen sich vielfach Sorgen, ihre älteren Angehörigen anzustecken. Das Gefühl nicht gehört zu werden, geht eher damit einher, nicht ernst genommen zu werden und das oftmals allein wegen des Alters. Dabei haben wir in unseren Arbeiten bereits oft von jungen Menschen lernen können, sie eröffnen uns einen ganz anderen Blick auf Jugend und Kindheit. Denn was genau diese Lebensalter ausmacht, welche Themen aktuell sind, was es für ein „gutes“ Aufwachsen braucht, verändert sich über die Zeit. Auch angesichts dessen ist es nötig, jungen Menschen zuzuhören und ihre Überlegungen und Wünsche in Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Sie haben viele gute und realistische Ideen, wie jugendpolitische Themen angegangen werden können oder wie Schule und Universität gestaltet werden kann.

Die Pandemie hat sich wohl grundlegend in das Alltagsleben der jungen Menschen eingeschrieben. Besonders belastend ist dabei, dass die »offenen Räume« fehlen, mehr noch als die Hobbys, so lautet ein Ergebnis. Fehlt dieser Aspekt bei der Stadtplanung? Könnte der (notwendige) Digitalisierungsschub dafür sorgen, dass man das Fehlen »realer« Räume übersieht? Sind davon besonders auch jene Jugendlichen betroffen, die zu Hause in räumlich und sozial beengten Verhältnissen leben?

Da schließt sich die Frage an „Wem gehört die Stadt?“ und das ist vor allem eine Frage von Macht und Raumeignung. Welche Möglichkeiten werden jungen Menschen gewährt, sich draußen an öffentlichen Orten aufzuhalten und für sich zu nutzen? Oftmals gehen hier die Vorstellungen von Erwachsenen und jungen Menschen auseinander. Ein gutes Beispiel dafür bieten oftmals Parkbänke als einladende Orte für junge Menschen, dort zu „chillen“, die in der Stadtplanung dafür jedoch nicht gedacht sind. Das kann zu Konflikten führen. In Frankfurt gab es immer wiederkehrende Diskussionen um z. B. den Friedberger Platz, den Opernplatz oder zuletzt den Hafepark. Doch offene Räume sind für junge Menschen enorm wichtig. Das „Chillen“ dient dem Entfliehen aus dem Alltag, dem Stressabbau und dem Erfahrungsaustausch mit Gleichaltrigen. Grundsätzlich gilt dies erst einmal für die meisten jungen Menschen gleichermaßen. In der Zeit des Lockdowns wurde es für diejenigen in beengten Wohnverhältnissen jedoch zu einem besonderen Thema. Denn es ist schwer, sich unentwegt in einer engen Wohnung zusammen mit der Familie aufzuhalten. Eine Kollegin des Fachbereichs, Yagmur Mengilli, beschäftigt sich intensiv mit dem Thema und stellt heraus, dass das „Chillen“ zudem ein wichtiger Teil der Jugendkultur ist.

Jugendliche haben keinen Raum zur Mitgestaltung des Krisenmanagements, so ein Befund der Studie. Wie könnte man ihnen den geben, bietet unsere Demokratie dafür überhaupt Möglichkeiten, gibt es Ideen dafür?

In einer früheren Befragung, Children's Worlds+, haben uns Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene darauf aufmerksam gemacht, wie wenig Achtung und Respekt ihnen in Aushandlungsprozessen von Erwachsenen entgegengebracht wird. Ein unsere Forschung begleitendes Jugendexpert*innenteam forderte deshalb eine Haltungsänderung. Zudem wird in mehreren Studien deutlich, dass es keine gut etablierten Strukturen und Beteiligungsverfahren gibt. Hier könnte folglich angesetzt und gemeinsam mit jungen Menschen könnten Beteiligungsformen entwickelt und Verfahren erprobt und etabliert werden.

Da auch der Vorwurf formuliert wird, dass auch Befragungen mitunter nicht die wirklichen Bedürfnisse junger Menschen abbilden, wurden im Rahmen von JuCo Wege gesucht, sie partizipativ in den Forschungsprozess einzubinden. Wie hat man sich das vorzustellen?

Der Fragebogen der ersten JuCo-Studie orientiert sich an Fragen, die wir in einem anderen Forschungsprojekt genutzt haben. Bereits damals haben wir mit jungen Menschen zusammengearbeitet, unseren Fragebogen sowie die Erkenntnisse und deren Interpretation gemeinsam diskutiert. Nachdem wir eine erste Version eines Fragebogens für die JuCo-Studie erstellt hatten, baten wir junge Menschen um Rückmeldungen: Passt das Wording? Haben wir Wichtiges vergessen? Sind unsere Fragen verständlich? Und so

Forschungsverbund

»Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit«

Die beiden Jugendbefragungen »Jugend und Corona« (JuCo I und II) wurden von einem Forschungsverbund der Goethe-Universität Frankfurt und der Universität Hildesheim durchgeführt. An JuCo I (15. April bis 3. Mai 2020) nahmen 5520 Jugendliche teil, an JuCo II (9. bis 22. November 2020) beteiligten sich mehr als 7000 junge Menschen. Die für die JuCo-Studien zusammengetragenen Erkenntnisse basieren auf jahrelanger wissenschaftlicher Arbeit der Kindheits- und Jugendforscher*innen zur Lebenswirklichkeit junger Menschen in Deutschland.

Die Ergebnisse der Studien wurden mit Jugendlichen in mehreren Online-Workshops von September 2020 bis Januar 2021 diskutiert und reflektiert. Die Jugendlichen haben ihre Erfahrungen und Forderungen in der Broschüre »Fragt uns 2.0 – Corona Edition« festgehalten.

Dem Team des Forschungsverbunds »Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit« gehören Prof. Dr. Sabine Andresen und Johanna Wilmes vom Institut für Sozialpädagogik und Familienforschung an der Goethe-Universität an sowie Prof. Dr. Wolfgang Schröer, Dr. Tanja Rusack, Dr. Severine Thomas, Anna Lips und Lea Heyer vom Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Universität Hildesheim.

Zu den Publikationen

www.bertelsmann-stiftung.de/junge-menschen-corona
www.bertelsmann-stiftung.de/fragt-uns

weiter. Auch die Ergebnisse von JuCo I haben wir wieder in verschiedenen Workshops mit jungen Menschen besprochen. Die Diskussionen gingen oft weit über den Fragebogen hinaus. Die Themen, die zum gemeinsamen Erfahrungsschatz der Workshop-Teilnehmenden gehörten, haben wir im zweiten Fragebogen aufgegriffen. Der Fragebogen zu JuCo II legt zum Beispiel einen Fokus auf die Sorgen und das psychosoziale Empfinden sowie auf das Thema der Freizeitgestaltung – das sind Themen, die von jungen Menschen selbst kommen.

Sie haben die Online-Befragungen im April und November 2020 durchgeführt. Im vergangenen Herbst bestand ja bei vielen noch die Hoffnung, dass uns ein längerer Lockdown erspart bleiben könnte. Das hat sich leider nicht erfüllt; denken Sie, dass die Aussagen vor dem Hintergrund der vergangenen Monate anders bzw. noch negativer ausgefallen wären (und sich damit die Entwicklung von JuCo I zu JuCo II fortgesetzt hätte)?

Für eine aufmerksame Beobachterin der Gegenwart stellt sich der Eindruck ein, die meisten Menschen sind müde, verunsichert und ringen darum, zuversichtlich zu bleiben. Das trifft vermutlich auch auf viele Jugendliche und junge Erwachsene zu. In unserer Studie haben wir mehrfach den Kommentar gelesen, dass die Monate der Pandemie durch ein unproduktives Gefühl des Wartens bzw. des Verharrens auf einem Abstellgleis geprägt seien. Solche Einschätzungen würden wir heute vermutlich auch lesen.

Es gibt aber auch »positive« Aspekte der Pandemie aus Sicht der Jugendlichen, z. B. mehr freie Zeiteinteilung und Selbstorganisation. Wie könnte und sollte die Gesellschaft diese Aspekte aufgreifen?

Ja, es werden positive Aspekte benannt und die haben mit neu erlebten Freiheiten zu tun, etwa den Tag selbstbestimmter beginnen zu können. Auch lehnen nicht alle Jugendlichen



Foto: FamVeld/Shutterstock

Wechselunterricht ab und können den Formaten – wenn sie gut funktionieren – viel abgewinnen. Insofern wäre auch hier aus Sicht der Befragten zu prüfen, wie ihre Erfahrungen und Einschätzungen bei der Gestaltung von Schule, Universität, Ausbildung künftig einbezogen werden können.

Ihre Studie hat ein großes mediales Echo erzielt. Sehen Sie denn, dass die Politik, die im Augenblick ohnehin für ihr Krisenmanagement viel Kritik einfährt, angesichts dieser Problemlage die Bedarfe junger Leute überhaupt stärker in Betracht ziehen kann, zumindest mittelfristig?

Dies ist eine Frage nach dem halb vollen oder halb leeren Glas. In den ersten Monaten waren Jugendliche und junge Erwachsene und die Konsequenzen der Infektionsschutzmaßnahmen auf deren Alltag wenig im Blick. Das hat sich zwar etwas geändert – so gab es beispielsweise im März ein Jugend-Hearing mit der Bundesjugendministerin. Die Frage ist nur, welche Aspekte des Jugendlebens im Bewusstsein politischer Verantwortlicher sind. Derzeit hat man den Eindruck, es geht ausschließlich um das Nachholen von Lernstoff. Damit lassen sich aber sicherlich viele angestaute Probleme junger Menschen allein nicht bewältigen.

Fragen: Dirk Frank

kurz notiert**Neue Vizepräsident*innen**

Der Erweiterte Senat der Goethe-Universität wählte am 15. Februar 2021 Prof. Dr. Christiane Thompson als Vizepräsidentin für Lehre, Studium, Weiterbildung, Prof. Dr. Bernhard Brüne als Vizepräsidenten für Nachwuchs, Forschung und Transfer sowie Prof. Dr. Michael Huth als Vizepräsidenten für Qualitäts- und Organisationsentwicklung für eine Amtszeit von drei Jahren. Universitätspräsident Prof. Dr. Enrico Schleiff freute sich über die erfolgreiche Wahl und dankte dem bisher amtierenden Präsidialteam für seinen unermüdlichen Einsatz. Nach einer Übergangszeit mit den noch amtierenden Präsidenten im April kann das neue Präsidialteam dann ab 1. Mai 2021 mit seiner Arbeit starten. Komplettiert werden soll das Präsidialteam zu einem etwas späteren Zeitpunkt noch durch eine*n hauptamtliche*n Vizepräsidenten*in.

Grosser-Professur

Am 23. Februar fand der stadttöffentliche Vortrag von Prof. Astrid von Busekist zum ersten Mal virtuell im Rahmen der Alfred Grosser-Gastprofessur für Bürgergesellschaftsforschung statt. Von Busekist sprach über die verschiedenen Funktionen und Bedeutungen von nationalen Grenzen. Sie setzte sich dabei unter anderem mit den Extremformen von nationalistischen und kosmopolitischen Konzepten der Grenze auseinander, diskutierte deren jeweilige Aporien und plädierte abschließend für eine pragmatische Grenzpolitik. Die Gastprofessur ist seit 2009 im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität angesiedelt und wurde auf Initiative der Deutsch-Französischen Gesellschaft von der Stiftung Polytechnische Gesellschaft gestiftet. Ein Mitschnitt des Vortrags ist verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=Zd0fi0neuGU>

Bundespräsident spricht zu Studierenden

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier wendet sich am 12. April in einer Rede an die Studierenden der Hochschulen in Deutschland. Zu Beginn des Sommersemesters unter fortwährenden Pandemie-Bedingungen möchte er aus der wiedereröffneten Staatsbibliothek zu Berlin möglichst viele Studie-

rende auf digitalem Weg erreichen. Bereits im Januar hatte sich der Bundespräsident mit Studierenden per Videoschleife über die schwierige Situation in der Coronapandemie unterhalten und ihnen gesagt: „Sie sind nicht vergessen! Sie werden gebraucht, gerade in einer Zeit, in der wichtige Transformationen vor uns stehen!“ Die Ansprache wird am 12. April von 11.00 bis ca. 11.30 Uhr im Livestream übertragen: www.bundespraesident.de/DE/Home/home_node.html

Judith Hermann wird neue Poetikdozentin

Im Wintersemester 2021/22 wird die Schriftstellerin Judith Hermann die Poetikdozentur an der Goethe-Universität übernehmen. Die Vorlesungen sind für den 25. Januar sowie 1. und 8. Februar 2022 vorgesehen. Wegen der anhaltenden Pandemie mussten die eigentlich für das kommende Sommersemester 2021 geplanten Vorlesungen verlegt werden. Judith Hermann gelang der literarische Durchbruch mit ihrem ersten Buch, dem Erzählungsband „Sommerhaus, später“ (1998). Christian Kracht, Poetikdozent im Sommersemester 2018, hat kürzlich seinen Roman „Eurotrash“ veröffentlicht. Der Roman knüpft in seiner autobiografisch anmutenden Form an Krachts Debüt „Faserland“ an; erwähnt werden unter anderem auch andere Frankfurter Poetikdozenten wie Marcel Beyer und Christoph Ransmayr. Foto: Ordu Oğuz, Wikimedia

Auszeichnungszereemonie der Johanna Quandt Young Academy

Am 23. April 2021 findet die diesjährige Auszeichnungszereemonie der Johanna Quandt Young Academy statt. Der amtierende Präsident der Goethe-Universität und Gründungsdirektor der JQYA, Prof. Enrico Schleiff, wird den Festakt eröffnen und den neuen Co-Direktor der Akademie Prof. Klement Tockner (Generaldirektor der Senckenberg Gesellschaft) vorstellen. Nach einer Ansprache von Stefan Quandt wird der amtierende Direktor der JQYA, Prof. Matthias Lutz-Bachmann, die Urkunden überreichen. Zur neuen Kohorte der Distinguished Senior Scientists zählen die Philosophin Prof. Eleonore Stump, die Molekularbiologin und Nobelpreisträgerin Prof. Christiane Nüsslein-Volhard und der Soziologe Prof. Hartmut Rosa. Der Livestream-Link wird am Tag der Verleihung auf der Webseite www.jqya.de freigeschaltet (14.00 bis 16.00 Uhr).

Goethe, Deine Forscher

Foto: Klaus Ditte

FRANK OSWALD, ALTERNSWISSENSCHAFTLER

Früher oder später gehören wir alle dazu: zu jener großen gesellschaftlichen Gruppe, der das wissenschaftliche Interesse von Frank Oswald (56) gilt. Am Fachbereich Erziehungswissenschaften (04), genauer: An dessen Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung leitet Oswald die Arbeitsgruppe „Interdisziplinäre Alternswissenschaft“. Ihm ist die Bezeichnung „Alternswissenschaft“ lieber als der häufig verwendete Begriff „Gerontologie“, denn man braucht dafür keine Übersetzung in die Alltagssprache. „Der Begriff Altern hat sehr viele Facetten, die weit über das biologische Altern hinausgehen“, gibt Oswald zu bedenken. Diese Erkenntnis habe sich in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr in der Gesellschaft verbreitet – und doch bestehe immer wieder Erklärungsbedarf, erzählt er, „so wie damals, als ich die freundliche Einladung auf einen Kongress für Altersforschung bekam ...“

Mit seinem Lebenslauf scheint Oswald prädestiniert zu sein für einen interdisziplinären Zugang zum Thema „Altern“ – er hat Psychologie studiert, darin promoviert und war außerplanmäßiger Professor am psychologischen Institut der Universität Heidelberg. „Während des Studiums hatte ich eine Hilfskraft-Stelle am Institut für Gerontologie. Die Professorin, bei der ich angestellt war, hatte damals, vor etwa 30 Jahren, in Heidelberg die erste Altersprofessur in Deutschland inne, und mich hat das Fach so fasziniert, dass ich dabei geblieben bin“, berichtet Oswald. Dass er als Psychologe eine Professur an einem erziehungswissenschaftlichen Fachbereich antreten konnte, verdankt er auch der Offenheit der Kolleginnen und Kollegen: „Das Tolle an den Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität ist, dass hier eine Pädagogik der Lebensalter gelehrt und erforscht wird. Da waren Kindheitsforschung, Jugendforschung und Erwachsenenbildung schon vertreten und ich konnte mich mit der Altersforschung problemlos einfügen.“

Interdisziplinäre Perspektive

Aber Oswalds Werdegang ist nicht der einzige Grund dafür, seine Forschung als interdisziplinär zu bezeichnen: „Wir nehmen eine kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektive ein, um Phänomene des Alterns aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen zu analysieren“, sagt Oswald, „dabei würde ich mich als ‚Ökogerontologe‘ bezeichnen; im Zentrum unserer Betrachtungen steht immer der Austausch zwischen einer alternden Person und ihrer alltäglichen räumlich-dinglichen und sozialen Umwelt.“ Dabei sieht er sich als Forscher, dem auch die Lehre sehr am Herzen liegt: „Wir müssen es schaffen, die junge Generation zu begeistern. Wir müssen vermitteln, wie bunt, jung und zukunftsorientiert die Altersforschung ist und welche neuen Berufsfelder sie bereithält, denn ohne den Nachwuchs würde einer zukünftigen Gesellschaft ein wichtiger Teil für ihr Gelingen fehlen.“

Dass der Altersforscher Oswald seine „ganz normalen“ Veranstaltungen auch für Teilnehmende der „U3L“ (Universität des dritten Lebensalters) öffnet, versteht sich eigentlich von selbst; ein Glanzpunkt ist es für ihn, wenn Studierende der Goethe-Universität und Studierende der U3L die gleiche Veranstaltung besuchen und sich zwischen ihnen eine Diskussion über das Thema entspinnt. „Dann entsteht Bildung im Austausch von Alt und Jung – so etwas finde ich ungeheuer spannend“, schwärmt Oswald – und registriert aufmerksam, dass viele U3L-Hörerinnen und -Hörer keine Probleme haben, in der Covid-19-Pandemie an Online-Veranstaltungen teilzunehmen. „Das zeigt, wie sehr man mit gängigen Stereotypen danebenliegen kann.“

Sterbende alleingelassen

Er redet Klartext, wenn er beklagt, wie Politik und Gesellschaft mit ihrer Einschätzung älterer Menschen während der ersten Covid-19-Infektionswelle im Frühjahr 2020 danebengelegt hätten, und zwar mit schlimmen Folgen: „Damals hat man gesagt, ‚Ojemeine, die armen Alten, die müssen wir unbedingt schützen, egal ob zu Hause oder im Heim, wenn nötig auch ohne Besuch.‘ Dabei hat man Sterbende und Palliativpatienten alleingelassen und sogar Berührungen verboten. Außerdem haben wir vergessen, dass viele Ältere produktiv zum Gemeinwohl beitragen. Da hat unsere Gesellschaft Mist gebaut!“ Hinter dem „Schutz-Argument“ habe eine gute Absicht gestanden, aber damit sei man auf das vereinfachte Altersbild der 1980er Jahre zurückgefallen: „Alle über 65 über einen Kamm zu scheren, ist purer ‚ageism‘, also Diskriminierung aufgrund des Alters.“

Für eine differenzierte Altersforschung setzen sich an der Goethe-Universität bereits zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen ein: Am „Frankfurter Forum für interdisziplinäre Altersforschung“ (FFIA) sind seit 2014 neben Oswald und seinem Team Personen der Fachbereiche Rechtswissenschaften (01), Gesellschaftswissenschaften (03), Psychologie/Sportwissenschaften (05) und Medizin (16) beteiligt. Forschungsthemen betreffen das ressourcenreiche und das ressourcenarme Altern gleichermaßen mit Projekten zu Digitalisierung, Wohnen, Mobilität, Klimawandel, Häusliche Pflege oder Depression und Demenz.

Oswalds Ziel ist es, dessen Wirkungskreis zu erweitern: „Wir sind mit dem FFIA schon an Schwerpunktprogrammen für das hessische Förderprogramm LOEWE beteiligt, aber ich finde, dass es an der Zeit ist, die Forschung landesweit in einem „Hessischen Forum für interdisziplinäre Altersforschung“ zu bündeln.“ Dabei schrecke ihn die Aussicht nicht, dass er schon bald selbst zu der von ihm erforschten Gruppe gehört, sagt Frank Oswald: „Im Gegenteil – es motiviert mich, dass ich auf diese Weise daran mitwirken kann, diese Lebensphase noch besser mitzugestalten.“

Stefanie Hense

40 000 Briefe als Spiegel einer vielfältigen Persönlichkeit

Das erste Großprojekt am neuen Buber-Rosenzweig-Institut geht an den Start: Das Akademieprojekt »Buber-Korrespondenzen digital« soll den umfangreichen Briefwechsel des jüdischen Religionsphilosophen besser zugänglich machen.

Auf 24 Jahre ist das Akademieprojekt angelegt, das der Frankfurter Judaist Prof. Dr. Christian Wiese Ende 2020 eingeworben hat. Das ist eine lange Perspektive, doch es handelt sich auch um eine echte Mammutaufgabe: Der unvorstellbar umfangreiche Briefwechsel Martin Bubers mit den unterschiedlichsten Persönlichkeiten soll erschlossen und kommentiert werden. Allein in Jerusalem gibt es 40 000 handgeschriebene Briefe von und an Buber, weitere 2000 wurden bisher an anderen Orten aufgefunden.

Lieber Hermann Hesse – es ist eine lange Zeit verstrichen, seit ich Ihnen zuletzt geschrieben habe – seit ich irgend jemand in der Welt da draussen geschrieben habe – so beginnt Martin Bubers erster Brief nach Kriegsende, der auf den 16. September 1945 datiert ist. In seiner schönen Handschrift schreibt Buber ihn an den Dichter Hermann Hesse, mit dem „in innerer Kommunikation“ zu stehen er „nie aufgehört“ habe. Hesse bedeutete Buber offenbar viel, er lobt dessen Werke „Die Morgenlandfahrt“ und „Das Glasperlenspiel“ als „Zeugnis des Geistes für den Geist“. Zu dieser

Zeit lebte Martin Buber (1878–1965) längst in Israel, wohin er 1938, noch vor dem Novemberpogrom, emigriert war.

Nach Heppenheim, von wo aus Buber die Frankfurter Geisteswelt bereicherte, kehrte er nie zurück. Aber zu vielen seiner Weggefährten in ganz Europa hat der große Denker zeitlebens Kontakt gehalten. Davon zeugen die Tausende von Briefen, die er geschrieben oder erhalten hat. Diese Briefe stehen im Zentrum des Akademieprojekts „Buber-Korrespondenzen Digital (BKD). Das Dialogische Prinzip in Martin Bubers Gelehrten- und Intellektuellennetzwerken im 20. Jahrhundert“, das der Frankfurter Judaist und Inhaber der Martin-Buber-Profilur für Jüdische Religionsphilosophie Christian Wiese bei der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur eingeworben hat und das am 15. April startet. Die insgesamt 9,2 Millionen Euro für das Projekt werden jeweils zur Hälfte vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst finanziert.

Dass der Antrag gleich erfolgreich war, hat Christian Wiese selbst über-

rascht: „Offenbar haben wir damit einen Nerv getroffen“, vermutet er. Martin Buber und sein Werk seien heute aktueller denn je: „Er ist einer der wichtigsten Dialogdenker des 20. Jahrhunderts, seine Texte sind relevant, wo immer es um interkulturellen oder interreligiösen Dialog geht“, so der Wissenschaftler. Die Dialogphilosophie zeichnet sich aus durch eine explizite Hinwendung zum anderen, insbesondere zu anderen Religionen. Wiese selbst kam nicht als Buber-Forscher nach Frankfurt, hat sich dann aber als Inhaber der nach Buber benannten Professur immer mehr mit dem großen Denker beschäftigt, hat einen Band zu den biblischen Schriften Bubers in der Martin-Buber-Werkausgabe beigetragen. Durch die Lektüre von Bubers Briefen sei ihm auch der Mensch Buber immer vertrauter geworden, sein Charakter komme darin noch stärker zum Ausdruck als in den Büchern. Bislang waren Bubers Korrespondenzen nur in einer sehr begrenzten Auswahl und stark gekürzt ediert worden. In den Archiven waren sie zwar zugänglich, wurden von der Buber-Forschung jedoch relativ wenig genutzt.

Korrespondenz mit Arnold Zweig, Thomas Mann, Franz Kafka und Hermann Hesse

Auch über Bubers Korrespondenzpartner lässt sich aus den Briefen einiges herauslesen, darunter so prominente Namen wie Arnold Zweig, Thomas Mann, Franz Kafka

– oder eben Hermann Hesse. „Die Briefe an Buber lassen oft eine große Bewunderung erkennen und sind mit viel Herzblut geschrieben“, so Wiese. Buber hatte aber auch keine Scheu, sich mit politischen Widersachern wie Vertretern der völkischen Bewegung auseinanderzusetzen.

Rund 40 000 Briefe lagern in der Israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem, sie stammen größtenteils aus Bubers Nachlass. Bubers Familie hat der wissenschaftlichen Auswertung zugestimmt. Schwieriger ist es, die Zustimmung von den Nachkommen der Korrespondenzpartner einzuholen, diese überhaupt erst aufzuspüren – eine echte Kärnerarbeit. „Bei manchen werden wir warten müssen mit der Veröffentlichung, bis die Urheberrechte abgelaufen sind“, ist Wiese sich bewusst. Und die Suche nach Briefen wird fortgesetzt, Wiese vermutet weitere Fundorte in Nachlässen und Privathäusern. Ziel des Langfristprojekts ist es, alle auffindbaren Briefe zu scannen und über die Digitale Akademie in Mainz auf einer eigenen Plattform zur Verfügung zu stellen. In weiteren Schritten werden ausgewählte Briefe transkribiert, gegebenenfalls übersetzt und bei entsprechender Relevanz auch kommentiert. Um das intellektuelle Netzwerk sichtbar zu machen, in dem Buber sich bewegte, ist eine digitale Landkarte geplant. Kooperationspartner im Projekt sind neben der National Library of Israel die Universitäten in Jena und Boston (USA).

Mit Franz Rosenzweig um die richtigen Worte gerungen

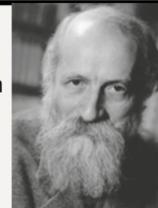
In acht Module ist das Projekt eingeteilt, drei volle Stellen in Frankfurt sind damit verbunden, zusätzlich 1,5 IT-Stellen in Mainz. Ein reines Editionsprojekt soll das Vorhaben aber nach dem Willen Wieses nicht bleiben. Schon jetzt habe er weitere Gelder für Forschungsaufgaben beantragt, die dem Projekt angegliedert sind. Auch eine Akademieprofessur schwebt ihm vor. Wiese selbst interessiert sich besonders für die umfangreiche Korrespondenz zwischen Martin Buber und Franz Rosenzweig. Rosenzweig sollte eigentlich an der Frankfurter Universität lehren; als er erkrankte, sprang Buber für ihn ein. Gemeinsam haben Buber und Rosenzweig die Heilige Schrift aus dem Hebräischen übersetzt und darüber intensiv korrespondiert und um die richtigen Worte gerungen. „Sie waren durchaus unterschiedlicher Auffassung, zum Beispiel, was die Einbeziehung der lutherischen Übersetzung angeht“, erklärt Wiese. Das Werk, das nach Rosenzweigs frühem Tod 1929 von Buber allein durchgeführt wurde, zeichnet sich durch eine besondere sprachliche Qualität aus, die den Rhythmus des Hebräischen erkennen lässt. Der Briefwechsel zur Übersetzungsaufgabe wird noch in diesem Jahr Thema einer Forschungswerkstatt in Israel sein. Ein weiterer wichtiger Aspekt sind Bubers Positionen zum Zionismus, die sich im Lauf der Geschichte durchaus gewandelt haben. „Ich bin mir sicher, dass im Zusammenhang mit dem Akademieprojekt auch das eine oder andere schöne Buch erscheinen wird“, freut sich Wiese.

Das Akademieprojekt ist die erste Großaufgabe, die im Rahmen des gerade erst gegründeten Buber-Rosenzweig-Instituts angesiedelt sein wird. An Martin Bubers 143. Geburtstag am 8. Februar konnte Wiese die erfreuliche Nachricht von der Institutsgründung verkünden. „Ich bin mit dieser Idee schon aus England nach Frankfurt gekommen. Nun hat es etwas länger gedauert, aber ich bin sehr froh, dass es geklappt hat. Mit einem eigenen Forschungsinstitut für die jüdische Geistesgeschichte der Moderne bildet Frankfurt ein wichtiges Zentrum für die Wissenschaft vom Judentum“, sagt Wiese.

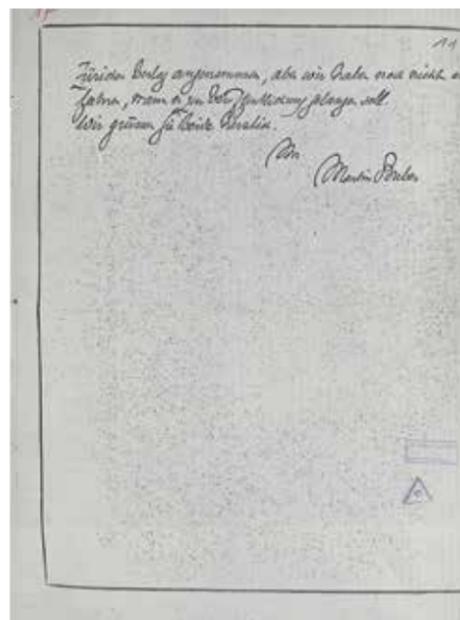
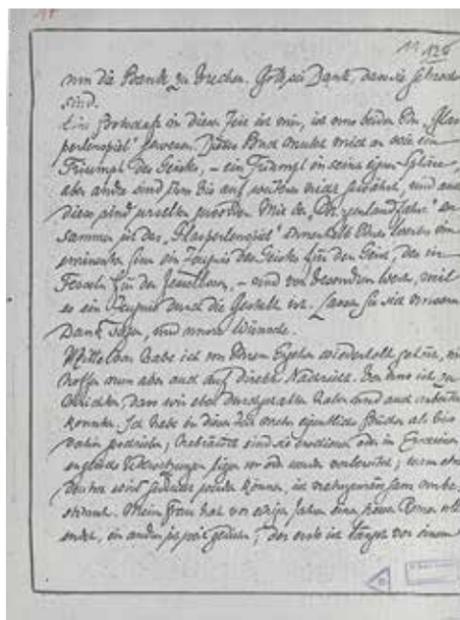
Das zweite Großprojekt am neuen Institut soll das Synagogengedenkbuch Hessen werden, wofür beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und bei mehreren Kirchen noch der Antrag auf dem Tisch liegt. Mehr als 400 Synagogen, die einst auf der Fläche des heutigen Bundeslandes standen oder noch heute stehen, sollen architekturgeschichtlich erforscht und im Kontext jüdischer Kultur- und Sozialgeschichte dokumentiert werden. Das Projekt wurde bereits für drei Jahre anspruchsvoll finanziert und ist sehr feinteilig geplant. Vier gedruckte Bände sollen am Ende das Wissen um jüdisches Leben in Hessen vervollständigen, digitale Verfügbarkeit inklusive. Anke Sauter

MARTIN BUBER

In Wien geboren und bei den Großeltern in Galizien aufgewachsen, hat Martin Buber (1878 – 1965) Nationalökonomie, Philosophie, Germanistik, Kunstgeschichte, Psychiatrie und Psychologie studiert. Er leitete in Wien das zionistische Parteiorgan »Die Welt«, gründete den Jüdischen Verlag. Sein philosophisches Hauptwerk »Ich und du« veröffentlichte er 1928 in Heppenheim, wohin er von Berlin aus gezogen war. An der Frankfurter Universität wirkte er von 1924 bis 1933 – zunächst als Lehrbeauftragter, später als Honorarprofessor. Mit Franz Rosenzweig baute Buber das Freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt auf und nahm die Übersetzung der Hebräischen Bibel ins Deutsche in Angriff. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten engagierte er sich weiter für jüdische Kultur und Erwachsenenbildung. 1938 emigrierte Buber mit seiner Familie nach Israel. asa



Martin Buber (zwischen 1940 und 1950). Foto: Wikimedia



Der Kommunalwahlkompass – eine Wahlhilfe für die Wähler und eine Erkenntnishilfe für die Wissenschaft

Ein Fazit von Michael Jankowski, Christian Stecker und Thomas Zittel

Zu den hessischen Kommunalwahlen am 14. März 2021 wurde erstmals in der Fläche eine Wahlhilfe angeboten, mit der sich die Wählerinnen und Wähler über das programmatische und personelle Angebot der Parteien informieren konnten. In 33 Kommunen und einem Landkreis stand der Kompass zur Verfügung. Die Auswahl umfasste kleinere Gemeinden wie Hammersbach oder Zwingenberg, Mittelstädte wie Rüsselsheim und Großstädte wie Frankfurt, Darmstadt und Wiesbaden. Die Auswahl der Kommunen sollte einen breiten Querschnitt der 422 hessischen Kommunen repräsentieren, um robuste Einsichten in verschiedene Aspekte kommunaler Demokratie in Hessen zu ermöglichen. Der Kommunalwahlkompass ist ein Gemeinschaftsprojekt der Goethe-Universität Frankfurt, der TU Darmstadt und der Universität Oldenburg, das von der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung, der Digitalstadt Darmstadt, der F.A.Z., der Evangelischen Akademie Frankfurt und der VRM unterstützt wurde.

Der Kommunalwahlkompass bestand aus zwei Komponenten, die die beiden zentralen Repräsentationsbeziehungen auf kommunaler Ebene aufgreifen: kollektive Repräsentation über Parteien und individuelle Repräsentation über einzelne Kandidatinnen und Kandidaten. Der kollektive Aspekt wurde über eine Wahlhilfe ähnlich zum Wahl-O-Mat abgedeckt. Anhand ihrer Antworten auf konkrete kommunalpolitische Thesen konnten sich die Nutzer mit den Parteien und Wählervereinigungen vergleichen. Der individuelle Aspekt wurde über Kandidatensteckbriefe aufgegriffen, die im Internet abrufbar waren und in die Wahlhilfe integriert wurden. Dabei konnten die einzelnen Kandidierenden über ihre Biographie oder die Motivation ihrer Kandidatur informieren.

Der Kommunalwahlkompass wurde u. a. von der FAZ und verschiedenen Zeitungen der VRM Mediengruppe (z. B. Wiesbadener Kurier) gehostet. Der Kommunalwahlkompass trägt nicht nur zu einer besser informierten politischen Beteiligung bei, er fördert auch zahlreiche empirische Einsichten über die nur schwach erforschte kommunale Ebene zutage.

Programmatische Vielfalt statt kommunalpolitischer Einheitsbrei

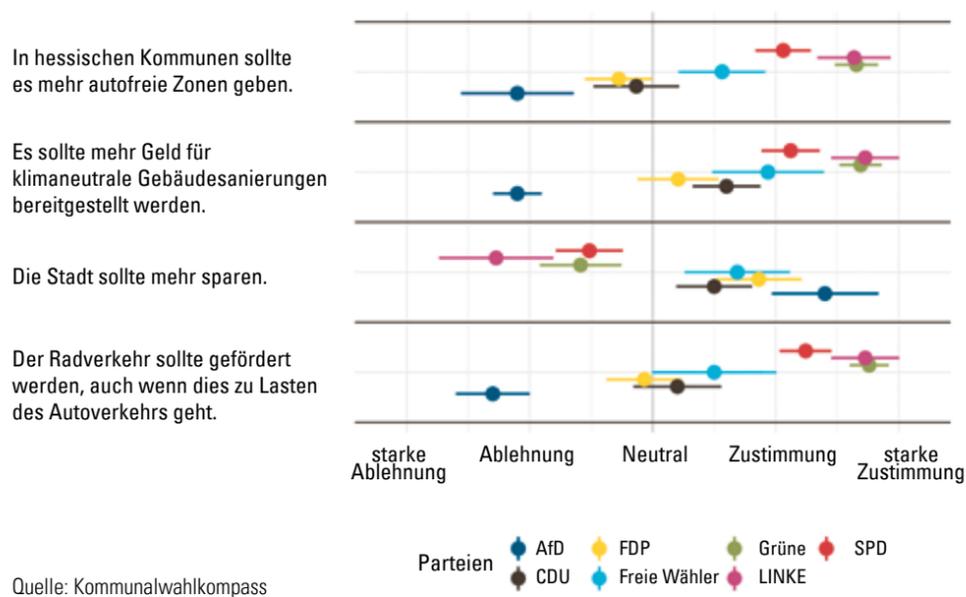
Ein weitverbreiteter Vorwurf lautet, dass sich die Parteien heutzutage nicht mehr unterscheiden würden und bei Wahlen dementsprechend keine Richtungsentscheidungen getroffen werden könnten. Die Antworten von 231 Parteien und Wählervereinigungen auf die Thesen des Kommunalwahlkompass erlauben uns, diese Klage fundiert zu entkräften. Ein Teil unserer Thesen artikulierte Pro-

bleme, die in allen Kommunen eine Rolle spielen und erlaubte systematische Vergleiche der Parteipositionen. Diese Positionen legen den Blick darauf frei, dass grundlegende Konflikte in der kommunalen Demokratie angemessen aufgegriffen werden und somit den Wählerinnen und Wählern eine echte Auswahl zur Verfügung steht.

Beispielsweise zeigen die Präferenzen zu lokal wichtigen Themen wie der Verkehrswende eine große Spannweite. Während insbesondere Grüne, Linke und SPD mehr Platz für Fußgänger und Fahrradfahrer einfordern, platzieren sich Union, FDP und Freie Wähler deutlich zurückhaltender. Mit Blick auf Klima und Umwelt zeigen unsere Daten, dass hier zwar kein grundlegender Dissens zwischen den Parteien besteht, dass aber die Dringlichkeit kommunalpolitischer Maßnahmen unterschiedlich bewertet wird. Der These, dass mehr Geld für klimaneutrale Gebäudesanierungen bereitgestellt werden solle,

Gruppen unterrepräsentiert sind. So sind nur 37 Prozent der Kandidierenden Frauen; auch der Anteil der Kandidatinnen und Kandidaten, die jünger als 27 sind, liegt mit 9 Prozent deutlich unter dem Anteil der entsprechenden Gruppe von 14 Prozent an der wahlberechtigten Bevölkerung in Hessen. Der Anteil von 8 Prozent von Kandidatinnen und Kandidaten mit einer nicht-deutschen Staatsbürgerschaft stellt gegenüber den 16 Prozent in Hessen ebenso eine deutliche Unterrepräsentation fest. Diese Muster beruhen auf einerseits bekannten und andererseits überraschenden parteipolitischen Grundlagen. Während weibliche Bewerber wie erwartet vor allem bei den Grünen und den Linken annähernd fair repräsentiert sind, so waren es vor allem neue Parteien wie Volt, die junge Bewerberinnen und Bewerber in größerer Zahl nominiert haben. Entgegen den Erwartungen zeigen sich die Grünen hier nicht als jugendliche Partei, sondern eher als Ü50-Partei.

Die Positionen der Parteien zu ausgewählten Themen in 33 Gemeinden und Städten zur Kommunalwahl 2021 in Hessen



stimmen Grüne und Linke beispielsweise sehr stark zu, die Zustimmung von Union und FDP fällt dahingegen weniger stark aus. Auch bei der wichtigen Frage nach den haushaltspolitischen Prioritäten stehen sich fiskalpolitisch konservative Parteien wie die CDU oder FDP und fiskalpolitisch progressive Parteien wie die LINKE oder die SPD gegenüber.

Die eingeschränkte soziale Diversität des personellen Angebots der Parteien

Eine vielfach diskutierte Frage ist die nach der sozialen Diversität in Politik und Gesellschaft. Die Auswertung der sozialen Merkmale der 7231 Kandidatinnen und Kandidaten in den 33 untersuchten Gemeinden und eine Befragung von 820 Kandidatinnen und Kandidaten zeigen fortbestehende Defizite, die jedoch nur eingeschränkte politische Effekte erwarten lassen.

Unserer Analyse zeigt, dass in den Wahlvorschlägen der Parteien wichtige soziale

In der Diskussion um soziale Diversität in der Politik darf nicht die Frage vergessen werden, welche weitergehenden politischen Folgen damit verbunden sein könnten. Eine Befragung von Kandidatinnen und Kandidaten in den untersuchten Gemeinden zeigt exemplarisch für die Kategorie Geschlecht, dass sich die politischen Positionen von weiblichen und männlichen Wahlbewerbern bei vielen Fragen erstaunlich ähnlich sind. Der jeweilige Grad an sozialer Diversität führt also nicht notwendigerweise zu jeweils anderen politischen Entscheidungen. Die Frage, ob die eigene Gemeinde mehr sparen sollte, wird z. B. von den befragten Bewerberinnen und Bewerbern in der gleichen Richtung entsprechend ihrer parteipolitischen Zugehörigkeit beantwortet. Das Geschlecht ist unerheblich. Deutliche Geschlechterunterschiede, die unabhängig von parteipolitischen Zugehörigkeiten wirksam werden, zeigen sich jedoch bei solchen politischen Fragen, von

denen Frauen unmittelbar betroffen sind. Vor allem bei der CDU und bei der SPD sehen wir einen gravierenden „gender gap“ hinsichtlich der Frage, ob Führungspositionen in der öffentlichen Verwaltung und bei kommunalen Unternehmen paritätisch besetzt sein sollen.

Die Beteiligungswirkung von Online-Wahlhilfen: Steckbrief des typischen Kommunalwahlkompassnutzers

Von der Veröffentlichung am 17. Februar 2021 bis zur Kommunalwahl verzeichnet der Kommunalwahlkompass etwa 150 000 Nutzungen. Spitzenreiter war dabei Frankfurt, dicht gefolgt von Darmstadt und Wiesbaden. In der Fläche fielen die Nutzungszahlen deutlich ab.

Neuere experimentelle Studien deuten darauf hin, dass Wahlhilfen bestenfalls nur schwache Effekte auf Wahlbeteiligung und Wahlentscheidung ausüben, dass sie aber das politische Wissen der Nutzer signifikant verbessern. Davon können wichtige Folgeeffekte ausgehen, wie z. B. ein konstruktiveres, weil informiertes Meinungsklima, und substanziellere, weil informierte soziale Interventionen im politischen Raum. Die hohe Zahl der Nutzungen ist daher erfreulich. Auch zeigt die Analyse des Nutzungsverhaltens, dass durch den Kommunalwahlkompass über den eigenen politischen Tellerrand geschaut wurde. Die Mehrzahl der Nutzer interessierte sich nicht nur für die „eigene“ Partei oder ein bestimmtes Lager, sondern war auch an den Positionen und Begründungen von ideologisch weiter entfernten Parteien interessiert. Auf diese Weise kamen die Nutzer mit anderen Positionen und Argumenten in Kontakt, was der Überwindung von Meinungsblasen zuträglich sein dürfte.

Einschränkend muss gesagt werden, dass die positiven Wirkungen von Online-Wahlhilfen auf klar umrissene Bevölkerungsgruppen begrenzt sind. Die Nutzer sind stark überproportional politisches Interesse gekennzeichnet. So gaben über 65 Prozent das Abitur als höchsten Schulabschluss an. Dieses Muster ist in der Partizipationsforschung bekannt und beeinträchtigt politische Gleichheit bei Wahlen und in noch stärkerer Weise bei direktdemokratischen Abstimmungen Online-Wahlhilfen verbessern aus dieser Sicht den Informationsstand der ohnehin besser informierten.

Auch wenn die Untersuchungseinheit der Nutzer verzerrt ist, erlaubt sie doch einige Aussagen über die Prioritäten und Positionen der Bürgerinnen und Bürger. Die Nutzer konnten im Kommunalwahlkompass einzelne Thesen gewichten und damit anzeigen, welche Themen für sie besonders wichtig sind. Diese Daten ergeben gruppiert nach Parteibindung (erfasst über die erklärte Wahlabsicht bei der Bundestagswahl) u. a. ein klares Bild über die Themenprioritäten in den Großstädten. Sowohl CDU-, SPD-, FDP- als auch Grünen-Anhänger gewichteten Verkehrsthemen besonders häufig und nahmen dazu teils gegensätzliche Positionen ein. Dies zeigt, dass die Verkehrswende in den großen Städten ein wichtiges und zugleich stark polarisierendes politisches Thema ist.

Dr. Michael Jankowski

ist Postdoc am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Oldenburg;

PD Dr. Christian Stecker

vertritt den Arbeitsbereich »Politisches System der BRD und Vergleich politischer Systeme« an der TU Darmstadt;

Prof. Dr. Thomas Zittel

ist Professor für Vergleichende Politikwissenschaft an der Goethe-Universität.

Die Seele Dänemarks

Die Lektorin Marlene Hastenplug hat gemeinsam mit Studierenden ihres Übersetzungsseminars einen Band mit Erzählungen aus Dänemark herausgebracht.



ren Sprachen keine Selbstverständlichkeit, denn das Englische besitzt als Lingua Franca leider in Skandinavien eine gewisse Dominanz, die dem Austausch zwischen Norwegisch, Schwedisch und Dänisch eher schadet.“

Ungesagtes, Rätselhaftes und Offenes

Übersetzer*innen sind Brückenbauer zwischen Ländern und Kulturen, ermöglichen Einblicke in andere Mentalitäten und Denkweisen und tragen damit auch zur Verständigung bei. Krimis aus Skandinavien sind in Deutschland sehr erfolgreich – warum also Erzählungen? „Erzählungen sind zum einen eine dankbare Textsorte für (solche) Seminare/Übersetzungsseminare: So kann jede/r Studierende/r sich eine Erzählung vornehmen, so war es auch in unserem Seminar/Fall: zehn Erzählungen für zehn Studis, das passte ganz wunderbar.“ Darüber hinaus betont Hastenplug aber auch die Besonderheit der dänischen Literatur: Erzählungen spielen dort – man denke an Johannes V. Jensen oder Tania Blixen – eine große Rolle und bestechen durch eine hohe literarische Qualität. Viele Autor*innen kehren immer wieder gerne auch nach Romanprojekten zu dieser „kleinen“ Form zurück. „Natürlich sind die meisten Erzählungen an einem literarischen Realismus orientiert, die kurze Form mag experimentelleren Erzählformen auf dem ersten Blick weniger Spielräume bieten. Aber gleichzeitig werden die literarischen Bilder mit weniger Strichen gezeichnet – nach der Lektüre haben die Leser*innen häufig das Gefühl, die Geschichten wären noch nicht beendet“, erklärt Hastenplug. Das Ungesagte, Rätselhafte und Offene zeichnet ihrer Meinung nach auch die von Studierenden und Dozierenden gemeinsam ausgewählten Texte aus, die zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt wurden. Der Titel „Schön habt ihrs hier“ ist der kurzen Erzählung von Thomas Korsgaard entnommen, in der mit knappen, doch eindringlichen Dialogen ein Junge porträtiert wird, der die Verwahrlosung seines Zuhauses vor einem Mitschüler zu verbergen versucht. Der Band mit „neuer Prosa aus Dänemark“ ist im vergangenen Dezember im kleinen Kölner Verlag parasitenpresse erschienen. Präsentiert werden konnte es bereits an der Uni Freiburg und auf dem Frankfurter Bookfest im Kultkiosk Yok Yok, weitere Termine sind bereits auf der nächsten lit.COLOGNE geplant. „Auch die Vermittlung von Literatur ist etwas, was unsere Studierenden lernen; das ist gerade im Hinblick auf spätere Jobperspektiven sehr wichtig.“ df

Das Buch wurde ermöglicht durch Mittel des Förderfonds Lehre und des Instituts für Skandinavistik der Goethe-Universität sowie des Deutsch-Dänischen Kulturellen Freundschaftsjahres 2020.

Die Architektur der Vernichtungslager

Kunsthistorikerin übernimmt Michael Hauck Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung

Im Sommersemester 2021 wird Dr. Annika Wienert die Michael Hauck Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung am Fritz Bauer Institut innehaben. Annika Wienert ist Kunsthistorikerin und hat bereits in ihrer Magistra-Arbeit über den Wettbewerb für ein Denkmal in Auschwitz-Birkenau kunstgeschichtliche Fragen mit der Geschichte des Holocaust und der Konzentrations- und Vernichtungslager verknüpft. 2014 wurde sie mit einer Arbeit über »Die Architektur der NS-Vernichtungslager« an der Ruhr-Universität Bochum promoviert. Die unter dem Titel »Das Lager vorstellen. Die Architektur der nationalsozialistischen Vernichtungslager« publizierte Dissertationsschrift wurde mit dem Theodor-Fischer-Preis des Zentralinstituts für Kunstgeschichte (München) und mit dem Marko-Feingold-Preis der Universität sowie Stadt und Land Salzburg ausgezeichnet. Am Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt wird Annika Wienert im Sommersemester 2021 zwei Lehrveranstaltungen anbieten. Eine Übung behandelt »Die Architektur der Konzentrations- und Vernichtungslager«. Eine weitere Lehrveranstaltung, die Frau Wienert gemeinsam mit Professorin Dr. Dr. Judith Kasper (Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft) leitet, befasst sich mit dem Thema »Kunst und Literatur nach Auschwitz. Theoretische Grundlagen und ästhetische Provokationen«. Diese Lehrveranstaltung steht Studierenden der Geschichtswissenschaft, der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft und des Masters Ästhetik offen.



Foto: privat

www.fritz-bauer-institut.de

ANZEIGE

 **primydo.de**
print my documents

Wir drucken und binden Deine
Abschlussarbeit!



Bei uns bist Du richtig!



www.primydo.de

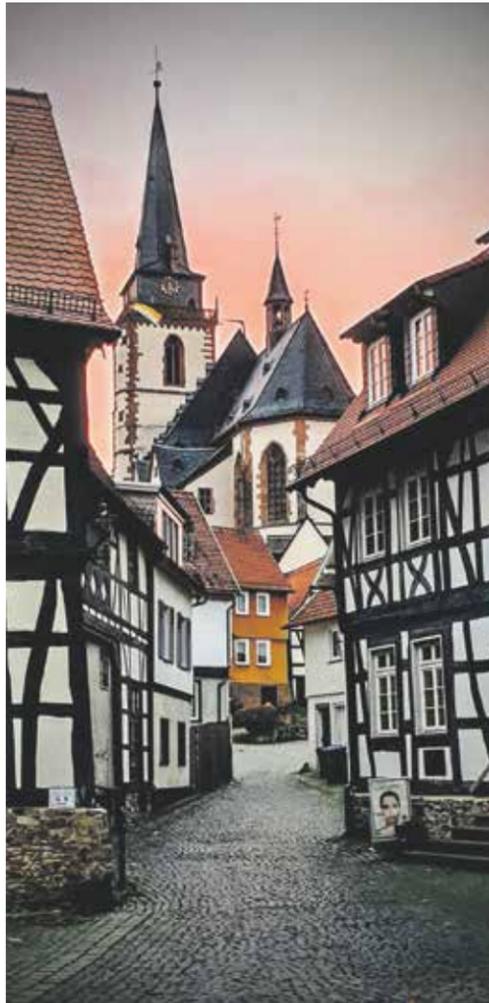


Abbildung ähnlich

Der Körper als Kommunikationsnetzwerk

Die Biochemikerin Florencia Sánchez aus Argentinien erforscht, wie Empfängerproteine Zellreaktionen beeinflussen. Und nebenbei fotografiert sie gerne.

Nach ihrer Promotion in Biophysik und Zellbiologie stand für die junge Argentinierin fest: Sie möchte ins Ausland gehen. Nach mehreren Präsentationen und Vorstellungsgesprächen klappte es dann mit einer Postdoc-Stelle an der Goethe-Universität. Seit 2017 ist Dr. Florencia Sánchez mit ihrer Familie in Deutschland. Sie arbeitet seitdem im Team von Prof. Robert Tampé und fühlt sich auf dem Campus Riedberg sehr wohl: „Die Tampé-Gruppe war immer sehr hilfreich, nicht nur im Labor, sondern auch mit Ratschlägen in verschiedenen anderen Bereichen. In Argentinien haben wir zwar gute Universitäten, aber fehlende Strukturen und Ressourcen sind große Nachteile, wenn man Forschung betreibt“, betont Florencia Sánchez. In nächster Zukunft plant sie, sich für Professorenprogramme und Stipendien wie das Emmy Noether-Programm der DFG und den ERC Starting Grant zu bewerben. Wenn man sie nach ihrer Forschung befragt, ant-



wortet sie mit großer Anschaulichkeit: „Unser Körper besteht aus 100 Billionen Zellen, die miteinander kommunizieren, Signale von der Außenwelt empfangen und auf diese reagieren. Eine zentrale Rolle in diesem Kommunikationsnetzwerk spielen Empfängerproteine, sogenannte Rezeptoren, die in der Zellmembran verankert sind. Dort empfangen sie Signale und leiten sie ins Innere der Zelle weiter, wo eine zelluläre Reaktion ausgelöst wird. Wir entwickeln Werkzeuge und Systeme, um zu untersuchen, wie Ansammlungen dieser Rezeptoren, sogenannte Cluster, physiologische Zellreaktionen beeinflussen.“ Zu diesem Zweck werden ultrakleine Interaktionspaare verwendet, die in Echtzeit durch Licht gesteuert werden können. „Licht ist ein perfekter Schalter, weil es innerhalb von Sekunden Fotoreaktionen auslöst

und in Zeit, Raum und Intensität moduliert werden kann. Diese Methode erlaubt die Manipulation von Rezeptornetzwerken auf schnelle, hochspezifische und nicht-invasive Weise“, erläutert sie. Erst letzten Monat wurde ihre erste Arbeit, die diesen Ansatz verwendet, in der Fachzeitschrift Science veröffentlicht. Sie zeige, wie wichtig es ist, die räumliche Verteilung von Rezeptorclustern und ihren Einfluss auf Zellreaktionen zu untersuchen. Florencia Sánchez fühlt sich nicht nur am Institut für Biochemie sehr wohl, sie genießt mit ihrer Familie auch das Leben in der grünen Stadt Frankfurt. Vor allem die vielen Parks und die friedliche und sichere Stimmung auf den Straßen haben es ihr angetan. Sehr positiv äußert sich die Argentinierin auch über die Organisation ihres Aufenthaltes seitens der Universität. Vor allem das Goethe Welcome Center (GWC) kümmere sich ständig um die internationalen Wissenschaftler*innen. Die Corona-Pandemie hat leider auch ihre Reisemöglichkeiten sehr beeinträchtigt. „Wir besuchen unsere Familie in Argentinien normalerweise einmal im Jahr, aber jetzt sind wir seit Juni 2019 nicht mehr gereist.“ Von zu Hause aus zu arbeiten ist ihrer Ansicht nach manchmal schwierig, aber nicht unmöglich – „wenn man gut organisiert ist. Ich denke, diese Situation hat uns dazu gezwungen, die Zeit, die wir im Labor verbringen, besser zu organisieren und effektiver zu gestalten. Davon können wir am Ende alle auch profitieren.“ df

»Schönes Oberursel«:
Beim GWC-Fotowettbewerb für internationale Wissenschaftler*innen und Doktorand*innen an der Goethe-Universität 2020 belegte Florencia Sánchez mit ihrem Beitrag den 2. Platz.

Auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office

E-Mail: outgoing@uni-frankfurt.de, auslandspraktikum@uni-frankfurt.de

Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen des Study Abroad Teams

Aufgrund der momentanen Situation finden keine Infoveranstaltungen statt. Auf unserer Webseite finden Sie jedoch einige Videos zu unseren Austausch- und Stipendienprogrammen: www.uni-frankfurt.de/93687572/Aufzeichnungen

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2022

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin; nur Studium von Randbereichen) 2022 ein Semester/Trimester bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland studieren.

Kontakt und Bewerbung: International Office
Bewerbungsschluss: voraussichtlich Anfang Mai 2021

Weitere Informationen und Bewerbung: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte (weltweit) einge-

reicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage), die zwischen Juli und Dezember 2021 beginnen. Die Bewerbenden müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle:

International Office (online)

Bewerbungsfrist: 14. Mai 2021

Weitere Informationen und Bewerbung: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen: länderabhängig

Weitere Informationen und Bewerbung: www.daad.de

DAAD – Lehramt International

Der DAAD bietet Stipendien für Lehramtsstudierende aller Fächerkombinationen und Schulformen, die ein Praktikum im Ausland absolvieren. Die Auslandspraktika müssen bei Studierende zwischen einem und sechs Monaten und für Graduierte (nach dem 1. Staatsexamen) drei bis zwölf Monate dauern. Nächste Bewerbungsfrist ist der 30. Juni 2021 für Auslandspraktika, die zwischen September und Dezember 2021 beginnen.

Kontakt und Bewerbung: www.daad.de

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (mind. 2 Monate) mit Studienbezug in den Erasmus-Teilnahmeländern.

Kontakt und Bewerbung:

International Office (online)

Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens ein Monat vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare: www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.

Kontakt und Bewerbung:

International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens zwei Monate vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare: www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/dfjw

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland: Auslands-BAföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung

Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes

Informationen und Antragsformulare:

www.bafoeg.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von BAföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt

Antragsfrist: jederzeit

Informationen und Antragsformulare:

www.bildungskredit.de

Die Zukunft der Human Resources

Interdisziplinär und praxisorientiert: Das Center for Leadership and Behavior in Organizations (CLBO) feiert sein 10-jähriges Bestehen.

Im Jahr 2021 kann das Center for Leadership and Behavior in Organizations (CLBO) bereits auf eine zehnjährige Geschichte zurückblicken: „Das praxisorientierte Forschungsinstitut der Goethe-Universität vereint Wissenschaftler*innen der Ökonomie, Psychologie und Soziologie, die interdisziplinär zu Themen des Human Resource Management forschen, lehren und beraten“, erklärt Dr. Antonia Kaluza, Managing Director des CLBO. Das CLBO bietet den beteiligten Forscher*innen ein inspirierendes Umfeld, das sich durch Diversität, kollegialen Austausch und produktive Energie auszeichnet. Der Fokus des CLBO liegt auf dem Erleben und Verhalten in Organisationen. Erforscht werden Einflussfaktoren von Leistung, Zufriedenheit und Gesundheit. Gearbeitet wird meist quantitativ, Befragungsmethoden werden mit experimenteller Forschung und der Analyse von Unternehmensdaten verbunden. Dies ermöglicht es, die immer komplexeren Fragestellungen des Human Resource Management mit verschiedenen Herangehensweisen zu analysieren. Als praxisorientiertes Forschungsinstitut kooperiert das CLBO mit zahlreichen Partnern aus der Praxis. Ziel ist es, den aktuellen Stand der Forschung für Unternehmen, Politik und öffentliche Einrichtungen nutzbar zu machen. Gleichzeitig ist ein Lernen von Partnern intendiert: Welche Fragestellungen sind für sie relevant, welche Erfahrungen haben sie in der Praxis gemacht? Dieser Austausch ist für beide Seiten von großem Nutzen und soll künftig auch weiter gefördert werden. Das Direktorium des CLBO besteht aus Wissenschaftler*innen der Goethe-Universität, umfasst Professuren der Ökonomie, Psychologie und Soziologie, die sich im Kern mit dem Thema Human Resource Management befassen.

Spannende Vorträge und Begegnungen

10 Jahre CLBO – was waren für die Direktor*innen persönlich die Highlights der ersten Dekade? Für Michael Kosfeld, Professor für BWL, insbesondere Organisation und Management, den Arbeits- und Organisationspsychologen Prof. Dieter Zapf und Guido Friebel, Professor für Personalwirtschaft, sind die Highlights die regelmäßigen Research Workshops, in dem alle (Seniors und immer wieder neu dazukommende Juniors) aus Psychologie, Soziologie und Wirtschaftswissenschaften ihre aktuelle Forschung präsentieren. Rolf van Dick, Professor für Sozialpsychologie und Vizepräsident für Internationalisierung, Nachwuchs, Gleichstellung und Diversity an der Goethe-Universität, denkt bei der Frage sofort



Prof. Roy Baumeister (5. v. l.) zu Gast beim CLBO. Foto: CLBO

an die Begegnungen mit seinen 40 Interviewpartner*innen: „Ob Dalai Lama, Günter Grass, Sahra Wagenknecht, Roman Herzog, Edzard Reuter, Petra Roth, Norbert Blüm oder Wolfgang Niedecken – jedes Gespräch, oft bei den Gesprächspartnern zu Hause, war ein Erlebnis.“ Wichtig war für ihn auch der Vortrag von Michael Gschwender vom Amerika Institut der LMU München, der am Vorabend der US-Wahlen 2016 den Zuhörer*innen half, den (späteren) Erfolg Donald Trumps zu verstehen und einzuordnen. Auch Heather Hofmeister, gebürtige US-Amerikanerin und Professorin für Arbeitssoziologie an der Goethe-Universität, ist nach wie vor vom Vortrag Gschwenders begeistert; sie denkt ebenso gerne an den Gastvortrag der renommierten Forscherin Prof. Alice Eagly von der Northwestern University, Evanston, USA, zurück, die über das Thema „Labyrinth statt Glass Ceiling“ referierte.

Über den Tellerrand blicken

Das CLBO versteht sich dezidiert als „interdisziplinäre Einrichtung“: Worin liegt für die Direktor*innen der wesentliche Vorteil einer solchen Forschungseinrichtung? Guido Friebel nennt als Vorteil, dass die eigene Forschung der kritischen, aber konstruktiven Diskussion von Kolleg*innen mit anderen Methoden unterzogen wird. Sein Kollege Michael Kosfeld sieht das Wesentliche im gemeinsamen Austausch, in der Kommunikation zwischen den Disziplinen. „Diese findet leider generell viel zu wenig statt, zum einen, weil es grundsätzlich schwierig ist, sich zu verstehen – andere Disziplinen nutzen andere Sprachen, andere Methoden, legen Wert auf andere Dinge etc. – zum anderen, weil es nur selten möglich ist, überhaupt Kontakt zu Forscher*innen aus anderen Disziplinen zu finden und dauerhaft aufzubauen.“ Das CLBO ist für Kosfeld so ein seltener Ort, an dem dies „auf wunderbare Weise gelingt“. Rolf van Dick nennt ein konkretes Projekt aus der Mikroökonomie, in dem es um Produk-

tivitätssteigerungen durch finanzielle Anreize von Mitarbeiter*innen in Bäckereifilialen ging. „Wir Psycholog*innen haben das Projekt begleitet, durch Befragungen zu den sogenannten ‚weichen Faktoren‘ wie Arbeitszufriedenheit; Heather Hofmeister und ihr Team haben mit Interviews mit einzelnen Mitarbeiter*innen wieder eine ganz andere Perspektive hineingebracht. Schon die Planung der unterschiedlichen Forschungsansätze und dann der Austausch über die Ergebnisse waren Augenöffner!“

Für Heather Hofmeister kann Interdisziplinarität helfen, reichhaltigere Themen, bessere Fragen und bessere Antworten zu entwickeln. Konkret sei es enorm hilfreich, die Normen in verschiedenen Bereichen kennenzulernen. Sie nennt ein „dramatisches“ Beispiel aus der deutschen Wirtschaftswissenschaft: Dort sei es üblich, die Vortragenden während der Präsentation häufig mit Fragen und Kommentaren zu unterbrechen. „Das mag sich ‚lebendig‘ anfühlen, bringt aber den Zeitplan durcheinander und hat eine wettbewerbsorientierte Dimension, die den Lautesten, Schnellsten und Dominantesten den Raum füllt lässt, unter Ausschluss der anderen. Durch unsere interdisziplinären Treffen waren wir in der Lage, solche Eigenheiten zu identifizieren, sie zu diskutieren, Bewusstsein zu schaffen und uns für eine größere Vielfalt von Stilen zu öffnen. Doktorand*innen in meinem Fachgebiet der Soziologie haben sich besser auf interdisziplinäre Konferenzen oder Herausforderungen ihrer Ideen in anderen Bereichen vorbereitet, indem sie geübt haben, vor unseren Wirtschaftswissenschaftler*innen zu präsentieren! Wir lernen auch, welche Forschungs- und Publikationsprioritäten in verschiedenen Bereichen wichtig sind. Diese Einsicht hilft bei der Bewertung von Bewerber*innen aus verschiedenen Bereichen, zum Beispiel in Berufungskommissionen.“

Dass Interdisziplinarität im Wissenschaftsbetrieb durchaus auch

unterschiedlich bewertet werden kann, führt Dieter Zapf aus: „Wissenschaftskarriere macht man leider nicht gerade, wenn man allzu interdisziplinär aufgestellt ist, weil man dann für ein bestimmtes (Teil-) Fachgebiet nicht genügend ‚Stallgeruch‘ mit sich bringt und auch die Wissenschaftskriterien nicht identisch sind, so dass Nachwuchswissenschaftler*innen in die Gefahr geraten, sich an ‚falschen‘ Kriterien zu orientieren. Auf der anderen Seite erfordert die Praxis interdisziplinäres Arbeiten und es ist immer gut, darauf vorbereitet zu sein und auch bei vielen Projekten mit Anwendungsbezug erwarten die Geldgeber Interdisziplinarität. Das sind die eher perspektivischen Überlegungen.“ Ganz praktisch sei es einfach faszinierend, sich den kritischen Einwänden der anderen Disziplinen auszusetzen, betont Zapf. „Tut man das in einem ungeschützten Rahmen, dann werden oft Strohmänner aufgebaut und auf sie eingedroschen. Das ist bei uns aber gerade nicht der Fall.“ Die kritischen Fragen würden wohlwollend, aus Neugier und natürlich aus Spaß an der Auseinandersetzung gestellt.

Die Zukunft der Arbeit?

Das CLBO untersucht das Erleben und Verhalten von Menschen in Organisationen und die Einflussfaktoren von Leistung, Zufriedenheit und Gesundheit. Was wird nach Einschätzung der Expert*innen die Zukunft unserer Arbeitswelt in ganz erheblichem Maße prägen? „Die zunehmende Auflösung der Trennung zwischen ‚Privatem‘ und ‚Beruflichem‘“, führt Michael Kosfeld an, während Rolf van Dick das Schlagwort „geteilte Identitäten“ nennt: „Wenn alle im Team oder der Organisation wissen, wofür man steht, was die Normen und Werte sind, dann lässt sich auch in flachen Hierarchien und ohne ständige Kontrolle gute Leistung erzielen – egal ob vor Ort oder im Homeoffice!“ Heather Hofmeister sieht vor allem im Einfluss von Umweltbelastungen und -ver-

änderungen eine enorme Herausforderung für Organisationen und ihre Mitarbeiter*innen. Sie fragt: Wie gut sind Organisationen in der Lage, mit diesen sich beschleunigenden Veränderungen umzugehen? Wie gut übernehmen Organisationen die Verantwortung für ihren Teil des Problems, wie werden sie extreme Verhaltens- und Betriebsänderungen vornehmen, um ihre negativen Umweltauswirkungen zu reduzieren? „Führungskräfte, Teams und Einzelpersonen werden große Anpassungen vornehmen müssen, um Umweltschäden zu reduzieren. Dürren, Überschwemmungen, Frost, heftige Stürme und klimabedingte Massennormen und Dürren in benachbarten Regionen werden sich direkt auf die alltäglichen Abläufe in Unternehmen auswirken, auf den Gewinn, aber auch auf die Gesundheit, den Stress, die Zufriedenheit und die Leistung der Mitarbeiter*innen.“

Dieter Zapf weist auf die Beschleunigung von Veränderungsprozessen durch die Digitalisierung hin: „Ich sehe es im Übrigen nicht so, dass wir plötzlich einer Digitalisierungswelle ausgesetzt sind. Die Durchdringung unserer Gesellschaft mit Informationstechnologie ist ein Prozess seit Einführung von Personal Computern zu Beginn der 80er Jahre. Aber die Veränderungszyklen sind kürzer geworden, und Komplexität, Vernetztheit und Undurchschaubarkeit ist in vielen Bereichen eher gestiegen als gesunken. Diese Veränderungsprozesse haben Auswirkungen auf alles, womit wir uns im CLBO beschäftigen und was in Ihrer Frage angesprochen ist.“ Guido Friebel stimmt seinem Kollegen Dieter Zapf zu, ergänzt, dass die Digitalisierung noch durch die Risiken von Pandemien verstärkt werde. „Unternehmen müssen viel offensiver und kreativer mit diesen Herausforderungen umgehen lernen.“ df

Verstehen, kritisieren und weiterdenken

Johanna Weckenmann hat zusammen mit zwei studentischen Mitstreiterinnen einen Band herausgegeben, in dem über die Institution Universität interdisziplinär und plural nachgedacht wird.

2014 war ein bewegtes Jahr an der Universität Tübingen: Dozierende und Hochschulleitung protestierten gemeinsam mit Studierenden gegen die Sparpolitik des Landes Baden-Württemberg. Aus einem 24-stündigen Vorlesungsmarathon entstand ein Gesprächskreis über Entwicklungen an der Hochschule. Eine sehr prägende Zeit auch für die Bachelorstudentin Johanna Weckenmann, die es nach dem Studienabschluss an die Goethe-Universität zog. Als Masterstudentin der Erziehungswissenschaften beschäftigte sie sich weiterhin mit den Fragen, wie Uni gedacht war, wie sie gegenwärtig ist und auch wie sie sein könnte. Da sie in den angebotenen Seminaren und Vorlesungen ihres Faches nicht fündig wurde, entstand die Idee, eine eigene Veranstaltungsreihe aufzuziehen.

in ihrem zweijährigen Masterstudium fand Weckenmann die Zeit, sich der Vorlesungsreihe zu widmen, die schließlich im Wintersemester 2016/17 stattfand. Für die insgesamt 15 Abende der Ringvorlesung „Universität – 360°“ konnten so unterschiedliche Persönlichkeiten wie der Erziehungswissenschaftler und Publizist Prof. Micha Brumlik, der Rechtswissenschaftler und frühere Universitätspräsident Prof. Rudolf Steinberg, die Politologin und heutige Präsidentin der TU Darmstadt Prof. Tanja Brühl oder der Historiker Prof. Mitchell Ash von der Universität Wien gewonnen werden. „Besonders wichtig war uns der Vortrag einer Studierenden“, erläutert Weckenmann. Norina Müller stellte in ihrem Vortrag und späteren Beitrag „Die Universität als ‚Stätte der beständigen geistigen Revolution?‘“ die Studentenproteste des Jahres 2009 in ein spannungsvolles Verhältnis zu Walter Benjamins Aufsatz „Das Leben der Studenten“.

Froh ist die Mitherausgeberin, dass im nun vorliegenden Band fast alle Vorträge der Reihe aufgenommen werden konnten – insgesamt „eine Vielzahl an Perspektiven“, wie Johanna Weckenmann betont, darunter auch welche, mit denen sie sich selbst erst vertraut machen musste. So beispielsweise mit dem Beitrag von Rudolf Steinberg, der die Vorzüge einer Stiftungsuniversität hervorhebt, ohne die Abhängigkeiten der Goethe-Universität von privatem Geld zu verschweigen. „Die Planung und Durchführung der Vorlesungsreihe, aber auch die anschließende Redaktion des Bandes waren für mich persönlich sehr lehrreich und mit ganz neuen Erkenntnissen und Einblicken verbunden“, betont die heutige Doktorandin der Erziehungswissenschaften. Nicht zuletzt der Beitrag ihrer Doktorin Professorin Christiane Thompson über die „Universität als ‚Unsafe Space‘“ hat sie aufmerksam und neugierig gemacht auf Räume und Grenzen des Sprechens an einer Universität. „Christiane Thompson denkt die Universität in ihrem Beitrag als Bildungsraum, der sich dort konstituiert, wo den Beteiligten die Andersheit anderer Positionen zu denken gibt. Das ist in meinen Augen ein wichtiger Gedanke, durch den wir uns alle – die wir an einer Universität forschen, lehren und lernen – anregen lassen können oder vielleicht sogar sollten.“ Danken möchten die drei Herausgeberinnen vor allem dem Fachbereich Erziehungswissenschaften ganz besonders dafür, dass der Band seinen Weg in die Frankfurter Schriftenreihe fand. In ihrem Nachwort lassen die drei durchaus auch leise Zweifel daran aufkommen, ob das höhere Bildungsziel einer auf Muße und „glücksbringenden Verrücktheiten“ basierenden Selbsterkenntnis noch zu einer Universität mit modularisierten Studiengängen passt. Gleichwohl halten sie daran fest, dass der intensive Diskurs über die Wirklichkeit und Möglichkeit von Universität lohnenswert bleibt. df



Johanna Weckenmann, Jennifer Preiß & Kristina Rüger (Hrsg.)

Universität verstehen. Universität kritisieren! Universität weiterdenken?

Goethe-Universität, FB04 – Dekanat

2019 (= Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft, Band 19)

Einige Beiträge der Vorlesungsreihe sind online verfügbar unter

<https://www.uni-frankfurt.de/65642287/Vortraege>

„Alleine hätte ich diese Idee sicherlich nicht weiterverfolgt“, konzediert Johanna Weckenmann. Aber zu ihr gesellten sich zwei Kommilitoninnen, die auch für das Thema brannten: Mit Jennifer Preiß und Kristina Rüger machte sich Johanna Weckenmann daran, eine Vorlesungsreihe zu konzipieren. Viele Gespräche wurden geführt, an unzählige Türen geklopft, Vortragende aus Frankfurt, Wien, Tübingen und weiteren Orten gewonnen, QSL-Mittel beantragt, die Anrechenbarkeit fürs Studium ausgehandelt und noch vieles mehr. „Es gibt Herausforderungen, aber es ist möglich und machbar, die eigenen Ideen und Interessen zu verfolgen, auch als Studierende“, denkt Johanna Weckenmann heute rückblickend. „Man muss sicherlich Netzwerke aufbauen, um ein solches Projekt realisieren zu können“, sagt sie rückblickend. Die mit der Bologna-Reform einhergehende Verschulung des Studiums lässt nur wenig Zeit für Aktivitäten nebenher. Doch auch

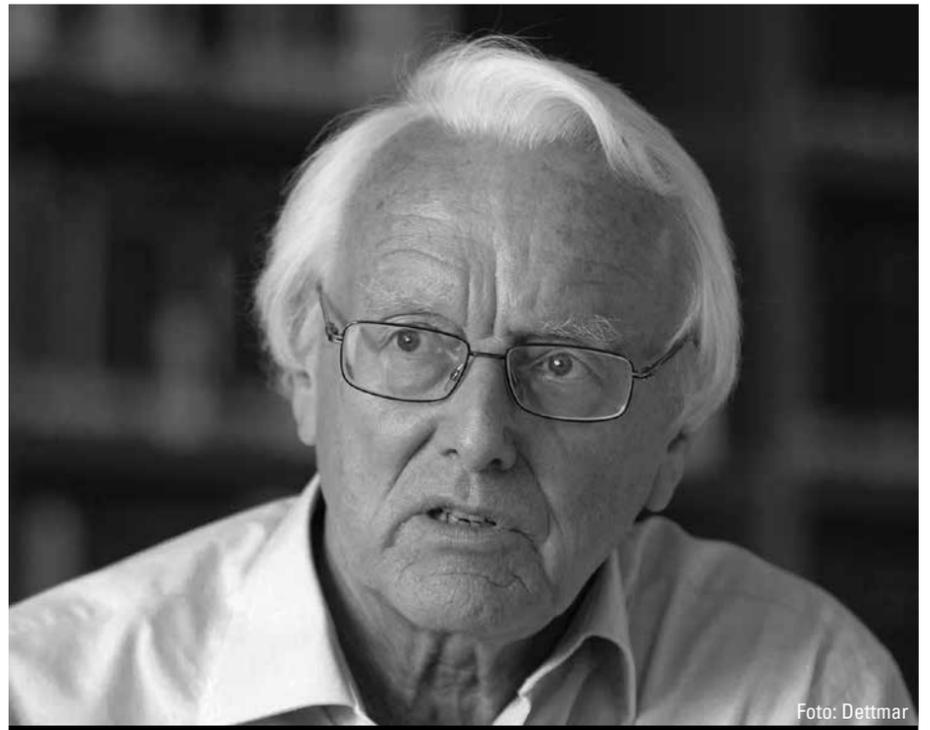


Foto: Dettmar

Abschied von einem großen Gelehrten

Michael Stolleis (1941 – 2021)

Der Fachbereich Rechtswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt am Main trauert um Michael Stolleis, der nach kurzer, schwerer Krankheit am 18.03.2021 in Frankfurt verstorben ist. Er war seit 1974 Professor für Öffentliches Recht am Fachbereich, dem er auch nach seiner Berufung in das Amt des Direktors am Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte im Jahre 1991 in Forschung und Lehre bis zuletzt eng verbunden blieb. Michael Stolleis hat die deutsche und europäische Rechtsgeschichte sowie das Öffentliche Recht maßgeblich geprägt. Mit der Geschichte des Öffentlichen Rechts hat er ein neues Feld der rechtshistorischen Forschung national wie international eröffnet. Seine vierbändige Gesamtdarstellung, inzwischen in viele Sprachen übersetzt, ist eine eindrucksvolle Pionierleistung, die zugleich Maßstäbe gesetzt hat. Mit der 1974 veröffentlichten Münchner Habilitationsschrift über Gemeinwohlformeln im nationalsozialistischen Recht gehörte er zu dem damals noch kleinen Kreis mutiger Wissenschaftler*innen, die sich mit dem Recht und der Rechtswissenschaft dieser Zeit auseinandersetzen; auch danach blieb er dieser Aufgabe in seinen Forschungen treu. Dass dieser Kreis seither größer wurde, ist nicht zuletzt sein Verdienst. Aber auch Schicksale deutscher Juristen jüdischer Herkunft, die Geschichte des Sozialrechts, die Rechtsgeschichte der DDR und Osteuropas sind vor allem durch ihn in das Blickfeld der Rechtsgeschichte geraten. Seine umfassende Gelehrsamkeit ermöglichte es ihm darüber hinaus, originelle Bezüge zu Literatur und Kunst herzustellen und sich in interdisziplinären Forschungsprojekten zu engagieren. Als Principal Investigator und später als assoziiertes Mitglied des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ hat er seit 2007 maßgeblich zum Erfolg dieses Forschungsverbunds beigetragen. Schließlich hat er sich um die engagierte Förderung junger Wissenschaftler*innen verdient gemacht. Für seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen wurde er mit höchsten Prei-

sen und Auszeichnungen geehrt, u. a. dem Großen Bundesverdienstkreuz mit Stern der Bundesrepublik Deutschland, dem Orden Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste, dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Preis der Internationalen Balzan Stiftung und dem Hegel-Preis der Stadt Stuttgart. Er war Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Akademien des In- und Auslands, u. a. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Leopoldina und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Mit Michael Stolleis hat der Fachbereich nicht nur einen bedeutenden Wissenschaftler verloren, sondern auch einen aufgeschlossenen und zugewandten Kollegen. Seine von jedem Dünkel und jeder Herablassung freie, dabei aber wissenschaftliche Ansprüche nicht preisgebende Haltung hat die Zusammenarbeit mit ihm leicht und vor allem vielen Jüngeren Mut zur Wissenschaft gemacht. In den siebziger und achtziger Jahren gehörte er zur Gruppe derjenigen, die für eine grundlagenorientierte Forschung und Lehre des geltenden Rechts eintraten und im Fachbereich – gegen manche Widerstände – einen wissenschaftlichen Schwerpunkt in den Grundlagen des Rechts begründeten, der bis heute zu seiner nationalen und internationalen Reputation beiträgt. Als Direktor des Max-Planck-Instituts hat er enge und produktive Beziehungen zum Fachbereich hergestellt und gepflegt. Durch seine vielfältige Mitwirkung in Gremien, Kommissionen, Beiräten und Vereinigungen innerhalb und außerhalb der Universität hat er den guten Ruf der Goethe-Universität gemehrt und die Kommunikation mit der Frankfurter Stadtgesellschaft intensiviert.

In Dankbarkeit und Trauer verabschieden wir uns von ihm. Wir werden sein Andenken in höchsten Ehren halten.

Prof. Klaus Günther,
Dekan des Fachbereichs Rechtswissenschaft

Frankfurt ganz anders

Der Chemiker Francesco di Maiolo ist Humboldt-Stipendiat an der Goethe-Universität

Das hatte Francesco Di Maiolo ganz anders geplant: Er kam von der Universität Parma nach Frankfurt und wollte als Postdoktorand forschen, in der Gruppe von Irene Burghardt („Theoretische Chemie komplexer Systeme“). Schon als er sich im Februar 2019 in Burghardts Arbeitskreis vorgestellt hatte, war die Idee für die Fragestellung entstanden, die er als Postdoc bearbeiten würde: Jedes chemische System – das kann ein Photovoltaikmodul sein, das auf einem Hausdach angebracht ist, um Sonnenlicht in Elektrizität umzuwandeln, das kann aber ebenso eines der Moleküle sein, aus denen ein Medikament besteht – steht im ständigen Austausch mit seiner Umgebung. So heizt sich das Solarmodul im Sonnenlicht auf, und das Medikament wird vom Körper beeinflusst, sobald es geschluckt beziehungsweise injiziert ist.

Wer genau beschreiben will, was in dem chemischen System vor sich geht, kommt daher nicht umhin, auch den Einfluss der Umgebung zu berücksichtigen. Dazu hatte Burghardt schon vor längerer Zeit Gleichungen aufgestellt, mit deren Hilfe sich die Wechselwirkung zwischen einem beliebigen System und seiner Umgebung erfassen lässt. Gelöst sind diese Gleichungen allerdings noch nicht – das ist jetzt Di Maiolos Aufgabe. Allerdings können die Gleichungen nicht so gelöst werden, dass eine bestimmte Formel herauskommt – selbst wenn man dafür extrem lange und komplizierte Formeln in Betracht zieht.

„Stattdessen löse ich die Gleichungen numerisch“, erläutert Di Maiolo, „das heißt, ich schreibe ein Computerprogramm, das Lösungswerte der Gleichungen für ein ganz konkretes Szenario berechnet.“ Allerdings enthalte dieses zunächst deutliche Vereinfachungen, fügt er hinzu, „deshalb sprechen wir Theoretiker hier von einem ‚Spielzeug-Modell‘“. Je mehr Eigenschaften an einem Spielzeug individuell gestaltet werden könnten – beispielweise Farbe, Konsistenz und Oberflächenbeschaffenheit – desto wirklichkeitstreuer werde das Spielzeug.

Das Spielzeug des Theoretikers

Und genauso verhält es sich mit Di Maiolos Berechnungen: Sein Ziel ist es derzeit, das Verhalten einer farbigen Substanz in einem dipolaren Lösungsmittel (beispielsweise Wasser) korrekt zu beschreiben und damit zu verstehen. Sein „Spielzeug“ ist dabei das Molekül, das einen Farbeindruck hervorruft. Wenn Di Maiolo dieses chemische System beschreibt, vernachlässigt er die Atomkerne, die ja eigentlich auch noch zu dem Molekül gehören und tut zunächst so, als sei es nur aus Elektronen aufgebaut; zudem vereinfacht er die Beschreibung dieser Elektronen. Aus der Perspektive des Theoretikers Di Maiolo ist allerdings nicht interessant, was man dabei über Farbstoffe herausfindet – er möchte vielmehr prinzipiell zeigen, dass sich auf diese Weise ein beliebiges chemisches System analysieren lässt.

Diese Aufgabe bearbeitet er inzwischen als Alexander von Humboldt-Stipendiat; in jenem ersten Gespräch zwischen Burghardt und Di Maiolo kam die Idee auf, dass Di Maiolo sich mit seinem Forschungsprojekt um ein Humboldt-Forschungsstipendium bewerben könnte. „Ein konkretes Projekt ist entscheidend bei der Bewerbung“, sagt Di Maiolo, „die Humboldt-Stiftung will nämlich



Foto: privat

sehr genau wissen, wofür ich die Förderung verwenden will.“ Immerhin zahlt die Stiftung nicht nur sein Gehalt, sondern unterstützt auch die aufnehmende Arbeitsgruppe mit 800 Euro Forschungskostenzuschuss pro Monat; von diesem Betrag können beispielsweise Computer und andere Geräte angeschafft oder bei Bedarf eine Hilfskraft-Stelle finanziert werden.

Als Di Maiolo im September 2019 seine Postdoc-Stelle an der Goethe-Universität antrat – das Humboldt-Stipendium wurde ihm im November 2019 zugesagt und sollte dann im Februar 2020 beginnen –, lief zunächst auch noch alles, wie er es geplant hatte: Er fand ohne Schwierigkeiten eine Bleibe; in Frankfurt-Heddernheim konnte er die Wohnung seines Vorgängers im Arbeitskreis Burghardt übernehmen. Er selbst stammt aus einer ländlichen Gegend in Norditalien, und auch seine Studienstadt Parma ist nicht einmal halb so groß wie Frankfurt. Also genoss Di Maiolo nicht nur das Leben zwischen den Hochhäusern von „Mainhattan“ und den Trübel auf der Frankfurter Zeil, sondern auch die Zusammenarbeit mit seinen Kollegen aus der Gruppe Burghardt. „Diese Wissenschaftler sind nämlich absolute Experten darin, mithilfe der Quantenmechanik zu beschreiben, was in einem chemischen System abläuft“, lobt er seine Kollegen; das System, das da quantenmechanisch beschrieben werden soll, das sind in Di Maiolos Fall die Farbstoff-Moleküle, beziehungsweise in den anderen Beispielen das Photovoltaik-Modul und die Moleküle, aus denen der Wirkstoff eines Medikaments besteht.

Homeoffice statt Riedberg-Campus

Allerdings blieb Di Maiolo nicht viel Zeit, die produktive Arbeitsatmosphäre im 2. Stock des Chemie-Gebäudes N120 auf dem Riedberg-Campus zu genießen: Im Frühjahr 2020 kam das, was niemand geplant hatte: die Covid-19-Pandemie. Als Theoretiker ist er nicht an ein Labor gebunden und bezog sein Homeoffice in seiner Ein-Zimmer-Wohnung in Heddernheim. Weil er morgens nicht mehr zum Institut radelt und weil er auf das Training im Fitness-Studio verzichten muss, hat er begonnen, die Gegend um Heddernheim mit dem Fahrrad zu erkunden.

Mit Burghardt und den übrigen Mitgliedern des Arbeitskreises „Theoretische Chemie

komplexer Systeme“ spricht Di Maiolo im Wesentlichen nur noch bei der wöchentlichen Zoom-Konferenz der Gruppe. Und als er im Wintersemester 2020/21 (auf Englisch) den Kurs „Aktuelle Probleme der physikalischen und theoretischen Chemie“ abhielt, begegnete er den Studierenden ausschließlich online, ersetzte Kreide und Tafel durch sein grafikfähiges Tablet.

Auch Di Maiolos Frankfurt-Aufenthalt als Alexander von Humboldt-Stipendiat muss derzeit Covid-19-konform ablaufen: Die jährliche Versammlung der Stiftung, die normalerweise im Juni oder Juli in Berlin stattfindet, wurde 2020 ins *World Wide Web* verlegt, ebenso ein Netzwerktreffen der Humboldt-Forschungsstipendiatinnen und -stipendiaten, das für November 2020 in Köln geplant war. Ob die Infektionslage 2021 wieder Zusammenkünfte in der realen Welt zulässt, ist derzeit noch nicht absehbar.

Diese Covid-19-bedingten Einschränkungen, mit denen sich Di Maiolo abfinden muss, sind das Einzige, das ihm bislang an seinem Stipendien-Aufenthalt nicht gefallen hat. „Besonders ärgerlich war es, dass das Reisen von A nach B so kompliziert war“, berichtet er. „Als ich zum Beispiel im September 2020 meine Eltern in Italien besuchen wollte, war mir ein Flug einfach zu riskant, zumal meine Mutter Diabetes hat und ich ihr nicht von unterwegs das Virus mitbringen wollte.“ Also habe er sich ein Auto gemietet – die Fahrt zu seinen Eltern habe dann zehn Stunden gedauert.

Für die verbleibende Hälfte seines Aufenthalts hat Francesco Di Maiolo sich vorgenommen, sein Modell zu verbessern: Er möchte noch genauer mit einem Computerprogramm erfassen, wie ein chemisches System von seiner Umgebung beeinflusst wird. Außerdem hofft er, dass das Reisen wieder einfacher wird, sowohl, wenn im Spätsommer ein weiterer Besuch in der Heimat ansteht, als auch, wenn er Freunde besucht, die derzeit in Dresden forschen. Und natürlich möchte er auch näher gelegene Städte kennenlernen, beispielsweise Bonn oder Heidelberg. Da passt es gut, dass ihm die Alexander von Humboldt-Stiftung eine Deutschland-Karte geschenkt hat.

Stefanie Hense

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Dr. Stefanie Hense, Ulrike Jaspers,
Natalia Zajić, Dr. Anke Sauter,
Dr. Markus Bernards, Pia Barth

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektur

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Schiefelage in Pandemie: Geflüchtete haben nur eingeschränkt Zugang zu Informationen

Die Psychosoziale Beratungsstelle für Flüchtlinge (PBF) an der Goethe-Universität hat auf Grundlage der Erfahrungen des letzten Jahres eine Studie darüber erstellt, über welches Wissen Geflüchtete bezüglich Corona-Maßnahmen verfügen.

Die Corona-Pandemie hat im letzten Jahr die gesamte Gesellschaft erfasst. Schon kurz nach dem ersten Lockdown wurden geeignete Maßnahmen zur Prävention einer weiteren Verbreitung von Covid-19 von Behörden, Institutionen und Medien veröffentlicht. Dass aber der Informationsfluss nicht in alle Richtungen ausreichend erfolgte, zeigen die Ergebnisse einer Studie, die an der Psychosozialen Beratungsstelle für Flüchtlinge (PBF) am Zentrum für Psychotherapie erstellt wurde. Bereits seit einigen Jahren werden dort Geflüchtete, die aufgrund belastender Erlebnisse durch Krieg, Flucht und Verlust von Angehörigen wiederkehrende und plötzliche Gefühle von Angst, Traurigkeit oder starke Stimmungsschwankungen, Konzentrationschwierigkeiten, Schlafstörungen, Schmerzen und andere körperliche Symptome aufweisen, behandelt. In der Forschung spricht man von sogenannten „Postmigrationstressoren“, also vom Befund, dass Umstände von Flucht und Migration zu einer psychischen Belastung führen können. „Die Beratungen werden auf Arabisch, Farsi, Dari und Englisch angeboten, dolmetschergestützte Beratungen unter anderem auch auf Tigrinja, Urdu und Amharisch“, betont Samar Al-Sari, Beraterin in der PBF.

Ab dem Beginn der Pandemie bemerkten die Mitarbeiter*innen eine Veränderung. Schahryar Kananian ist Verhaltenstherapeut an der PBF und promoviert parallel zum Thema „Kultursensible Anpassung von Psychotherapie“. Er berichtet, dass auf einmal weniger Anrufe von Geflüchteten eingingen. „Wir spürten außerdem eine gewisse Verunsicherung bei unserer Klientel: Es kursierten viele Fehlinformationen bezüglich der Pandemie und geeigneter Präventionsmaßnahmen.“ Daher wollte die Beratungsstelle genauer eruieren, inwieweit es bei der Versorgung mit Informationen eine Schiefelage gibt: Haben Geflüchtete den notwendigen Zugang zum Corona-Wissen, können sie ihre Fragen dazu bei den zuständigen Behörden stellen, funktioniert die Kommunikation in den Unterkünften? Ein eigens dafür entwickelter Fragebogen wurde an Geflüchtete aus dem Iran, aus Afghanistan und Syrien sowie an Deutsche verteilt. Abgefragt wurde allgemeines Wissen zu den Ursachen der Pandemie und Maßnahmen zum Schutz vor einer weiteren Verbreitung. „Wir haben festgestellt, dass es deutlich wahrnehmbares Nichtwissen unter den Geflüchteten gibt; auch kursieren offensichtlich überholte Annahmen über die Verbreitung des Virus, z. B. über Geldmünzen“, sagt Schahryar Kananian.



Unterkunft für Geflüchtete in Gilching/Bayern (2020). Foto: Maciej Badetko/Shutterstock

Problematische Abschottung der Unterkünfte

Tatsache ist, dass der Lockdown die Situation geflüchteter Menschen erschwert hat: Am Anfang wurden die Unterkünfte unter Quarantäne gestellt. Oft kannten die Bewohner*innen den Grund dafür nicht, die Kommunikation darüber drang nicht zu ihnen durch. Sozialarbeiter*innen, die helfen, kulturelle und sprachliche Hürden zu überwinden und eine wichtige Verbindung zur gesellschaftlichen Infrastruktur herstellen, hatten keinen Zugang mehr. Normalerweise finden die Beratungsgespräche in Präsenz, in den Räumlichkeiten der Beratungsstelle, statt. Dies ist seit der Anwendung der Kontaktbeschränkungen nicht mehr möglich, seitdem finden die Gespräche meist telefonisch statt, andere Dienste werden online angeboten. Über ein Handy verfügen in der Regel alle Geflüchteten; Infos im Internet zu finden und herunterzuladen, fällt gleichwohl einigen schwer. Samar Al-Sari berichtet von einem weiteren Problem: Manche Geflüchtete verfügen nicht über die für ein Beratungsgespräch nötige Intimsphäre in der Unterkunft: „Ich habe mit einer Frau gesprochen, die Probleme mit ihrem Ehemann hat, aber kaum frei sprechen konnte – es fehlt einfach der Platz dafür in den Unterkünften.“ Die Maßnahmen des *Social Distancing* und die Forderung des Stay at home mögen im Rahmen einer Pandemie-

bekämpfung sinnvoll sein – in den großen Unterkünften für Geflüchtete hat dies das ohnehin nicht einfache Miteinander vieler Menschen auf engem Raum noch verschärft.

Dass bei der Psychosozialen Beratungsstelle Anfragen auch auf Arabisch, Farsi und anderen Sprachen beantwortet werden, hat bisweilen auch dazu geführt, dass auch allgemeine Fragen zu Corona gestellt werden. Schahryar Kananian sieht prinzipiell kein Problem darin, gibt aber Folgendes zu bedenken: „Die Corona-Pandemie hat Probleme, die es davor aber auch schon gegeben hat, besonders zum Vorschein gebracht. Wir müssen uns in der Gesellschaft noch viel stärker darüber verständigen, wie wir Geflüchtete und Migranten in die Gesundheitsvorsorge integrieren und an Informations- und Kommunikationsangeboten partizipieren lassen.“ Die Psychosoziale Beratungsstelle für Geflüchtete wurde 2016 am Institut für Psychologie gegründet. Aus Sichtweise von Prof. Dr. Ulrich Stangier hat sie sich in der Zwischenzeit als unersetzliche Anlaufstelle etabliert. „Gerade auch die Angst vor Corona und die soziale Isolation sind für Geflüchtete eine zusätzliche Belastung. Umso wichtiger, dass unsere Beraterinnen und Berater trotz der Einschränkungen versuchen, mit Informationen und emotionaler Unterstützung auch dieser Gruppe zu helfen.“ df

Publikationspreis für neue Mikrowellentechnologie

Den diesjährigen Preis für die beste Publikation in der Hochfrequenzforschung, der „2021 THz Science and Technology Best Paper Award“, wird von der *IEEE Microwave Theory and Techniques Society* für einen Zeitschriftenartikel verliehen, an dem Prof. Viktor Krozer, Prof. Hartmut Roskos, Prof. Alvydas Lisauskas, Dovilė Čibiraitė sowie der damalige Doktorand Maris Bauer von der Goethe-Universität maßgeblich beteiligt waren. In dem Artikel, der wesentlich auf der Doktorarbeit von Maris Bauer beruht, beschreiben die Wissenschaftler*innen des Physikalischen Instituts

die Entwicklung neuartiger Detektoren für den Terahertz-Frequenzbereich. Elektromagnetische Strahlung in diesem ungefährlichen Frequenzbereich ermöglicht Anwendungen in der Nachrichtentechnik, aber auch der Sensorik und der Bildgebung in Feldern wie der Biomedizin, der Materialanalyse und der Objekterkennung. Die wesentliche Innovation der Detektoren ist, dass sie auf Halbleiter-Transistoren beruhen, wie sie in vielen Anwendungen der Mikroelektronik verwendet werden, und vollständig in Halbleiterfabriken (Foundries) hergestellt werden können. Durch diese Anbindung an eine

etablierte, massenmarktfähige Technologie eröffnen sich große technische und wirtschaftliche Vorteile für die Weiterentwicklung der Terahertz-Technologie. Dr. Bauer, der mittlerweile am Fraunhofer-Institut für Techno- und Wirtschaftsmathematik, Kaiserslautern, an zerstörungsfreier Produktprüfung arbeitet, hatte 2019 für seine Arbeiten bereits den von der Carl Wilhelm Fück-Stiftung ausgelobten und mit 10 000 Euro dotierten „Walter Greiner-Preis“ für die beste Physik-Dissertation erhalten. Die Auszeichnung wird auf dem *International Microwave Symposium* verliehen, das für den 6. bis 11. Juni 2021 im US-amerikanischen Atlanta, Georgia, geplant ist. Das *Institute of Electrical and Electronics Engineers* (IEEE) ist der weltweit größte Technologie-Berufsverband mit internationaler Strahlkraft mit mehr als 395 000 Mitglieder in 160 Ländern, die in 39 Fachgesellschaften organisiert sind. Zur größten dieser Fach-

gesellschaften, der *IEEE Microwave Theory and Techniques Society*, gehört der Bereich der Terahertz-Technologien. Das IEEE gibt 130 referierte Fachzeitschriften heraus und organisiert jährlich mehr als 300 Tagungen.

Markus Bernards

Die preisgekrönte Publikation

Maris Bauer, Adam Rämer, Serguei A. Chevtchenko, Konstantin Y. Osipov, Dovilė Čibiraitė, Sandra Pralgauskaitė, Kęstutis Ikamas, Alvydas Lisauskas, Wolfgang Heinrich, Viktor Krozer, Hartmut G. Roskos
A High-Sensitivity AlGaN/GaN HEMT Terahertz Detector With Integrated Broadband Bow-Tie Antenna

IEEE Transactions on Terahertz Science and Technology, Vol. 9, Issue 4, pp. 430-444, July 2019

<https://ieeexplore.ieee.org/document/8734725>

Den Betroffenen Gehör schenken

Seit fünf Jahren gibt es die »Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs«. Prof. Sabine Andresen, Vorsitzende des Gremiums, über die Genese, Ergebnisse und Herausforderungen in einem sensiblen gesellschaftspolitischen Feld.

Wenn Sabine Andresen die Arbeit der Kommission erklären möchte, muss sie zwangsläufig deren langwierige Genese erzählen: 2010 war ein Jahr, in dem in Deutschland das Thema sexueller Missbrauch auch vonseiten der Politik auf einmal größeres Gehör fand. An einem runden Tisch unter Beteiligung des Familien-, Justiz- und Forschungsministeriums wurde über Fragen der Prävention und Versorgung von Betroffenen diskutiert – ohne Betroffene allerdings selber anzuhören. „Was damals auch nicht diskutiert wurde, waren zurückliegende Missbrauchsfälle und ihre Bedeutung für die Gegenwart – also das, was wir als Aufarbeitung bezeichnen“, betont Prof. Sabine Andresen. Zuerst wurde das Amt eines/einer unabhängigen Beauftragten eingerichtet; unter dessen Ägide kam dann auch die »Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs« zustande. Von der Organisationsstruktur her besteht die Kommission aus sieben ehrenamtlichen Mitgliedern unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen, deren Arbeit von hauptamtlichen Referent*innen unterstützt wird. Ein Sitz mit Büro in Berlin ist wichtig für die Anhörung von Betroffenen, erklärt Andresen. Für die Struktur der Kommission zog man auch Erfahrungswerte aus anderen Ländern heran. „Gerade das Thema der Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in Kirchen wurde und wird in Ländern wie Irland, den USA und Australien schon länger behandelt.“ Die Kommission in Deutschland hat auch einen Schwerpunkt auf die Aufarbeitung des Privattraums gelegt, während es in den meisten Ländern eher um Missbrauch in Institutionen wie Schule und Kirche geht. In Frankreich hat nicht zuletzt die Veröffentlichung von »La familia grande« von Camille Kouchner einiges in Bewegung gesetzt. In dem Buch wird ein prominenter Politologe des Missbrauchs an seinem Stiefsohn beschuldigt. „Ein vergleichbarer Fall wäre das autobiografische Buch von Pola Kinski, die darin den jahrelangen Missbrauch durch ihren Vater Klaus Kinski schildert. Man muss sich das nochmal in Erinnerung rufen: Klaus Kinski hat niemals einen Hehl daraus gemacht, dass er sich von Kindern sexuell angezogen fühlt, ohne dass dies wirklich einen öffentlichen Protest erzeugt hätte.“

Zweifel an der »Null-Hypothese«

Die Grenzen und Beschränkungen der Kommissionsarbeit möchte Sabine Andresen nicht verschweigen: Anders als beispielsweise das vergleichbare Gremium in Australien hat die Kommission keine rechtliche Grundlage, um Akten anzufordern oder Zeugen vorzuladen. Auch über ein Forschungsbudget verfügt sie nicht. Dennoch habe man vor fünf Jahren trotz dieser Einschränkungen mit Zuversicht die Arbeit aufgenommen. „Es geht beim Thema Kindesmissbrauch nicht nur darum, die Aufklärung von Taten zu adressieren, sondern auch um das Vertuschen der Täter, um das Schweigen der anderen – damit macht man sich nicht unbedingt Freunde“, erklärt die Erziehungswissenschaftlerin. Versagt der Rechtsstaat in diesem Bereich? Bei den Missbrauchsfällen in der Katholischen Kirche vermisst Andresen, dass der Staat ein

wirkliches Interesse habe, die Aufarbeitung selbst in die Hand zu nehmen. „Es wird schon seit Jahren zugeschaut, ohne dass man dem intransparenten Verhalten der Kirche, wodurch die Betroffenen ein zweites Mal leiden müssen, staatlicherseits etwas entgegenzusetzen möchte.“

Es gebe viele Diskussionen darüber, dass es sich bei Kindesmissbrauch um ein Verbrechen handele, das nur selten zur Anzeige gebracht werde, bei dem gerichtliche Verfahren sehr häufig eingestellt werden. „In Beratungen wird den Opfern aufgrund der erheblichen psychischen Belastung, die ein solches Verfahren nach sich zieht, häufig von der Anzeige abgeraten.“ Ein Grund des Dilemmas sehen viele in der sogenannten »Null-Hypothese«: Der oder die Angeklagte ist unschuldig, solange nicht das Gegenteil bewiesen ist. In einem Empfehlungspapier zur Verbesserung der Situation Betroffener in Ermittlungs- und Strafverfahren hat die Kommission auch deshalb dazu aufgefordert, in einer interdisziplinären Arbeitsgruppe Standards für die Glaubhaftigkeitsprüfung zu formulieren und regelmäßig zu überprüfen. Oft werde bei Befragungen von den Opfern verlangt, die Tatumstände detailliert zu schildern. „Aber wenn man sich ein Kind vorstellt, dass über einen Zeitraum von drei Jahren mehrmals im Monat durch den Stiefvater sexuelle Gewalt erfährt und in den Phasen dazwischen unter großem Stress vor dem nächsten Übergriff steht, ist klar, dass Details insbesondere, wenn die Taten im jungen Alter geschehen, schwer zu benennen sind.“ Es sei seit längerem das Bestreben von Betroffenen-Organisationen, die Null-Hypothese und die aussage-logischen Verfahren auf den Prüfstand zu stellen. Denn gefragt werden müsse, ob die Verfahren zu einer Gewaltform passen, die selten zur Anzeige gebracht wird. „Es ist eine Gewaltform, die auch eng mit der Scham des Opfers verbunden ist, das macht es Kindern und Jugendlichen zusätzlich schwer, die Tat überhaupt zu verstehen und darüber zu sprechen.“ Täter legten den Opfern eine Art von Schweigegebot auf, reden ihnen Schuldgefühle ein oder behaupten: „Du wolltest es doch auch!“ „Uns haben sich zudem viele Betroffene anvertraut, die zusätzlich noch andere Formen von Gewalt, wie zum Beispiel Züchtigung und Vernachlässigung, erlebt haben.“

»Pädosexuelle Netzwerke« in der Gegenkultur

Die Kommission hat bereits Fallstudien zu sexuellem Missbrauch „in Familien und Institutionen in der DDR“ und „im Kontext der evangelischen und katholischen Kirche“ veröffentlicht, basierend auf Berichten von Betroffenen. Bei einer kürzlich erschienenen Publikation handelt es sich um eine »Vorstudie« und damit um die erste Sichtung eines Themenfeldes anhand von Flugblättern, Zeitschriften, Fotos und ähnlichen Materialien: Es geht um die Programmatik und das Wirken pädosexueller Netzwerke in Berlin. Sabine Andresen erzählt von der Genese der Publikation: Die Kommission wurde von einem Betroffenen auf eine Szene aufmerksam gemacht, die sich in den 1970er-Jahren in Berlin gebildet haben soll. Die Bedürftigkeit



Prof. Sabine Andresen. Foto: Dettmar

von Kindern und Jugendlichen wurde damals von Pädosexuellen ausgenutzt. „Das Buch »Wir Kinder vom Bahnhof Zoo« von Christiane F. dürfte allen ein Begriff sein. Aber in der Beschäftigung damit stand meist das Thema Drogenmissbrauch im Vordergrund, weniger der Jungenstrich am Bahnhof Zoo.“ Bislang habe es recht wenige Berichte von Betroffenen dazu gegeben, aber aus anderen Aufarbeitungen zu den Grünen und zu Pro Familia ließe sich ableiten, dass es sich nicht um Einzelfälle handelt, sondern von Netzwerkstrukturen ausgegangen werden muss. Zwei Autor*innen wurden von der Kommission beauftragt, zu recherchieren, was sich darüber in sogenannten »Bewegungsarchiven« finden lässt. Das sind meist als Vereine organisierte Dokumentations- und Ausstellungsorte von sozialen Bewegungen. In diesen Archiven werden Flugblätter, Zeitungen, Protokolle von Treffen usw. gesammelt. Für die Vorstudie war das Archiv Schwules Museum in Berlin zentral. Hier sind die politischen und kulturellen Aktivitäten archiviert, die den Kampf für eine Entkriminalisierung männlicher Homosexualität dokumentieren. Doch im Rahmen der Recherchen zur Vorstudie konnte ein früherer Befund bestätigt werden, dass nämlich im Windschatten dieser Liberalisierungsbewegung auch sogenannte Pädosexuellen eine Herabsenkung des Schutzalters und die Straffreiheit für sexuelle Handlungen an Kindern fordern. Sie argumentierten damit, dass es gewaltfreien und »einvernehmlichen« Geschlechtsverkehr zwischen Kindern und Erwachsenen geben könne. „Der Spirit neuer sozialer Bewegungen wurde hier genutzt, um mit dem Narrativ der Befreiung der Kinder von bürgerlichen Zwängen weitere Befürworter*innen für eine Abschaffung der betreffenden Strafrechtsparagrafen zu gewinnen“, sagt Sabine Andresen. „Vorstudie“ wurde die Publikation betitelt, weil es sich primär um eine erste Sammlung von Dokumenten und Vorstrukturierung handelt, von der aus weitere wissenschaftliche Untersuchungen ausgehen können. Doch

wie in anderen Fällen gehe es auch hier um eine Abwägung von Datenschutz und Persönlichkeitsrechten auf der einen Seite und um das öffentliche Interesse an Aufklärung auf der anderen Seite. Auch ein Pädokrime-neller habe nach einer verübten Strafe ein »Anrecht auf Vergessen«. „Mit der Veröffentlichung verfolgt die Kommission vor allem das Ziel, dass sich weitere Betroffene an uns wenden und sich uns anvertrauen.“ Andresen betont: „Die Vorstudie zielt in keiner Weise auf ein 68er-Bashing oder auf die Aberkennung von Errungenschaften im Zuge der Liberalisierung. Gleichwohl geht es um die Klärung, welche Irrwege in diesem Prozess auch entstanden sind und wer die Leidtragenden waren. Befreiung ist positiv konnotiert, für die Betroffenen sexueller Gewalt kann das bis heute aber dazu führen, dass sie schweigen.“

Third Mission und Wissenschaft

Agiert eine Wissenschaftlerin wie Sabine Andresen als Vorsitzende eines solchen Gremiums mit gesellschaftspolitischer Mission in einer anderen Rolle, lässt sich die sogenannte Third Mission mit der Forschung vereinbaren? „Als Vorsitzende der Kommission bin ich sicherlich eher normativ-politisch unterwegs. Wir sind ja gewissermaßen parteiisch und empathisch, indem wir sagen: Wir glauben erstmal den Betroffenen. Als Wissenschaftlerin untersuche und analysiere ich Gewaltverhältnisse, aber sicherlich nicht unempathisch und distanziert.“ Eine gewisse Spannung zwischen beiden Rollen sei vorhanden und müsse immer wieder ausbalanciert werden. Andresen sieht in dem Thema des sexuellen Missbrauchs auch die Herausforderung, eine klare Sprache zu finden, zugleich sensibel zu formulieren und keine neuen »Schweigegebote« zu schaffen: „Daher überlege ich mir bei Interviews zum Beispiel sehr genau, wie ich spreche. Dabei versuche ich mir vorzustellen, wie das jetzt Betroffene hören. Ich möchte mit dem, was ich sage, auch Wertschätzung und Anerkennung zum Ausdruck bringen und zur Aufarbeitung ermutigen.“ df

Mehr zur Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs unter

<https://www.aufarbeitungskommission.de>

Motiviert für Tokio

Juliane Wolf, Wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Erziehungswissenschaften und Paralympics-Tischtennisspielerin, ist für die Paralympischen Spiele in Tokio qualifiziert. Eine verschleppte Corona-Erkrankung hat die Leistungssportlerin für mehrere Wochen außer Gefecht gesetzt.



Juliane Wolf ist in den Paralympics Tischtennis-Weltranglisten-Vierte.
Foto: Lecher

Gerade war Juliane Wolf noch im Tischtennis-Trainingslager, nun verfolgt sie mit Spannung die politischen Entscheidungen: Können die Paralympischen Sommerspiele in Tokio stattfinden oder macht die weltweite Corona-Pandemie den Organisatoren nach der Verlegung im letzten Jahr zum wiederholten Mal einen Strich durch die Rechnung? „Die Spiele wären nicht nur für die Sportlerinnen und Sportler wichtig. Auch die Sportfans weltweit sehnen sich wieder nach spannenden Wettkämpfen“, sagt Juliane Wolf. Die Paralympics-Athletin, die am Bundesstützpunkt in Frankfurt trainiert, hatte sich im letzten Jahr über ihren Weltranglistenplatz für Tokio qualifiziert. Damals hätte sie wohl nicht gedacht, dass die Covid-19-Erkrankung einmal ihre eigene Teilnahme gefährden könnte. Im November des letzten Jahres

spricht sie plötzlich beim Kochen einige Symptome: Zuerst riecht sie nichts mehr, dann kommen Schläppheit und Unwohlsein dazu. Ein Test am nächsten Tag bringt die schlimme Gewissheit: Sie ist an Covid-19 erkrankt, auch ihr Freund ist infiziert. Gemeinsam verbringen man die Zeit erstmal in Quarantäne und kümmert sich abwechselnd um die kleine Tochter. „Die Symptome waren bei mir nicht besonders ausgeprägt, ich hatte keinen Husten, war aber sehr müde“, erzählt Juliane Wolf. Nach der Quarantäne freut sie sich auf die Rückkehr in ihr normales Leben. Neben dem Leistungssport gibt Wolf Seminare in den Erziehungswissenschaften und promoviert zugleich bei Prof. Michael Urban am Institut für Sonderpädagogik zum Thema „Integrationshelfer an Schulen“. Doch sie merkt, dass sie nicht fit ist, auch die Videochats mit den Studierenden fallen ihr schwer.

Diese Schläppheit bleibt ihr bis Weihnachten erhalten, der jungen sportlichen Frau lässt ihr ungewöhnlicher Zustand keine Ruhe: Sie erfährt von einer Studie am Universitätsklinikum, bei der der Zusammenhang von Covid-19 und Herzerkrankungen untersucht wird. Sie meldet sich für eine Magnetresonanztomographie an, das bittere Ergebnis: Die Corona-Erkrankung hat ihr Herz befallen, ein Verdacht auf Herzmuskelentzündung besteht. Sie darf erstmal nicht trainieren, eine zweite Untersuchung steht dann im Februar an. Nun können die Ärzte Entwarnung geben, sie ist wieder gesund, wenn auch immer noch geschwächt. „Ab Mitte Februar konnte ich endlich wieder trainieren, aber ich war zuerst meilenweit von meiner alten Kondition entfernt“, erzählt sie. Selbst im Trainingslager hat sie noch auf eine von drei Trainingseinheiten verzichtet. Juli-

ane Wolf ist ein optimistischer Mensch und ist sich sicher, dass sie im Sommer wieder ihre alte Form zurückgewonnen hat. „In den Nachrichten häufen sich gerade wieder die negativen Meldungen zu den weltweiten Corona-Erkrankungen, aber ich bin nach wie vor zuversichtlich. Die japanischen Organisatoren haben angekündigt, dass keine ausländischen Besucher*innen ins Land gelassen werden sollen. Ich denke, das könnte ein gutes Konzept sein, um auf einer globalen Großveranstaltung eine weitere Ausbreitung der Pandemie zu verhindern.“ Als Tischtennisspielerin freut sie sich besonders auf das fachkundige Publikum in Japan: „Japan ist nach China die Tischtennis-Nation Nr. 2, in den Hallen wird eine ganz besondere Atmosphäre anzutreffen sein.“ Im Rückblick ist Juliane Wolf sehr froh, dass ihre Corona-Erkrankung nicht noch schlimmer ausgefallen ist. „Eine Untersuchung hat aber ergeben, dass auch meine Lungen zumindest leicht befallen waren. Und immerhin bin ich Asthmatikerin, daher nehme ich das schon ernst“, betont sie. Bis heute sei zudem ihr Geruchssinn noch nicht vollständig wiederhergestellt. Sie appelliert an alle Hochschulangehörigen, auch an die jungen, sich an die Hygiene- und Abstandsregeln zu halten. Wann sie geimpft wird, weiß sie noch nicht. Auch wenn in den Paralympics viele Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen Sport machen, bedeutet dies nicht automatisch einen früheren Impftermin: „Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) hat das so entschieden, damit nicht die Bevorzugung von Sportler*innen für böses Blut in der Gesellschaft sorgt.“ Juliane Wolf sieht sich auch als Botschafterin für Tischtennis – eine Sportart, die eher im Schatten von Fußball & Co steht. „Aber im Prinzip hat jeder schon mal zum Tischtennisschläger gegriffen. Ich freue mich über jede neue Platte, die auf einem Spielplatz errichtet wird. Sport ist gerade für junge Menschen sehr wichtig. Aber der Lockdown hat leider den Vereinssport etwas ausgebremst.“

Goethe Female Founders Talk

Zum internationalen Frauentag hat der Goethe-Unibator das Online-Event „Goethe Female Founders Talk“ veranstaltet. Dabei haben vier Gründerinnen einen Einblick in ihre persönliche Gründerstory gegeben und erzählt, was besonders wichtig für Gründerinnen in den Anfängen der Gründung ist. Die Veranstaltung richtete sich an alle Gründungsinteressierte, aber insbesondere an Frauen, die sich mit dem Thema Gründung auseinandersetzen wollen. Vera Claas, Mitgründerin von MentalStark, war die erste Rednerin des Abends. Vera verfügt über ein Studium der Betriebswirtschaftslehre und hatte bereits mehr als zehn Jahre Berufserfahrung, als sie sich entschied, in das Gründerteam MentalStark einzusteigen. Die Plattform von MentalStark bietet emotionale Begleitung in der Frauenheilkunde. Digital, sicher und individuell. Die zweite Rednerin war Julia Vollendorf, Grün-

Alle Vorträge sowie die Fragerunde sind auch online verfügbar. Unter folgendem Link kann man mehr über die Frauen der Gründerszene im Rhein-Main-Gebiet erfahren: <https://fb.watch/4ffjHqHKZ9>



Foto: Unibator

derin von edon. Sie und ihr Team entwickeln eine Sustainability Software für den E-Commerce. Das Ziel: Beim E-Commerce mit wenigen Klicks etwas für den guten Zweck tun. Die dritte Rednerin des Abends glaubt, dass wir gemeinsam nachhaltig unsere Welt verändern können. Deswegen hat Talina Müller „The Candleporn“ gegründet. Ihr erstes Pro-

dukt sind Kerzen aus Bienen- und Sojawachs. Weitere Produkte werden folgen. Und „Last, but not least“ hat Rebekka Steil über ihre Auslandserfahrung und ihre Herausforderungen als Mitgründerin von Rootify berichtet. Die Rootify-App verbindet Kulturen, indem sie zu den Wurzeln zurückkehrt.

Weniger Alkohol, weniger Zigaretten, mehr Abstinenz

MoSyD 2019: Neue Frankfurter Studie zeigt in vielen Bereichen jugendlichen Drogenkonsums eine Stagnation oder sogar einen Rückgang. Das »Corona-Jahr 2020« wird erst demnächst ausgewertet.

Aus heutiger Sicht war 2019 das Jahr vor Corona, also ein „normales“ Jahr auch für einen Sozialwissenschaftler wie Dr. Bernd Werse vom Centre for Drug Research an der Goethe-Universität. Der gerade erschienene Jahresbericht des Monitoring-Systems Drogentrends 2019 in Frankfurt am Main (MoSyD), für das jedes Jahr Erhebungen stattfinden, bildet dementsprechend nicht das Jahr 2020 und die Auswirkungen des Corona-Lockdowns ab. Gleichwohl enthält die Untersu-

chung jede Menge interessanter Aspekte, die Entwicklungslinien der Vorjahre bestätigen: Beim Alkoholkonsum ist das Alter des Erstkonsums auf 14,1 Jahre gestiegen (2005: 12,7); zwar bleibt Alkohol auch im Jahr 2019 die mit Abstand „am weitesten verbreitete psychoaktive Substanz bei Jugendlichen“, wie es in MoSyD heißt, aber seine Bedeutung ist deutlich gesunken: 70 Prozent der 15- bis 18-jährigen Schüler*innen haben nach der aktuellen Befragung mindestens einmal in ihrem Leben Alkohol getrunken, 2002 waren es noch 94 Prozent. Als „häufige Konsument*innen“ gelten 5 Prozent – sie gaben an, im Vormonat mindestens zehnmal Alkohol getrunken zu haben (2002: 18 Prozent). Bernd Werse sieht für den Rückgang verschiedene Gründe: Ein erhöhtes Gesundheitsbewusstsein spielt seiner Ansicht nach eine Rolle, auch eine allgemeine Entwicklung in der Gesellschaft: „Wenn man mal mehrere Jahrzehnte zurückgeht, da war es eigentlich noch fast normal, dass man auch mittags zum Essen Alkohol konsumiert. Aber im heutigen Geschäfts- und Berufsleben würden sich die meisten wohl nicht mehr trauen, sich zu jeder Tageszeit mal eben ein Bierchen zu genehmigen. Entsprechend könnte bei jungen Leuten der Alkoholkon-

sum weniger als früher als ein Zeichen des Erwachsenseins gesehen werden.“

Auch beim Zigarettenkonsum belegten die Ergebnisse mit Blick auf die der Vorjahre einen dauerhaften Rückgang: Nur noch 12 Prozent der Befragten sind tägliche Raucher*innen handelsüblicher Zigaretten (2003: 40 Prozent). „Die Raucherquote ist in Deutschland unter Erwachsenen im internationalen Vergleich allerdings immer noch ziemlich hoch, da ist man in anderen Ländern schon deutlich weiter. Insofern könnte man die Jugendlichen und jungen Erwachsenen gewissermaßen als Trendsetter oder Avantgarde betrachten, denn in dieser Altersgruppe hat gerade der regelmäßige Zigarettenkonsum massiv abgenommen“, erläutert Werse. Die Gründe dafür sieht er auch in den rigiden Rauchverbote auf Schulhöfen: „Wenn Raucher dicht gedrängt und unter Zeitdruck vor dem Schultor stehen, dann wirkt das auf jüngere Schüler*innen nicht besonders cool.“ Auch beim Shisha-Konsum gibt es einen deutlichen Rückgang – sowohl bei denen, die es überhaupt mal ausprobiert haben als auch bei Intensivnutzern. „Wir haben uns eigentlich immer gewundert, warum das Shisha-Rauchen, das ja bereits 2006 in Verbindung mit Shisha-Bars in der Jugendkultur beliebt wurde, nicht schon früher zurückgegangen ist“, sagt Werse.

Rückgang und Normalisierung bei Cannabis

Beim Cannabiskonsum zeichnen die Frankfurter Drogenforscher ein gemischtes Bild: Cannabis bleibt die mit Abstand am weitesten verbreitete illegale Droge unter Jugendlichen. Die Anzahl derer, die noch nie Cannabis ausprobiert haben, ist allerdings auf 67 Prozent gestiegen – „das hat wiederum ziemlich viel mit dem Nichtraucherrend zu tun, weil Cannabis meist geraucht wird“ – während die Verbreitung und „Normalisierung“ von Cannabis in Ausgehsszenen weiterhin recht hoch ist. „Beim aktuellen Konsum liegen wir jetzt wieder auf einem mittleren Wert zum Vergleich der Vorjahre. Nachdem es vor einigen Jahren noch Höchstwerte gegeben hatte bei denjenigen, die in den letzten 30 Tagen gekifft hatten, liegt der Wert aktuell bei 18 Prozent.“ Werse möchte beim Cannabiskonsum ein differenziertes Bild zeichnen: „Einerseits ist zwar weiterhin die Akzeptanz auch unter den Nicht-Konsumierenden gestiegen, aber es wurde uns auch von den Trendscouts berichtet, dass in vielen Milieus jetzt auch nicht mehr unbedingt der Wille besteht, sich ständig und bei jeder Gelegenheit ‚zuzuhauen‘. Es gibt also beim Kiffen eine gewisse Tendenz zu moderateren Konsummustern.“

Weitere illegale Drogen werden wie in den Vorjahren von rund jedem zehnten Jugendlichen ausprobiert, in erster Linie Ecstasy/MDMA, Speed und Kokain; aktueller Konsum von mindestens einer dieser

Drogen ist mit 3 Prozent aber eher selten. Innerhalb von Partyszenen ist Kokain erstmals die wichtigste illegale Droge, da einerseits Ecstasy und Speed hier an Bedeutung eingebüßt haben, andererseits Kokain als „hochwertige“ Droge im Vergleich zu früheren Jahren ein positiveres Image zugeschrieben wird. „Was wir in Frankfurt schon eigentlich seit dem ersten Erhebungsjahr beobachten können ist, dass das, was hier als Junkiedroge verschrien ist, auch eine ziemlich hohe Ablehnung unter den Jugendlichen erfährt. Es gibt zwar durchaus nicht wenige drogenaffine Jugendliche, die alles Mögliche mal ausprobieren wollen. Aber bei Heroin und Crack sagen sie dann: lieber nicht!“

Eine wichtige Erkenntnis der aktuellen MoSyD-Studie: Die Kennzahlen für die Abstinenz von legalen Drogen und Cannabis sind wieder deutlich gestiegen. Die „Lebenszeit-Abstinenz“ liegt bei 18 Prozent, die „30-Tage-Abstinenz“ bei 39 Prozent. Insgesamt hat die Abstinenz seit der ersten Datenerhebung im Jahre 2002 damit ihren Höchstwert erreicht. „Aus gesundheitspolitischer Sicht ist das natürlich erfreulich. Langfristig gesehen werden wir auf jeden Fall weniger Raucher*innen zu befürchten haben. Auch scheint Alkoholkonsum immer weniger selbstverständlich zu sein für junge Leute. Obwohl sich Cannabis als Jugenddroge schon seit Langem etabliert hat, kann man dennoch sagen, dass der Konsum für viele junge Leute nur eine vorübergehende Phase ist und sie wahrscheinlich ihren Cannabiskonsum im jungen bis mittleren Erwachsenenalter wieder stark reduzieren oder einstellen werden.“

Weniger Geselligkeit = weniger Drogenkonsum?

Welchen Einfluss wird die Corona-Pandemie und der Lockdown auf den Drogenkonsum haben, welche Prognosen kann die Forschung dazu anstellen?

Das Team von Bernd Werse hat dazu bereits einige Daten erhoben und andere Studien ausgewertet. Gespannt ist Werse, was bei der Schülerbefragung 2020 herauskommen wird. Man weiß, dass in jungen Jahren der Konsum von Drogen in den meisten Fällen mit sozialen Aspekten verknüpft ist, etwa gemeinsamen Treffen und Partys. „Wenn es möglicherweise einige Jugendliche geben wird, die ihren Alkohol- oder Cannabiskonsum gesteigert haben, wird das womöglich ausgeglichen durch diejenigen, die aufgrund eingeschränkter sozialer Kontakte weniger konsumieren. Ich würde insgesamt vermuten, dass durch die Corona-Krise die Zahl der Jugendlichen, die überhaupt Drogen konsumieren, nicht zugenommen haben wird. Dafür sprechen die Kontaktbeschränkungen, durch die nicht nur Konsumgelegenheiten in der Peergroup, sondern auch Kontakte zu Leuten, die Drogen beschaffen können, weniger geworden sind.“

df

ANZEIGE



„Toll, dass ich so einfach Vereine in unserer Stadt unterstützen kann.“

Sandra

www.mainFrankfurt.org

MAIN FRANKFURT
Eine Initiative der Frankfurter Sparkasse.

MONITORING-SYSTEMS DROGENTRENDS (MOSYD)

Für die Studie 2019 wurden Jugendliche aus 88 Klassen in 23 Schulen von Ende 2019 bis Anfang 2020 befragt. Sie waren im Durchschnitt 16,7 Jahre alt, 81 Prozent der Befragten wohnten in Frankfurt. Die Daten des Monitoring-System Drogentrends basieren auf Befragungen von jährlich ca. 1500 Frankfurter Schüler*innen, die das Centre for Drug Research der Goethe-Universität Frankfurt seit 2002 durchführt. An den hier dargestellten Ergebnissen der Hauptzielgruppe der 15- bis 18-Jährigen waren ca. 1100 Schüler*innen beteiligt. Ebenfalls abgefragt wurde in der MoSyD-Studie Medienkonsum, Glücksspiel und andere Freizeitaktivitäten. Die MoSyD-Studie (Monitoring-System Drogentrends) 2019 umfasst neben der Befragung der Schüler*innen auch die Befragung von Expert*innen und Trendscouts. Das Drogenreferat der Stadt Frankfurt am Main fördert die Studie. Die gesamte Studie kann kostenfrei heruntergeladen werden unter https://www.uni-frankfurt.de/99133712/MoSyD_Jahresbericht_2019.pdf

»Die Idee ist gut, die Leute sind klasse«

Die studentische Initiative TechAcademy organisiert digitale Bildung für alle Studierenden an der Goethe-Universität. Der Deutsche Hochschulverband und das Deutsche Studentenwerk haben die Initiative als »Studierende des Jahres« ausgewählt.



Die Preisträger der TechAcademy sind Georgios Brussas, Natnael Fekade, Filip Dos Santos, Lukas Jürgensmeier, Jonathan Ratschat, Tahir Simsek, Felix Schneider, Benjamin Lucht, Daniel Schulz, Bianca Lakomic, Dunja Djebbari, Lara Zaremba, Manuel Mair am Tinkhof, Tom Schwitzkowski, Nadja Wüst, Lazaros Papadopoulos, Reinhild Rülfig, Esnaf Memovic, Mona Stöckl, Pascal Klimmesch, Daniel Hinz und Jan Zacharias. Foto: TechAcademy

Ein Unternehmen digitalisieren – wie geht das? Der Bachelor war abgeschlossen, Start-up-Erfahrung vorhanden. Doch um das Thema Digitalisierung in Unternehmen voranzutreiben, reichte das technische Wissen nicht aus, noch weniger das Verständnis von digitalen Zukunftsthemen wie Big Data, Machine Learning und Künstlicher Intelligenz. Ein Zustand, den die Gründer nicht länger als gegeben hinnehmen wollten. Der Entschluss zur Gründung der TechAcademy war deshalb im Sommer 2018 schnell gefasst. Digitales Wissen vermitteln, und zwar für alle Studierenden der Goethe-Universität – dieses Konzept haben die Studenten der Wirtschaftswissenschaften Natnael Fekade, Georgios Brussas und Joel Teclé anschließend in „unerwartet harten“ acht Monaten entwickelt. „Man darf die Arbeit einer Gründung nicht unterschätzen“, wissen die Gründer heute. „Man braucht eine richtig gute Idee – und vor allem auch ein richtig gutes Team.“

Die „richtig gute Idee“ von TechAcademy könnte man als einen Supermix aus Data Science, sozialem Engagement, inspirierter Gruppendynamik sowie gesellschaftlicher Verantwortung beschreiben. Die TechAcademy bietet Studieren-

den an der Goethe-Universität ein digitales Intensivprogramm an. Sie haben die Wahl zwischen Programmieren im Bereich Data Science, also Python oder R, oder im Web Development, also HTML, JavaScript und CSS. Der einsemestrige Kurs ist kostenlos, hochprofessionell und intensiv betreut. Zwei Dinge sind den Gründern besonders wichtig: Studierende nicht Informatik-naher Ausbildungen sollen ihre Angst vor dem Programmieren verlieren. Und Frauen sollen früh in Informatik eingebunden und in dem traditionell eher von Männern dominierten Feld gestärkt werden.

Mehr Bewerbungen als Plätze

Mehr als 250 Studierende aus 11 Fachbereichen und 56 Studiengängen haben den Programmierkurs inzwischen durchlaufen und das TechAcademy-Zertifikat erhalten. Wöchentliche Workshops, Meetings und Projektarbeit in der Gruppe – der Arbeitsaufwand beläuft sich auf etwa die Hälfte eines Moduls im jeweiligen Studienfach. Dennoch gehen bei der TechAcademy jedes Semester zwei- bis dreimal mehr Bewerbungen ein, als es Plätze gibt. Dass dies so ist, spricht dafür, dass die Gründer auf eines besonders Wert legen: die Motivation ihrer

Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Das Mittel, das die TechAcademy gegen Lernfrust und Motivationsverlust setzt, heißt Community. Nur die Hälfte der Zeit verbringen die Teilnehmer mit eLearning-Kursen, die andere Hälfte werden sie vom TechAcademy-Team eng betreut – in Kleingruppen oder einzeln. Auch die Community-Veranstaltungen tragen zur Motivation bei – wie das opening event, die networking events und das Ab-

schlussfest, Pizzaessen inklusive. Und damit auch die Unterrichtsmaterialien zum Konzept passen, absolute Digitalisierern auf dem anstrengenden Bildungsparcours mitzunehmen und praxisnah auszubilden, hat das Team selbst Projektkonzepte entwickelt – etwa zur Auswertung aktueller Coronadaten oder Airbnb-Buchungen in Berlin.

Es spricht für die soziale Intelligenz der Gründer, dass sie die TechAcademy nicht nur im Gründungstrio und als Fulltime-Job betreiben, sondern es inzwischen ein 22-köpfiges Team gibt, das sich die vielen Arbeitsstunden effektiv und gleichberechtigt aufteilt. Zum Beispiel auch, das Bildungsangebot am Anfang jedes Semesters in allen Fachbereichen vorzustellen. Das funktioniert nur, weil das Leitungsteam auch in hohem Maße auf Ausgewogenheit achtet: beim Anteil von Frauen und Männern, von hochspezialisierten Nerds und kommunikationsbegabten Multiplayern, von vollgepacktem Arbeitsplan und Spaß im Team, von „Profis“, die sich auskennen, und Neuen, die hochmotiviert einsteigen und die Staffel weitertragen wollen. „Immer mehr ehemalige Teilnehmerinnen und Teilnehmer schließen sich dem TechAcademy-Team an“, erklärt Georgios Brussas. „Sie haben sich für Themen rund um die Digitalisierung begeistert.“

Finanziert wird die TechAcademy durch die Kooperation mit Tech-Unternehmen wie Microsoft oder der Direktbank ING. Diese garantieren mit ihren Mitarbeitern auch die Professionalität der Workshops. „Wenn zu viel Eigenwerbung gemacht wird, dann schreiten wir ein“, sagt Natnael Fekade. „Wichtig ist uns, dass unsere Teilnehmer sehen, wie digitales Wissen in der Praxis angewandt wird.“ Dass die Unternehmen zudem Praktikumsangebote machen und Jobmöglichkeiten vorstellen, ist gewollt. Warum sollen nicht Fachfremde wie Psychologiestudierende Einblicke in mögliche Berufsfelder bekommen? Nicht wenige Teilnehmer, auch TechAcademy-Mitarbeiter, haben über die TechAcademy-Programme Praktika und auch Jobs gefunden. Auch das passt ins Konzept, möglichst

vielfältige Win-win-Situationen herzustellen.

Ehrenamtlich

Hohen Respekt verlangt dem Professor für Betriebswirtschaftslehre, Bernd Skiera, dagegen die Tatsache ab, dass alle Teammitglieder noch immer ehrenamtlich in der TechAcademy aktiv sind. „Das ist schon eine sehr selbstlose Initiative“, findet Skiera. Schließlich könnten die Mitglieder ihre „skills“ andernorts gegen Bezahlung einbringen. Der Electronic-Commerce-Spezialist und Professor am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften unterstützt die TechAcademy von Anfang an. „Die Idee ist sehr gut, die Leute sind klasse; ich habe es ihnen zugestimmt. Außerdem“, betont Skiera, „wenn nicht in Frankfurt, wo dann? Data Science ist ja gerade für die Unternehmen in Frankfurt äußerst relevant, und der tolle Campus hilft natürlich auch.“

Von einer Sache hat Skiera der Initiative allerdings abgeraten – im November vergangenen Jahres die Online-Konferenz zu den Themen Datenschutz und Künstlicher Intelligenz zu veranstalten. „Viel zu viel Arbeit“, war er überzeugt. Nun ist er froh, dass die jungen Leute nicht auf ihn gehört haben. „Was ich da hinter den Kulissen gesehen habe, war schon beeindruckend professionell.“ Hochkarätige Referenten aus Technologieindustrie, Wissenschaft und Politik, mehr als 1200 studentische Teilnehmerinnen und Teilnehmer: Die damalige Präsidentin der Goethe-Universität, Prof. Dr. Birgitta Wolff, sagte prompt ihre Unterstützung als Schirmherrin zu.

Skiera und Wolff haben die TechAcademy dann gemeinsam bei der Ausschreibung „Studierende des Jahres“ eingereicht. Dass die Jury des Deutschen Hochschulverbands und des Deutschen Studentenwerks die Idee, auf uneigennützig Weise Studierenden digitale Kompetenzen zu vermitteln, nun als „innovativ, einzigartig und erfolgreich“ beschreibt und ihr die Auszeichnung zuspricht, passt dazu genau. Und dass das Team nun seinerseits die Hälfte des Preisgelds von 5000 Euro spenden will, passt auch. Pia Barth

Englisches Weiterbildungsprogramm zur Schiedsgerichtsbarkeit

Nach den erfolgreichen Veranstaltungen in den letzten Jahren bietet das Fachbereichszentrum für Schlüsselqualifikationen am Fachbereich Rechtswissenschaft unter Leitung von Prof. Dr. Joachim Zekoll das Weiterbildungsprogramm „German & International Arbitration/Deutsche & Internationale Schiedsgerichtsbarkeit“ im Sommersemester 2021 nunmehr zum dreizehnten Mal an.

Die Schiedsgerichtsbarkeit auf den Gebieten des Handels- und Wirtschaftsrechts gewinnt immer mehr an Bedeutung. Das Programm bietet eine umfassende Einführung in Theorie und Praxis und schließt mit einer schriftlichen Prüfung ab. Renommierte Schiedsrichter*innen aus international tätigen Kanzleien stellen ihr profundes Wissen und ihre praktische Erfahrung in dieser Vorlesungsreihe zur Verfügung und bieten den Teilnehmenden die Mög-

lichkeit, sich dieses juristische Arbeitsfeld unter fachlich herausragender Anleitung zu erschließen.

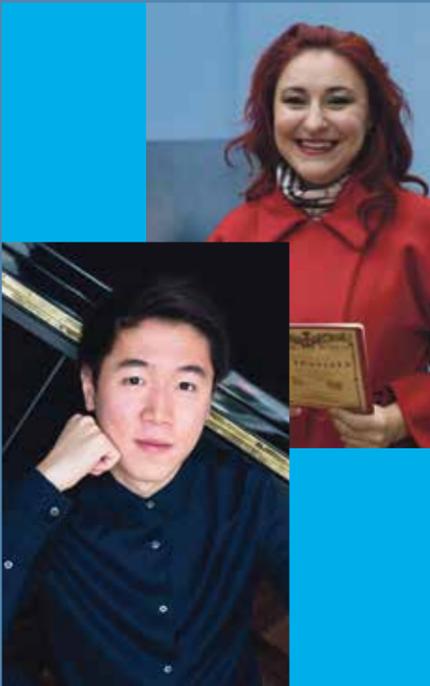
Teilnahmevoraussetzung sind neben dem Nachweis hinreichender juristischer Qualifikation ein sicherer Umgang mit der englischen Sprache und Grundkenntnisse der englischsprachigen Rechtsterminologie. Ein Zertifikat wird bei erfolgreichem Abschluss erteilt.

Das Weiterbildungsprogramm wird als wöchentliche Online-Veranstaltung (per Videokonferenz) angeboten.

Die Anmeldeunterlagen, das Curriculum sowie weitere Informationen zur Teilnahmegebühr finden Sie unter: <http://www.jura.uni-frankfurt.de/arbitration>

WERDEN SIE STIPENDIAT!

Mit einem Stipendium erfolgreich studieren.
Bewerben Sie sich auf unsere aktuelle Ausschreibung.



➤ **Mehr Infos unter:**
www.peter-fuld-stiftung.de
info@peter-fuld-stiftung.de

Seit über 50 Jahren steht die Peter Fuld Stiftung für chancengleiche Bildung und macht sich gegen Benachteiligung stark. Mit unserem Stipendienprogramm und umfangreichen Bildungsangeboten unterstützen wir Studierende, Auszubildende und Schüler, die mit schwierigen Startbedingungen konfrontiert oder aufgrund ihrer Herkunft benachteiligt sind, auf ihrem Bildungsweg.

Benötigen Sie weitere Informationen? Gerne können Sie mit uns Kontakt aufnehmen.

Peter Fuld Stiftung
Bockenheimer Anlage 37
60322 Frankfurt am Main
Telefon: 069-63 14 59 11

**PETER
FULD** STIFTUNG

BILDUNG IST ZUKUNFT

Wir  Frankfurt

Wo dein Wissen
praktisch wird.



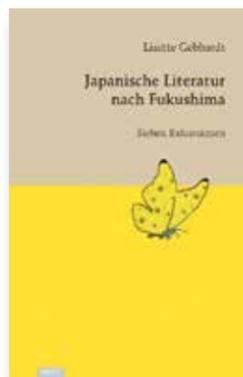
Jobs für Student*innen!

Bewirb dich jetzt:
jobs.kitafrankfurt.de

 **kita
frank
furt**



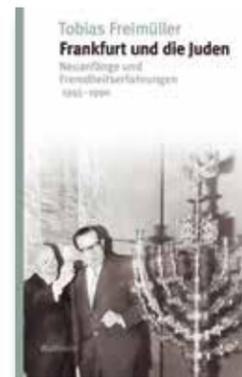
Andreas Nölke
**Exportismus:
Die deutsche Droge**
Westend 2021, Frankfurt/Main
256 Seiten, 22 Euro



Lisette Gebhardt
**Japanische Literatur
nach Fukushima.**
Sieben Exkursionen
EB-Verlag 2021, Berlin
460 Seiten, 69 Euro



Andreas Fahrmeir (Hrsg.)
**Deutschland.
Globalgeschichte
einer Nation**
C. H. Beck 2020, München
936 Seiten, 39,95 Euro



Tobias Freimüller
**Frankfurt und die Juden.
Neuanfänge und Fremderfahrungen
1945–1990**
(Studien zur Geschichte und Wirkung
des Holocaust, Band 1, hrsg. von
Sybille Steinbacher im Auftrag des
Fritz Bauer Instituts)
Wallstein Verlag 2020, Göttingen
568 Seiten, 44 Euro



Magnus Ressel und Ellinor
Schweighöfer (Hrsg.)
**Heinrich Mylius (1769–1854) und
die deutsch-italienischen Verbindungen
im Zeitalter der Revolution.
Die Lombardei und das nordalpine
Europa im frühen 19. Jahrhundert**
(Aurora – Schriften der Villa Vigoni, Band 8)
Franz Steiner Verlag 2021, Stuttgart
366 Seiten, 68 Euro

Die deutsche Wirtschaft stagniert bereits seit einigen Jahren, der Corona-Ausbruch hat die Krise nochmals intensiviert. Die Ursache liegt in der extremen Exportorientierung Deutschlands, insbesondere in einer Phase internationaler Turbulenzen. Im Zeitalter von Brexit, Handelskriegen und einem zunehmenden Systemkonflikt zwischen den Wirtschaftssupermächten USA und China ist eine stärkere Orientierung an der Binnennachfrage die beste Option für die deutsche Wirtschaft.

„Exportweltmeisterschaft“ und „Leistungsbilanzüberschüsse“ werden häufig als Stichworte in die öffentliche Diskussion eingebracht. Nölke liefert eine systematische und gut verständliche Erläuterung der komplexen ökonomischen Zusammenhänge, die sich dahinter verstecken. Zudem zeigt er einfach zu realisierende Maßnahmen auf, wie die deutsche Wirtschaft wieder besser ausbalanciert werden kann. Das vorliegende Buch ist ein fulminantes Plädoyer für eine nachhaltigere und stabilere Ausrichtung der deutschen Wirtschaft.

Andreas Nölke ist Professor für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität.

Auf den über 460 Seiten des Bandes werden zahlreiche Autorinnen und Autoren der zeitgenössischen japanischen Literatur mit ihren Texten zu Themen wie Natur und das Nukleare, Atomhavarie und „belastete Atmosphären“, Leben im „toxischen Kontinuum“ sowie „Im Post-Anthropozän: Die Erde ohne uns“ u. a. vorgestellt. Unter ihnen sind bekannte Namen – Tsushima Yūko, Kawakami Hiromi, Tawada Yōko, Kirino Natsuo und Murata Sayaka –, aber auch bislang meist nur in Japan gelesene Vertreter der Literaturszene wie Yoshimura Man'ichi, Isaka Kōtarō, Itō Seikō, Kobayashi Erika und Onda Riku. Auch Schriftsteller aus der von der Dreifachkatastrophe am stärksten betroffenen Region, z. B. Gen'yū Sōkyū und Kimura Yūsuke, kommen zu Wort, ebenso wie eine ältere Autorengeneration, die mit ihren literarischen Kommentaren die Machtverhältnisse im „Atom-Staat“ kritisiert und an die Grundlagen eines Demokratieverständnisses erinnert, wie es für die Nachkriegszeit prägend war. Leitfrage der Textexegesen ist, inwieweit und auf welche Art die literarische Repräsentation von „3.11“ eine – in Abgrenzung zum offiziellen Narrativ der Katastrophe durch Regierung und Medien – alternative oder subversive Deutung der Geschehnisse bietet.

Lisette Gebhardt ist Professorin für Japanologie an der Goethe-Universität.

2000 Jahre Geschichte und Geschichten von Menschen und Mächten, Ereignissen und Erfindungen, Ideen und Kunstwerken – die erste Globalgeschichte Deutschlands. Herausragende Historikerinnen und Historiker, Publizisten und Kulturwissenschaftlerinnen erzählen darin ebenso kompetent wie kurzweilig, welche Einflüsse von Deutschland aus in die Welt hinausgingen und welche aus der Welt auf Deutschland einwirkten: von den Römern in Germanien bis zur Corona-Pandemie, von Maria Sibylla Merian in Surinam bis zu Kurt Masur und dem Fall der Mauer, von der Erfindung des Schießpulvers bis zur Energiewende. So entsteht aus vielen Perspektiven ein überraschend anderes Bild unserer Geschichte – eine ganz neue nationale Weltgeschichte.

Andreas Fahrmeir lehrt als Professor für Neuere Geschichte an der Goethe-Universität.

War die Geschichte jüdischen Lebens in der Bundesrepublik in erster Linie ein langfristig erfolgreicher Prozess von Aussöhnung und Neubeginn nach dem Holocaust? Oder verharrten die wenigen jüdischen Überlebenden, die sich im »Land der Täter« ansiedelten, lediglich auf »gepackten Koffern« und traten öffentlich kaum in Erscheinung? Am Beispiel der Stadt Frankfurt am Main und der Juden, die dort nach 1945 lebten, zeigt sich die Widersprüchlichkeit und Komplexität der jüdischen Nachkriegsgeschichte Westdeutschlands wie unter einem Brennglas. In Frankfurt entstand unter dem Schutz der amerikanischen Besatzungsmacht rasch ein Netz jüdischer Institutionen und später eine intellektuelle Szene, deren Leuchtturm das aus dem Exil zurückgekehrte Institut für Sozialforschung war. Gleichwohl blieb das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden in Frankfurt besonders konfliktreich. Tobias Freimüller zeichnet in seiner Habilitationsschrift Neuanfänge und Brüche jüdischen Lebens als Geschichte von Migrations- und Fremdheitserfahrungen nach, aus denen sich in den 1980er Jahren schließlich ein neues jüdisches Selbstbewusstsein entwickelte.

Dr. Tobias Freimüller ist stellvertretender Direktor des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt am Main.

Der Wahlmailänder Heinrich Mylius (1769–1854) machte als junger Mann eine beachtenswerte Karriere und wurde zu einem der reichsten Unternehmer Italiens. Anhand seiner künstlerischen und politischen transnationalen Netzwerke lassen sich wichtige Fragen untersuchen: Welchen Widerhall fanden politische Bestrebungen nördlich der Alpen und umgekehrt? Wie gestaltete sich der künstlerische Austausch? Wurden die europäischen Wachstumsregionen von heute nicht bereits durch die Sattelzeit geprägt? Der vorliegende Band ist ein deutsch-italienisches Gemeinschaftsprodukt unter der Regie der Herausgeber Ellinor Schweighöfer und Magnus Ressel. In enger Abstimmung mit dem Deutsch-Italienischen Zentrum für den Europäischen Dialog Villa Vigoni und mit der Unterstützung der Werner Reimers Stiftung sowie des Forschungskollegs Humanwissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main haben sie 2017 ein wissenschaftliches Kolloquium konzipiert und organisiert, das in der Villa Vigoni am Comer See stattgefunden hat und dessen Ergebnisse hier publiziert werden.

Magnus Ressel ist Förderstipendiat der Gerda Henkel Stiftung am Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit an der Goethe-Universität; **Ellinor Schweighöfer** ist Referentin am Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt.



Sophia Richter und
Barbara Friebertshäuser
(Hrsg.)
**Studieren – Forschen – Praxis.
Erziehungswissenschaftliche
Erkundungen im Feld universitären
Lebens.**
(Frankfurter Beiträge zur
Erziehungswissenschaft,
Band 20)
Goethe-Universität –
Dekanat FB04, 2020
332 Seiten, 21,99 Euro

Was bedeutet es zu studieren? Das Buch präsentiert Ergebnisse ethnografischer Erkundungen von Masterstudierenden in Auseinandersetzung mit dem Studium, mit Forschung und Praxis sowie dem universitären Leben und Studieren. Gegenstand der Untersuchung ist das Feld des Studierens zwischen gesellschaftlichen sowie institutionellen Rahmungen seit den Bologna-Reformen und dem fachspezifischen Habitus, zwischen akademischen Wissenschaftskulturen, pädagogisch-praktischen Berufskulturen, studentischen Peerkulturen sowie biografischen Herkunftskulturen. Entstanden sind die Beiträge im Rahmen eines über mehrere Semester angelegten Lehr-Lern-Forschungsprojektes an der Goethe-Universität Frankfurt am Fachbereich Erziehungswissenschaften. Die Besonderheit liegt darin, dass die Studierenden als Forschende eigene Zugänge zur Welt des Studiums und zu den damit verbundenen Lebenswelten entwickelt haben.

Auf diese Weise gibt das Buch ungewöhnliche Einblicke in das Studium, in Seminare, die Bibliotheksarbeit, das studentische Leben und Wohnen, die Erwartungen des Berufsfeldes, die Bedeutung von Jobs (insbesondere als studentische und Wissenschaftliche Hilfskräfte) und andere Nebentätigkeiten. Beleuchtet werden aber auch die konfliktreichen Momente des Studiums wie bspw. Studienzweifel und Studienabbruch und damit einhergehende Formen des Umgangs. Das Buch öffnet Lesenden vielfältige Einblicke in Herausforderungen, Konflikte, Krisen, Bewältigungsstrategien von Studierenden und gibt zudem hochschuldidaktische Anregungen zum forschenden Studieren.

Dr. Sophia Richter und **Prof. Dr. Barbara Friebertshäuser** forschen und lehren als Ethnografinnen am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt.

Archivum Medii Aevi Digitale ist online

AMAD – das Fachrepositorium zur Mittelalterforschung

Das im Januar der Öffentlichkeit vorgestellte Archivum Medii Aevi Digitale (AMAD) ist als digitale Publikationsinfrastruktur ein Ort des Publizierens, Recherchierens und Diskutierens in der Mediävistik. AMAD kombiniert die Funktionalitäten eines Open-Access-Fachrepositoriums mit Peer-Review-Verfahren für Erstveröffentlichungen und das Angebot des direkten Austauschs der Fachcommunities über den etablierten Wissenschaftsblog „Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte“.

Damit erweitert AMAD das bestehende Angebot von Universitäten, Bibliotheken, Forschungseinrichtungen und Verlagen für das wissenschaftliche Publizieren im Bereich der Mittelalterforschung. AMAD ist im Rahmen eines gemeinsamen DFG-Projektes des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte mit dem Schwerpunkt Spätmittelalter an der Ludwig-Maximilians-Universität München, des Akademievorhabens Regesta Imperii und des Hessischen Bibliotheksinformationssystems (hebis) entstanden.

Unter der Adresse: <https://www.amad.org/jspui> steht AMAD allen Nutzer*innen frei von Zugangsbeschränkungen und Gebühren zur Neueinreichung von Publikationen und zur Recherche zur Verfügung.

Inhalte

AMAD bietet den Nutzer*innen Zugang zu derzeit ca. 100000 Monografien, Aufsätzen und Sammelbänden aus allen mediävistisch arbeitenden Fächern. Die Inhalte von AMAD, besonders die Erst- und Zweitveröffentlichungen, sind qualitativ gesichert, nachnutzbar und fachwissenschaftlich betreut.

Autor*innen haben die Möglichkeit, qualitätsgesicherte Erstveröffentlichungen und Zweitveröffentlichungen unter offenen Lizenzen bzw. einer Deposit-Lizenz, die ein einfaches Nutzungsrecht einräumt, verfügbar zu machen (Open Access Diamond und Open Access Green). Die PDF-Dateien dieser Publikationen werden im Repositorium gespeichert.

Harvesting

Ergänzt wird der neue qualitätsgesicherte Publikationsort für alle Disziplinen der Mediävistik durch ein sogenanntes Harvestingverfahren, also das systematische Sammeln und Aufbereiten von Metadaten aus unterschiedlichen digitalen Quellen. Dadurch wird die Sichtbarkeit, Auffindbarkeit und



Codex Manesse, fol. 6r, Kaiser Heinrich VI., um 1300
Wikimedia

Nachnutzbarkeit der publizierten Forschungsdaten erhöht.

Ziel ist es, auf diesem Wege den Zugang zu möglichst vielen fachwissenschaftlich interessanten und als Open Access publizierten Veröffentlichungen zu ermöglichen.

Eine der wichtigen Quellen sind dabei die an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz betriebene Regesta Imperii, ein chronologisch geordnetes Inventar aller urkundlichen und historiografischen Quellen der römisch-deutschen Könige und Kaiser von den Karolingern bis zu Maximilian I. (ca. 751–1519) und der Päpste des frü-

hen und hohen Mittelalters. Es stellt somit ein Grundlagenwerk deutscher Geschichte dar.

Auch die wissenschaftlichen Artikel des Wissenschaftsblogs „Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte“ werden im Repositorium erfasst und gespeichert.

Auf diese Weise führt AMAD im Bereich „Externe Ressourcen“ laufend die Metadaten von mediävistischen Publikationen aus andernorts unter Open-Content-Lizenzen deponierten Dokumenten zusammen und macht sie gemeinsam durchsuchbar. In den betreffenden Metadaten finden Nutzer*innen den Link, der sie direkt auf die zugehörigen digitalen Dokumente leitet.

Zusammenspiel der technischen Komponenten

Technisch besteht AMAD aus den drei Komponenten Repositorium (Speichersystem), Redaktionssystem (Qualitätssicherung) und Blog (Fachdiskurs). Die beiden ersten Komponenten wurden in der Projektarbeit neu eingerichtet und den Bedürfnissen der Nutzer*innen – der Forschenden und der Fachredaktion – angepasst.

Die dritte Komponente, das Blog „Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte“ (<https://mittelalter.hypotheses.org>), wird seit 2012 auf dem wissenschaftlichen Blogportal „Hypotheses“ (<https://de.hypotheses.org>) betrieben und ist in den Fachcommunities bereits gut etabliert. Es wurde mit einer neuen Rolle für den Fachdiskurs in AMAD ausgestattet.

Die Sichtbarkeit der Publikationen und der direkte Austausch mit den Beteiligten werden von der hohen Reichweite des etablierten Wissenschaftsblogs gefördert.

Kontakt

Über Twitterkanal [AMAD_org] sowie Newsletter können Interessierte das Projekt verfolgen und sich über Meilensteine, Veranstaltungen und Details informieren. Für Anmeldung oder Fragen zum Projekt ist das AMAD-Team unter amad@mittelalter.blog erreichbar.

Monika Denker, Tanja Kindt (hebis-Verbundzentrale)

Links

<https://www.hebis.de>
<https://www.amad.org/jspui>



Universitätsbibliothek

www.ub.uni-frankfurt.de

LITERATURVERWALTUNG MIT CITAVI

Webinare im April

Für Citavi-Anfänger*innen bieten wir zum Einstieg zwei Webinare an:

Basiswebinar 1

»Literatur sammeln und verwalten«

Basiswebinar 2

»Literatur auswerten und sortieren«

Für Citavi-Interessierte mit Grundkenntnissen ist als Vertiefung der Aufbaukurs »Publizieren mit Citavi« gedacht, den wir als Zoom-Webinar wieder anbieten werden.

Termine

Basiswebinar 1

»Literatur sammeln und verwalten«
13.04.2021 14.15 bis 15.00 Uhr

Basiswebinar 2

»Literatur auswerten und sortieren«
15.04.2021 14.15 bis 15.00 Uhr

Weitere Termine – auch für »Publizieren mit Citavi« – folgen, siehe Webseite

Für alle Einsteiger*innen in das Thema »Literaturverwaltung mit Citavi« sind die wesentlichen Funktionen der Software außerdem in einem Online-Selbstlern-Kurs »Citavi« auf der Lern-Plattform OLAT zusammengestellt.

Alle Informationen hier:

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/literaturverwaltung/citavi.html>
Direkt zur Kursanmeldung:
<https://anmeldung.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/ubschulungen/#kat0>

Schon (an)gesehen?

Lernen Sie in unseren Online-Tutorials unsere Standorte kennen oder finden Sie Tipps und Tricks für die Recherche in unserem Suchportal

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/tutorials.html>

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte/ Städtebibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstabibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



www.freunde.uni-frankfurt.de

» Ich engagiere mich bei den Freunden, weil Bildung zu den wichtigsten Grundlagen gehört, die wir zukünftigen Generationen mitgeben können.

Dr. Ilka Heigl, Rechtsanwältin und Notarin, Partnerin in der Kanzlei Göhmann, Mitglied im Vorstand der Freundesvereinigung



Foto: Dettmar

Wenn das Herz plötzlich nicht mehr schlägt

Im Fokus des »Rescued«-Projekts: Ursachen des Herztods bei jungen Menschen und Beratung der Familien

Die Eltern sind fassungslos: Ihr 14-jähriger Sohn stürzt beim Training von seinem Rennrad und ist auf der Stelle tot – keine äußere Einwirkung, plötzlicher Herztod, wie die Rechtsmediziner feststellen. »Warum mein Sohn? Was sind die Ursachen?« Diese Fragen beschäftigen die trauernden Angehörigen nach dem ersten Schock unablässig, wissen die kardiologische Expertin Dr. Britt Beckmann und die Professorin für forensische Genetik Silke Kauferstein am Universitätsklinikum Frankfurt. Mit ihrem »Rescued«-Projekt sind sie Ansprechpartnerinnen für Betroffene und versuchen, mit modernsten Methoden der postmortalen Gendiagnostik Anhaltspunkte für eine Diagnose zu finden. Außerdem bauen sie – auch mit finanzieller Unterstützung der Freundesvereinigung in Höhe von 9000 Euro – ein erstes bundesweites Registersystem auf, in dem Fälle von plötzlichem Herztod bei jungen Menschen und ihre Ursachen erfasst werden.

Allein in Deutschland sterben jährlich ca. 65 000 Menschen an den Folgen eines plötzlichen Herzversagens, 5 bis 15 Prozent sind junge Menschen, die oftmals zuvor keinerlei Beschwerden hatten. „Aber es liegen bisher nur sehr wenig verlässliche Daten vor“, so die Molekularbiologin Silke Kauferstein. „Wir sind in Kontakt mit anderen rechtsmedizinischen Instituten, um mehr Fälle in das Register aufnehmen zu können – und deutschlandweit diese Fälle aufzuklären.“ Die Sensibilität für einen möglicherweise genetisch bedingten plötzlichen Herztod hat unter den Rechtsmedizinerinnen zugenommen, wenn sie Obduktionen – entweder vom Staatsanwalt angeordnet oder von Angehörigen erbeten – vornehmen. „Es ist wichtig, rechtzeitig Blut und Gewebe zu entnehmen. Denn nur so können wir die DNA molekulargenetisch untersuchen“, ergänzt Kauferstein.

Suche nach erblichen Gen-Mutationen

Mit dem genetischen Screening, bei dem in Frankfurt etwa 200 Gene standardisiert untersucht werden, lassen sich inzwischen zielicher einige Genvarianten erkennen, die einen Risikofaktor für einen plötzlichen Herztod darstellen können. „Zwei Beispiele, die inzwischen weitgehend erforscht sind: Gen-Defekte, die zu einer Veränderung des Herzmuskelgewebes oder die zu primär elektrischen Herzerkrankungen führen“, erläutert die Professorin. Mit der Erforschung der Reizleitungsstörungen haben sich die Molekulargenetikerin und ihr Team in den vergangenen Jahren intensiv beschäftigt. Dabei können sich die elektrischen Impulse, die zur Kontraktion des Herzens ausgesandt werden, nicht mehr störungsfrei ausbreiten. „Ver-

änderungen im genetischen Bauplan von Ionenkanälen oder Rezeptoren des Herzens können zu Fehlfunktionen der Membranbausteine in den Herzmuskelzellen führen.“ Und Kauferstein fährt fort: „Die Folge können Herzrhythmusstörungen sein, die oft kaum wahrgenommen werden, und im schlimmsten Fall kann es zu einem plötzlichen Herztod kommen.“ Zahlreiche dieser möglicherweise folgenschweren Gen-Varianten haben die Forscherinnen und Forscher inzwischen identifiziert. In ca. 35 Prozent der Fälle sind diese Ionenkanal-Defekte für den zunächst unerklärbaren Herztod junger Menschen verantwortlich.

In der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen wird eine vererbte Veränderung des rechten Teils des Herzmuskels, die arrhythmogene rechtsventrikuläre Kardiomyopathie (ARVC). Dafür sorgte die Mutter einer 14-jährigen Tochter, die plötzlich nach einem Fußballspiel im Urlaub tot zusammenbrach. Eineinhalb Jahre später starb auch ihre 23-jährige Nichte an einem Herztod. Die Mutter, selbst Medizinerin, gründete 2013 die ARVC-Selbsthilfegruppe. Zuvor hatten intensive Gen-Untersuchungen ergeben, dass die Veränderung des Herzmuskels durch eine erbliche Genvariante ausgelöst wird. Leider waren auch weitere Familienmitglieder davon betroffen; sie müssen lernen, ihren Alltag zu gestalten, ohne die Krankheit weiter zu „triggern“ – dazu gehören u.a. Sport lediglich in Maßen auszuüben, regelmäßige Checks beim Kardiologen und für manche Angehörige Medikamente, bei einzelnen auch in Kombination mit einem implantierten Defibrillator. Kauferstein und Beckmann unterstützen die Selbsthilfe als wissenschaftlicher Beirat und mit fachlicher Expertise.

Die Freundesvereinigung unterstützt den Aufbau des in Deutschland bisher einmaligen Registersystems zum plötzlichen Herztod bei jungen Menschen – ein wichtiger Teil des »Rescued«-Projekts.



Leben mit schmerzlicher Gewissheit: Engmaschige Prävention

Im »Rescued«-Projekt bietet Dr. Britt Beckmann schon seit einigen Jahren eine umsichtige und fachkundliche Beratung der betroffenen Familien während des gesamten Diagnose-Prozesses an. Nun hat sie seit Oktober 2020 aus der Kardiologie des LMU-Klinikums in München ganz an das Universitätsklinikum Frankfurt gewechselt, mitfinanziert von der Dr. Rolf M. Schwiete Stiftung. Ihre Tätigkeit ist nicht auf das Rhein-Main-Gebiet beschränkt; gefragt ist die Expertise in ganz Deutschland wie auch in den deutschsprachigen Nachbarländern. „Meist sind es die Eltern, die nach einem plötzlichen Herztod eines Kindes mit uns Kontakt aufnehmen. Sie wollen Gewissheit über die Ursachen bekommen – insbesondere über mögliche erbliche Faktoren“, so die Kardiologin. „Für einige Gen-Varianten ist belegt, dass sie häufig an Verwandte ersten Grades vererbt werden.“

Umfassende genetische und kardiologische Diagnostik im Zusammenspiel von

Rechtsmedizin, Pathologie und Kardiologie kann mehr Klarheit schaffen, aber auch schmerzliche Gewissheit. „Wir sind dabei, hier im Universitätsklinikum Frankfurt und darüber hinaus mit niedergelassenen Kardiologen und Kinderärzten ein Netzwerk aufzubauen, das eine gute Betreuung der Familien gewährleistet“, so Beckmann, die auch eine Qualifizierung für herzgenetische Beratung absolviert hat. „Zwar ist eine solche Erkrankung nicht heilbar, aber es gibt je nach Krankheitsbild eine Vielzahl von präventiven Methoden und Therapiemöglichkeiten: Verhaltensänderungen, regelmäßige kardiologische Untersuchungen, bestimmte Medikamente, beispielsweise Betablocker. Und bei hohem Risiko für einen plötzlichen Herztod kann auch die Empfehlung für die Implantation eines Defibrillators notwendig werden.“

Ulrike Jaspers

Weitere Informationen unter:
<https://www.info-herztod.de>

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender),
Julia Heraeus-Rinnert (Stellvertretende Vorsitzende),
Prof. Dr. Johannes Adolff, Alexandra Burchard
von Kalnein, Dr. Udo Corts, Dr. Albrecht Fester,
Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel,
Dr. Helmut Häuser, Dr. Ilka Heigl, Gabriela Jaecker,
Edmund Konrad, Renate von Metzler,
Prof. Dr. Enrico Schleiff, Dr. Christoph Schmitz,
Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Claus Wisser

Geschäftsführerin

Nike von Wersebe
Vereinigung von Freunden und Förderern
der Goethe-Universität
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12234
Fax (069) 798 763 12234
wersebe@vff.uni-frankfurt.de
www.freunde.uni-frankfurt.de

Konto

Deutsche Bank AG, Filiale Frankfurt
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00
BIC: DEUTDEFFXXX

Förderanträge an die Freunde

Frederik Kampe
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-12279

Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Tina Faber
faber@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-17237
Fax (069) 798-763 17237

Interdisziplinärer Blick auf die Schnitzkunst der Hopi

Studierende der Goethe-Universität präsentieren im Internet eine Sammlung von Tithu-Figuren aus Arizona.

Wenn sich benachbarte Disziplinen begegnen, kann das durchaus spannend werden. Das haben auch Studierende der Fächer Kunstgeschichte und Ethnologie erlebt, die gemeinsam eine virtuelle Ausstellung über die Schnitzkunst der nordamerikanischen Hopi konzipiert haben.

Die Ausstellung „Die Wanderer. Katsinam, Tithu und Aby Warburg“ zeigt die Vielfalt spiritueller Figuren aus der Tradition der Hopi und versucht, sich dem Thema auf wissenschaftlich-einfühlsame Art zu nähern. „In der Diskussion mit den Studierenden der Ethnologie bin ich sehr für diese außereuropäische Kunst sensibilisiert worden“, sagt Ilia Nasyrov, der an der Goethe-Universität Kunstgeschichte und Kunstpädagogik studiert. Die Kunst der indigenen Bewohner im Südwesten der USA gehöre normalerweise nicht unbedingt zu einem kunstgeschichtlichen Studium. Ein bewusster Umgang mit Sprache sei da besonders wichtig, denn schließlich handelt es sich um religiöse Objekte einer stark vom Kolonialismus betroffenen Kultur.

Die Objekte, um die es geht, sind bunt und vielfältig: Manche der sogenannten Katsina-Puppen sehen aus wie Adler im Menschengewand, manche wie bunt behangene Außerirdische. Eine Art Clown mit Kopf und Körper einer Biene schleckt an einem Lutscher. Ein überdimensionierter Kopf ist von Kaktusblättern umkränzt. Die Puppen stellen die Katsinam dar, die im spirituellen Jahresablauf der Hopi eine wichtige Rolle spielen. Gemeint ist damit der Geist einer Naturerscheinung in Form eines Tieres, einer Pflanze, eines Ahnen etc., vor allem aber auch der maskierten Tänzer, die diesen Geist verkörpern. Mit Tänzen und Gebeten bitten die Katsinam um Regen und Fruchtbarkeit für ihr Volk, das in einer sehr wasserarmen Gegend in Arizona lebt. Während Knaben direkt in den Kult eingewiesen werden, sollen Mädchen mithilfe der eigens für diesen Zweck geschnitzten Puppen mit dem Ritus vertraut werden. Diese Puppen werden von den Hopi als „Tithu“ bezeichnet.

Das Spektrum der Tithu umfasst ungefähr 300 immer wiederkehrende Typen, doch diese Zahl ist variabel, ebenso wie das Aussehen der verschiedenen Tithu. Unter www.diewanderer.info vermittelt die Ausstellung der Studierenden einen guten Eindruck von dieser Vielfalt – versehen mit genauen Beschreibungen und Einordnungen. Auch über die Lebensweise der Hopi ist viel zu erfahren, nicht zuletzt durch ein eingebettetes Video. Entstanden ist die Ausstellung im Rahmen eines Lehrprojekts im Sommersemester 2020, unterstützt vom Förderfonds Lehre und dem Projekt Starker Start ins Studium. Die Studierenden haben dafür die Sammlung eines Schweizer Ehepaars wissenschaftlich aufgearbeitet – unter durch Corona deutlich erschwerten Bedingungen.

Im Zentrum standen die knapp 200 Puppen aus der Sammlung von Antonio und Christin Ferretti. Das Schweizer Ehepaar hat 30 Jahre lang in Nordamerika gelebt und in dieser Zeit viele der großen und kleinen Figuren zusammengetragen. Die gesamte Sammlung haben sie dem Nordamerika



Clowns wie dieser mit dem Aussehen einer Biene sollen die Hopi für ihre Fehler sensibilisieren und inakzeptables Verhalten beleuchten. Sie sind Teil verschiedener Zeremonien und dienen besonders in den Pausen als Unterhaltung. Foto: Nordamerika Native Museum der Stadt Zürich

Native Museum der Stadt Zürich (NONAM) zur Verfügung gestellt. Doch die Studierenden konnten die Puppen nicht im Original sehen – die bereits organisierte Exkursion nach Zürich fand wegen der Pandemie nicht statt. Fast noch bedauerlicher: Auch der Besuch von Mitgliedern des Hopi-Stammes in Frankfurt musste abgesagt werden. Die 18 Studierenden, angeleitet durch den Ethnologen Dr. Markus Lindner und die Kunsthistorikerin Dr. Hilja Droste (inzwischen an der Universität Bonn), haben sich jedoch intensiv mit dem vorhandenen Material befasst.

Kunstgeschichte meets Ethnologie

„Ich fand es sehr spannend, die Methodik der Kunstgeschichte kennenzulernen“, sagt Carolin Schulz, die ein Bachelorstudium in Ethnologie absolviert hat und sich nun den Islamischen Studien widmet. Das Interessante sei jedoch die Kombination der beiden Disziplinen: Die Objekte werden mit dem akribischen kunsthistorischen Blick beschrieben und eingeordnet, der Kontext der Entste-

hung, Bedeutung und Kommerzialisierung jedoch, den die Ethnologie in den Blick nimmt, mache die Informationen erst vollständig. „Deshalb war es schade, dass wir die Hopi wegen der Pandemie nicht direkt befragen konnten: Wie geht es Euch damit, dass Eure Objekte als Kunst ausgestellt werden?“, sagt die Studentin. Denn es gibt sehr unterschiedliche Auffassungen darüber, ob es legitim ist, Tithu auszustellen oder eben nicht. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurden europäische Sammler auf die Puppen aufmerksam, die meisten Schnitzer produzieren sie längst auch für den Verkauf und haben folglich nichts dagegen, dass sie in andere Länder gebracht werden. Andere Hopi weisen darauf hin, dass es sich um religiöse Artefakte handelt, die nicht für den Kunstmarkt gedacht sind.

Das koloniale Narrativ durchbrechen

Diese Diskussion zu kennen und wiederzugeben, das sei wichtig im Umgang mit den Objekten, sagt Carolin Schulz: „Wir haben

versucht, uns den kolonialistischen Blick auf die Kunst der indigenen Gruppen bewusst zu machen und zu problematisieren. Auch die Aura von Schönheit und Abenteuer ist ein koloniales Narrativ, das wir durchbrechen wollten.“ Die moderne Ethnologie erfordere, dass man den Hopi in einer solchen Ausstellung eine Stimme gebe und deutlich mache, dass es sich um ein sehr verletzliches Thema handle. Die Ausstellung trägt auch der Tatsache Rechnung, dass unter Hopi bei manchen Katsinam umstritten ist, ob sie überhaupt geschnitzt oder ausgestellt werden dürfen: Diese Figuren sind technisch unkenntlich gemacht. In den Texten kommen zudem möglichst viele Hopi-Stimmen vor, die deren Perspektive wiedergeben.

Die Kommilitonen aus der Kunstgeschichte indes lenkten den Blick auch darauf, welche Rolle die Hopi-Kunst für europäische Künstler spielten. „Das war für mich interessant: Im Seminar wurde eine fremde Kultur behandelt, und doch gibt es Brücken zur abendländischen Kunst“, sagt Ilia Nasyrov, der als studentischer Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte auch für die Umsetzung der virtuellen Ausstellung zuständig war. Für den Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler Aby Warburg etwa, der 1895/96 die USA bereiste, wurde die Kultur der Hopi prägend für sein späteres Schaffen. Zur selben Zeit entwickelten viele internationale Künstler wie André Breton, Max Ernst und Marcel Duchamp ein großes künstlerisches Interesse und verwendeten sie motivisch in ihren Werken. Diese Funktion des Brückenschlagens wurde zum Leitmotiv der Ausstellung: Warburg wird häufig auch als „Wanderer zwischen den Welten“ bezeichnet – ähnlich wie die Katsinam für die Hopi die Menschen waren, die für die Zeremonien von der spirituellen in unsere Welt wandern. Der Begriff des Wanderers im Titel verweist außerdem auch auf die „Wanderung“ der Tithu, der zeremoniellen Objekte, die als Kunstwerke in die westliche Welt eingewandert sind.

Die Ausstellung steht zunächst unbefristet online zur Verfügung. Das Schweizer Museum NONAM, wo man von der Arbeit der Studierenden sehr begeistert ist, hat jedoch bereits Interesse signalisiert und plant die Webseite künftig in ihre Dauerausstellung zu integrieren. Derweil widmen sich Dr. Markus Lindner und Dr. Hilja Droste der Erstellung einer Online-Publikation, zudem sollen alle Texte noch ins Englische übersetzt werden.

Anke Sauter

Die Ausstellung finden Sie unter folgendem Link www.diewanderer.info

Neuberufene

HANNA PFEIFER

Hanna Pfeifer ist seit Juli 2020 Professorin für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Radikalisierung- und Gewaltforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und der Hessischen Stiftung Frieden- und Konfliktforschung (HSFK). Die Kooperationsprofessur wird durch den Johanna Quandt Jubiläums-Fonds gefördert. Hanna Pfeifer studierte Politikwissenschaft, Philosophie und Mathematik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Internationale Beziehungen und Sicherheit an Sciences Po Paris und arbeitete danach als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Philosophie in München und der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. 2017 wurde sie an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg mit einer Arbeit zu Weltordnungsdiskursen islamistischer Akteure im Nahen Osten und Nordafrika promoviert. Sie verbrachte



mehrere Forschungsaufenthalte am Orient-Institut Beirut (Libanon) und in Tunesien. 2018 war sie mit einem Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der University of Cambridge als Postdoktorandin tätig und kehrte danach bis 2020 an die Helmut-Schmidt-Universität zurück. In ihrer Forschung interessiert sie sich für islamistische und jihadistische Akteure, staatliche und nicht-staatliche Gewalt sowie globale und regionale Ordnungspolitik im Nahen Osten und Nordafrika (MENA). Zudem beschäftigt sie sich mit demokratischer und nicht-demokratischer Außen- und Sicherheitspolitik sowie Herausforderungen und Transformationsprozessen der liberalen Weltordnung. An der HSFK leitet sie die Forschungsgruppe Terrorismus. Sie ist Principal Investigator in der Clusterinitiative „ConTrust: Vertrauen im Konflikt“. Foto: privat

PAUL P. MOMTAZ

Der Ökonom und Mathematiker Paul P. Momtaz wurde im September 2020 auf die „Private Equity“-Professur an der Goethe-Universität berufen. Gestiftet hat die zunächst auf sechs Jahre befristete Professur das Frankfurter Ehepaar Martin und Sabine Huth. Treuhänderisch verwaltet wird seine Stiftung von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Universität. Zu Momtaz' Schwerpunkt in der empirischen Kapitalmarktforschung gehören Themen der Unternehmensbewertung, die besonders für Private-Equity-Gesellschaften eine zentrale Rolle spielen. Momtaz hat nach seinem Parallelstudium Mathematik und Wirtschaftswissenschaften, der anschließenden Promotion in Hamburg, Paris



und Cambridge und Tätigkeit als Unternehmensberater drei Jahre das Global Resolution Planning Office der Commerzbank geleitet. Um seine empirisch ausgerichtete Forschung durchführen zu können, wird Paul Momtaz aus den Stiftungsmitteln Zugänge zu wichtigen Datenbanken finanzieren können, auf die alle Wissenschaftler und Studierende des Fachbereichs Zugriff haben. Die Daten, gesammelt von dem Datendienstleister „Preqin“,

geben Auskunft über Private-Equity und Venture-Capital-Transaktionen – also über Instrumente zur Unternehmensfinanzierung, die nicht offen und einsehbar über die Börse laufen. Foto: privat

Auszeichnung

»WISSENSCHAFTSPREIS 2021« FÜR DISSERTATION EINES WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLERS

Der „Wissenschaftspreis 2021“ für die beste Dissertation wurde an Dr. Christoph Brenner von der Goethe-Universität vergeben. Brenner hat sich in seiner Dissertation, die von Prof. Oliver Hinz, Professor für Wirtschaftsinformatik und Informationsmanagement an der Goethe-Universität, betreut wurde, mit dem Thema Performance Marketing beschäftigt. Er fand u. a. heraus, welche Keywords erheblichen Einfluss auf den Erfolg von Online-Marketing-Kampagnen haben und wie Händler für ihr Search-Engine-Advertising relevante Keywords selber generieren können, um zusätzlichen Umsatz zu erwirtschaften. Mit dieser Auszeichnung ehren GS1 Germany und die EHI Stiftung Lehrstühle, Nachwuchswissenschaftler*innen sowie hochschulnahe Start-ups für ihre herausragende Pionierarbeit mit hoher Relevanz für Handel und Konsumgüterindustrie. Für den mit insgesamt 85 000 Euro dotierten Wissenschaftspreis gab es in den vier Kategorien Start-up, Lehrstuhlprojekt, Dissertation und Masterarbeit insgesamt 70 Nominierungen. Im Fokus der Einreichungen standen hochaktuelle Themen wie Nachhaltigkeit, E-Commerce, Logistik, Local Commerce, Künstliche Intelligenz und Online-Marketing.

Geburtstage

90. Geburtstag

Prof. Dr. Gert Solmecke
Fachbereich Neuere Philologien

70. Geburtstag

Prof. Dr. Volker Seifert
Fachbereich Medizin

65. Geburtstag

Prof. Dr. Hans-Joachim Böcking
Fachbereich Wirtschaftswissenschaften

Prof. Dr. Jost Gippert

Institut für Empirische Sprachwissenschaft

Prof. Dr. Thomas Schmeller

Fachbereich Katholische Theologie

Nachrufe

HUBERT IVO

Am 29. Januar 2021 ist Hubert Ivo im 94. Lebensjahr gestorben. Die Lebensdaten sind schnell genannt: Am 2. Mai 1927 in Kassel geboren, noch als Schüler vor Kriegsende eingezogen als Luftwaffenhelfer und Soldat, 1947 Abitur, Studium der Germanistik, Philosophie und Theologie in Bamberg mit Interessen für Volkswirtschaft und Geografie. 1949/50 Wechsel nach Würzburg, danach zurück nach Hessen, um das Staatsexamen in den Fächern Germanistik und Kath. Theologie ablegen zu können. 1952 Studienreferendar, 1954 Studienassessor, 1957 Studienrat, 1963 Oberstudienrat, 1966 Oberstudiendirektor und Rektor, zuerst in Wetzlar, dann an der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden, seit 1972 Ordinarius an der Goethe-Universität in Frankfurt, 1995 emeritiert und nun, 26 Jahre später, hochbetagt verstorben. 2010 war er noch auf dem Symposium in Bremen und hielt einen Vortrag zur Schulgrammatik, danach kränker und schwächer werdend, verstummte er.

Hubert Ivo hat die Deutschdidaktik maßgeblich geprägt. Ideell durch seine originären Beiträge zur Konstituierung der Fachdidaktik Deutsch als wissenschaftlicher Disziplin, organisatorisch als einer der Gründungsväter des Symposions Deutschdidaktik. Er war es, der den ersten großen und internationalen Kongress der Deutschdidaktiker 1981 in Königstein ausrichtete und damit eine Tradition begründete, die bis heute anhält. 1989 lud er nach Wiesbaden ein, um das „Symposion Deutschdidaktik“ als Standesvereinigung der Hochschuldidaktiker der deutschen Sprache und Literatur zu gründen.

Ivo war Schulreformer. Das begann mit dem „Unzeitgemäßen Literaturunterricht“ von 1964 in den Frankfurter Heften mit einem Seitenhieb auf die Bildungsgerechtigkeit (Wie kann es sein, dass der Mensch erst beim „Don-Carlos-Leser“ beginnt, wenn diese Lektüre so vielen vorenthalten wird?) und vor allem bei seiner Mitarbeit bei den berühmten Hessischen Rahmenrichtlinien. Dabei war „die Initiative, die geltenden Lehrpläne zu überdenken und – möglicherweise – durch neue zu ersetzen“, von ihm ausgegangen. 1964 hatte Georg Picht die Bildungskatastrophe ausgerufen, Bildung und Bildungsreform war eines der großen Zeitthemen, das in Hessen, vor allem unter dem Kultusminister v. Friedeburg, auf einen fruchtbaren Boden fiel. Nicht mehr Auslese der Besten sollte die Aufgabe des Gymnasiums sein, sondern „Fördern, statt auslesen!“. Das war ihm, wie Ivo später schrieb, „aus dem Herzen gesprochen“. Als Schulleiter, einer Aufgabe, von der er bekannte, dass sie ihm „auf den Leib geschrieben war“, hatte er Möglichkeiten vor Ort, als Mitarbeiter/Leiter von Lehrplan- und Bildungskommissionen landesweite. Bis dahin war persönlich ein weites Feld durchschritten worden. Vom Elternhaus tief katholisch geprägt, war sein Denken und sein Suchen an heilsgeschichtlichen Kategorien ausgerichtet, nun war er Bildungspolitiker, der „Verantwortung für die Welt“ übernehmen wollte. Es war eine turbulente, von vielen öffentlichen Auseinandersetzungen geprägte Zeit: 1971 stritt er im Rahmen einer Tagung der Bundeszentrale für Politische Bildung mit Robert Ulshöfer über das Politische im Deutschunterricht, 1973 mit Hannah-Renate Laurin in der Akademie für Sprache und Dichtung über die neuen Rahmenrichtlinien, dazwischen Auftritte mit Günther Grass im Rahmen der Sozialdemokratischen Wählerinitiative 1972 in Mannheim, der über das Thema „Muss Schule dumm machen?“ sprach.

In diese Zeit fiel 1970 auch die Gründung der Zeitschrift „Diskussion Deutsch“ zusammen mit Hans Thiel, Schulmann wie Hubert Ivo, und Heinz Idee vom Bremer Kollektiv. Die Beißzange auf dem Cover zeigte die intendierte Stoßrichtung an.

Als Hubert Ivo 1972 die Professur an der Goethe-Universität antrat, war er alles andere als ein Unbekannter. Keineswegs aber war dies die erwartbare Fortsetzung seiner beruflichen Laufbahn. Anlass für die Bewerbung auf die Professur an dem neugegründeten Institut für Deutsche Sprache und Literatur I war eine Anfrage von Valentin Merkelbach, dem neuen Mitherausgeber bei „Diskussion Deutsch“ und nachmaligen Kollegen. 23 Jahre gehörte Hubert Ivo dem Institut an, zweimal war er Dekan des Fachbereichs 10: Neuere Philologien. Die Universität war Neuland, es fehlte ihm eigentlich an allem, an der Initiation als Assistent, selbst an der Promotion. Hubert Ivo stellte sich den Herausforderungen, promovierte 1976 bei Alois Brandstetter an der neuen Reformuniversität in Klagenfurt, wo man systematisch der Frage nachgehen wollte, „wie Fachdidaktik als Wissenschaft verstanden werden könne“. Die aus der Dissertation hervorgegangene Publikation „Zur Wissenschaftlichkeit der Didaktik der deutschen Sprache und Literatur“ mit einem Seitenhieb auf das didaktische Brauchtum nannte er selbst sein Gesellenstück, die fünf Jahre später erscheinende sozialwissenschaftlich-empirische Studie „Lehrer korrigieren Aufsätze“ (1982) sein Meisterstück. Es folgten 1994, ein Jahr vor seiner Emeritierung, „Muttersprache – Identität – Nation. Sprachliche Bildung im Spannungsfeld

zwischen einheimisch und fremd“, das auf seine Entdeckung des Werkes von Wilhelm Humboldt zurückgeht, und 1999 „Deutschdidaktik. Die Sprachlichkeit des Menschen als Bildungsaufgabe in der Zeit“, eine Publikation, die in der Anthropologie Hannah Arendts seine Verortung hat.

Von den Hessischen Rahmenrichtlinien, vom „Kritischen Deutschunterricht“ (1969) zu „Muttersprache – Identität – Nation“ und „Deutschdidaktik“ scheint es ein weiter Weg zu sein. Dazwischen liegt die intensive Beschäftigung mit Humboldt, die Ivo zeigte, dass „das blitzblanke Wort ‚Kommunikation‘ nicht weiterhalf, wenn es darum ging, die Rolle der Einzelsprachen im menschlichen Verkehr angemessen verstehen zu wollen“. Hinzu kommt ein Zweites, was ihm am Begriff der „Hochsprache“ deutlich wurde. Die Hessischen Rahmenrichtlinien hatten noch dekretiert, dass Sprachförderung nicht als Einübung in die Hochsprache verstanden werden dürfe. In der Beschäftigung mit Dante, der die *locutio naturalis* von der *locutio artificialis* scheidet, zeigt sich Ivo aber, dass in der Schule mit der Schriftsprache die „eigene Sprache im Medium der Schrift in einem strikten Sinne ein weiteres Mal, nun reflexiv“ erlernt wird: Schriftsprache ist Hochsprache.

Der Weg von den Formulierungen der Hessischen Rahmenrichtlinien hin zu den letzten Publikationen ist auch die der Suche nach Legitimierung von bildungspolitischen Positionen über den Zeitgeist hinaus durch wissenschaftliche Fundierung und geistesgeschichtliche Einordnung. Seine Autobiografie von 2002 „Nach 1945 Deutsch unterrichten. Ein Bericht lebens-, fach- und politikgeschichtlicher Verschränkungen“ liest sich nicht nur als eine große Rationalisierungsleistung, sondern als der immerwährende Versuch, die eigene Position zu vermessen – in dem Wissen, dass dies letztlich nicht zu einem Abschluss gebracht werden kann.

Das Ansehen Hubert Ivos kann man auch an den zwei Festschriften, die ihm gewidmet waren, ablesen: 1993 zum 65. Geburtstag: „Handlungsfeld Deutschunterricht im Kontext“, hrsg. von Albert Bremerich-Vos, zu dieser Zeit Mitherausgeber von „Diskussion Deutsch“, 2007 zum 80. Geburtstag: „Wirklichkeitsinn und Allegorese“, hrsg. von den beiden letzten Doktoranden Susanne Gölitzer und Jürgen Roth. In den beiden Titeln der Festschriften zeigt sich nicht nur die Spannweite von Ivos Denken, sondern auch die Entwicklung, die sein Denken genommen hatte bzw. den Punkt, zu dem es wieder zurückgekehrt war. Seine vielleicht letzte Publikation galt der Reflexion einer Zeile eines in der Jugendbewegung 1920 entstandenen Liedes: „... doch wir reiten die Sehnsucht tot“, in dem er die Themen seiner Jugend mit denen des Alters in einem großen Bogen verband.

Hubert Ivos Denken war nach der eigenen Erfahrung des „deutschen Traumas“ von der Sehnsucht nach Humanität getragen. Er wusste, dass man diese nicht herbeidiskutieren kann, sondern dass sie als Wunsch von Generation zu Generation weitergetragen werden muss. So beschließt er seine letzte große Publikation „Deutschdidaktik“ mit der flehentlichen Bitte an die Studierenden: „Möge es Ihrer Generation gelingen, was der meinen nicht gelungen ist, [...] rechtzeitig verstehen zu lernen.“

Wenn ich mich an Hubert Ivo erinnere, dann an einen groß- und warmherzigen Menschen, der seinen eigenen Äußerungen skrupulöser begegnete als denen seines Gegenübers, einen Mann voller Fragen, der einem taktvoll – Hubert Ivo liebte nicht nur dieses Wort, sondern lebte es auch – einen Hinweis gab, wenn man mit der Antwort zu kurz gegriffen hatte (warum auch sollte er eine Frage stellen, wenn die Antwort so leicht wäre?), ich erinnere mich an einen Lehrer, Mentor und Freund.

Jakob Ossner, Professor für Sprachdidaktik an der Goethe-Universität (von 1997 bis 2003)

Die mit Anführungsstrichen gekennzeichneten Zitate entstammen verschiedenen Publikationen Hubert Ivos.

Ab dem 11. April 2021**Hochschulgottesdienst,
Katholische Hochschulgemeinde (KHG)**

19.00 Uhr, Gärtnerweg 60, 60322 Frankfurt.
Jeden Sonntag feiern wir um 19 Uhr unseren Hochschulgottesdienst in der Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60. Um die Ausbreitung des Corona-Virus weiterhin einzudämmen, gibt es Auflagen und Regelungen. Bitte helft mit und beachtet diese. Es ist zurzeit nicht möglich, dass wir in gewohnter Weise Gottesdienst feiern und in großer Gemeinschaft zusammenkommen.
Anmeldung unter anmeldung@khg-frankfurt.de.
<https://khg-frankfurt.de/>

**Termine der Evangelischen
Studierendengemeinde (ESG)****Donnerstag, 22. April 2021
Semestereröffnungsgottesdienst der
Evangelischen Studierendengemeinde (ESG)**

19 Uhr, Saal der ESG, Siolistr. 7, 60323 Frankfurt (Uni Campus Westend)
Anmeldung unter spory@esg-frankfurt.de

Frankfurter Campus-Konzerte

Jeweils 19 Uhr und 20.30 Uhr,
„Kirche am Campus“ Bockenheimer,
Studierendenhaus, Jügelstr. 1, 60325 Frankfurt

Spielplan (bis Ende Mai):**Donnerstag, 29. April 2021****Harfenkonzert**

Harfenklasse der Frankfurter Musikhochschule

Donnerstag, 6. Mai 2021**Klavierabend**

Yin Ho Paik + Kyungho Cho

Donnerstag, 20. Mai 2021**Duo La'Vid**

Folk International: Laia Haro Catalan (Klarinette) und Julián D. Pérez Illera (Gitarre)

Donnerstag, 27. Mai 2021**Klavierabend**

Yeeun Choi und Sejun Kwon

Eintritt frei. Spenden erbeten. Gefördert und unterstützt wird die Konzertreihe durch die Frankfurter Musikhochschule, die EKHN Stiftung und die Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt e.V.

Organisation und Anmeldung:

Sabine Rupp, rupp@esg-frankfurt.de

Weitere Infos auf www.esg-frankfurt.de.

HINWEIS: Coronabedingt finden die Konzerte in diesem Semester donnerstags um 19 Uhr und 20:30 Uhr als Wiederholungskonzert statt, damit alle Musikinteressierten die Möglichkeit haben, an den Konzerten teilzunehmen.

Ab Dienstag, 20. April, 11. Mai 2021**Schreibwerkstatt – Journaling.**

5-Wochen-Workshop mit Dr. Anke Spory
19 bis 21 Uhr, Saal der ESG, Siolistr. 7,
60323 Frankfurt (Uni Campus Westend)

Schreibend persönliche Herausforderungen zu bewältigen und das persönliche Wachstum anzuregen. Darüber hinaus vermittelt der Kurs grundlegendes Wissen darüber, wie Stress entsteht, wie er bewältigt werden kann und zeigt anhand von Übungen auf, wie Resilienz ganz praktisch gesteuert und im Alltag integriert werden kann.

Anmeldung unter spory@esg-frankfurt.de

Weitere Termine und Infos auf

www.esg-frankfurt.de

Sonntag, 9. Mai 2021**Abend aus der Stille – wir feiern Gottesdienst**

Thema des Abends: Sophie Scholl
(09.05.1922 bis 22.02.1943)

19 Uhr, Saal der ESG, Siolistr. 7,
60323 Frankfurt (Uni Campus Westend)
Anmeldung unter spory@esg-frankfurt.de.
www.esg-frankfurt.de

Ab dem 21. April 2021

Vortragsreihe, online

»Perspektiven der Sozialdemokratie in Europa«

Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität und Institut franco-allemand/IFRA in Frankfurt am Main.

Jeweils 19.30 Uhr,
Forschungskolleg Humanwissenschaften,
Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg v.d. Höhe.

Mittwoch, 21. April 2021**»Existential fears and illiberal movements in Central Europe«**

Roman Krakovsky (Université de Genève)

Mittwoch, 12. Mai 2021**»Entwicklungen in Südeuropa«**

André Freire, Instituto Universitário de Lisboa

Mittwoch, 2. Juni 2021**»The British Case: Labour, Structural Change and the Cost of Realignment«**

Geoffrey Evans (University of Oxford)

Mittwoch, 16. Juni 2021**»Entwicklungen in den skandinavischen Ländern«**

Yohann Aucante (EHESS Paris)

Anmeldung und Teilnahme:

Bitte melden Sie sich an unter anmeldung@forschungskolleg-humanwissenschaften.de, damit wir Ihnen vorab die Zugangsdaten für die Online-Veranstaltung schicken können.

www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de

Ab dem 28. April 2021

Vortragsreihe

Whose Gender? Whose Sex? Zur Polyvalenz der Geschlechterverhältnisse im Islam 18.15 bis 20.00 Uhr.

Die Colloquien finden überwiegend digital statt. Synchron Vorträge werden live über Zoom gestreamt. Die Links zu Zoom, zu den Aufnahmen asynchroner Veranstaltungen und aktuellen Informationen unter:

<http://www.cgc.uni-frankfurt.de/cornelia-goethe-colloquien>

Selbstermächtigungsstrategien im Zusammenhang von Geschlechtergerechtigkeit und feministischen Zugängen werden in monotheistischen Religionen häufig marginalisiert oder ihr Bestehen gar verneint oder bekämpft. Die Cornelia Goethe Colloquien nehmen diese Beobachtung zum Anlass, Polyvalenzen von Geschlechterverhältnissen im Kontext des Islam zu untersuchen. Um „wessen Geschlecht“, um „wessen Sex“ geht es bei Debatten um Geschlechterverhältnisse im Islam? Es gibt nicht die eine und einzige gültige Antwort auf diese Frage. Zweifelsohne sind es aber gerade Formen des kritischen Hinterfragens religiöser Dogmen, die trotz aller gesellschaftlichen Widerstände zu einem Paradigmenwechsel und einer heterogeneren Repräsentanz beitragen.

28. April 2021**Islamischer Feminismus im Horizont des Genderdiskurses**

Katajuna Amirpur, Universität zu Köln

5. Mai 2021**On High Heels and Face-Veils. The Ambivalent Gendered Racialization of Muslims in the Netherlands***

Annelies Moors, University of Amsterdam
(Vortrag auf Englisch)

12. Mai 2021**Von Haremsfantasien zum »Geburten-Dschihad«.****Sexualisierte Orient- und****Islamdiskurse im historischen Vergleich**

Ozan Zakariya Keskinliç,
Alice Salomon, Hochschule Berlin

2. Juni 2021**Frauenbewegungen im Maghreb in postrevolutionären Zeiten.****(Neue) Kämpfe um Geschlecht und Sexualität**

Tanja Scheiterbauer, Goethe-Universität

9. Juni 2021**Intersektionalität in der interventions-basierten Forschung am Beispiel der muslimischen Zivilgesellschaft**

Meltem Kulacıtan, Goethe-Universität

Kommentar: Davide Torrente

23. Juni 2021**Muslimisch-Queere Momente**

Ali Ghandour, Universität Münster

7. Juli 2021**Podiumsdiskussion: Islam und Geschlecht.****Ein kritischer Blick auf Narrative des anti-muslimischen Rassismus**

Mit Saba Nur Cheema (Bildungsstätte Anne Frank), Harpreet Cholia (GFFB), Schirin Amir Moazami (FU Berlin), Michael Tunç (HAW Hamburg).
Moderation: Anne Chebu.

Veranstalter*in: Cornelia Goethe Centrum, unterstützt durch das Gleichstellungsbüro, das GRADE Center Gender und das Forschungsprojekt Fem4Dem der Goethe-Universität.

www.cgc.uni-frankfurt.de

Vortragsreihe »DenkArt«

SOLIDARITÄT_ABER WIE?

Die Reihe widmet sich den aktuellen Herausforderungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Veranstalter: Katholische Akademie Rabanus Maurus, Haus am Dom, Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main, Forschungsverbund „Normative Ordnungen“ der Goethe-Universität Frankfurt am Main und Heinrich-Böll-Stiftung Hessen e.V. Unterstützt wird die Reihe durch die Sebastian Cobler Stiftung für Bürgerrechte.

Dienstag, 4. Mai 2021, 19.30 Uhr**Solidarität_Wie lässt sich ein alter Wert neu denken?**

Lukas Bärfuss (Autor und Bühnenpreisträger);
Moderation: Prof. Marion Tiedtke, Professorin für Schauspiel an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main und Dramaturgin

Dienstag, 8. Juni 2021, 19.30 Uhr**Solidarität_Welche Rolle spielen Emotionen, Regeln, Infrastrukturen?**

Prof. Sighard Neckel (Soziologe); Moderation: Rebecca Caroline Schmidt, Geschäftsführerin des Forschungsverbunds „Normative Ordnungen“ der Goethe-Universität Frankfurt am Main
Jeweils 19.30 Uhr, Haus am Dom, Domplatz 3, 60311 Frankfurt am Main

Die Tickets erhalten Sie an der Rezeption

im Haus am Dom, im Internet unter

www.ticket.hausamdom.de

oder an den AD-Ticket-Vorverkaufsstellen

www.adticket.de/vorverkaufsstellen.

Eintritt: 10 Euro, erm. 7 Euro;

Übertragung auch per Livestream:

www.youtube.com/hausamdom.

Bitte beachten Sie, dass es gegebenenfalls kurzfristige Änderungen beim Ticketverkauf und Livestreaming-Angebot geben kann.

Detailliertes Programm und aktuelle Informationen:

www.normativeorders.net/de/veranstaltungen/denkart

www.hausamdom-frankfurt.de

24. bis 26. August 2021

Frankfurt Cancer Conference

»From Molecular Research to**Mechanism-based Cancer Therapy«**

Die Frankfurt Cancer Conference richtet sich an Experten der Krebsforschung, Nachwuchswissenschaftler, Onkologen und Studierende der Medizin, Biologie und Biochemie. Anmeldeschluss für die Konferenz ist der 10. Juli 2021. Nach jetzigem Stand wird die Frankfurt Cancer Conference als virtuelle Konferenz abgehalten. Sollte es die pandemische Lage im Sommer erlauben, ist ein hybrides Veranstaltungsformat mit einer begrenzten Teilnehmerzahl am Campus Westend geplant. Informationen zum Programm und Anmeldung:

www.frankfurtcancerconference.org

Die Frankfurt Cancer Conference musste im vergangenen Jahr aufgrund der Corona-Pandemie verschoben werden. Nach derzeitigem Planungsstand findet die internationale Fachkonferenz nun vom 24. bis 26. August 2021 als virtuelle Veranstaltung statt. Unter dem Konferenzmotto „From Molecular Research to Mechanism-based Cancer Therapy“ werden sich auch dieses Mal weltweit renommierte Expertinnen und Experten über neue Erkenntnisse in der translationalen Krebsforschung austauschen.

Auch für das virtuelle Programm haben zahlreiche internationale Spitzenforscherinnen und -forscher aus den USA und Europa als Referenten wieder zugesagt, darunter Scott Armstrong, Mariano Barba-Cid, Craig Crews, Benjamin Ebert, Neta Erez, Tony Green, Joan Massagué, Louis Staudt, Robert Weinberg und Eileen White.

Mit acht interdisziplinären Sessions und mehreren interaktiven Breakout Sessions deckt die Konferenz ein breites Themenspektrum ab: Dies beinhaltet Immuntherapien, das Tumormikromilieu, Tumorstammzellen sowie innovative Ansätze der personalisierten Onkologie. Ein besonderer Fokus liegt dieses Jahr auf dem Bereich der Lymphom- und Leukämieforschung. „Die translationale molekulare Forschung ist deshalb so spannend und wichtig, weil relevante Forschungsergebnisse in der Onkologie relativ rasch ihren Weg in die Klinik und damit die Patientenversorgung finden. Innovative Forschung und moderne Technologien helfen uns, Krebserkrankungen besser zu verstehen und auf dieser Basis neue Therapieformen zu entwickeln. Dieser Fortschritt lebt natürlich vom engen Austausch der beteiligten Fachdisziplinen. Mit der Frankfurt Cancer Conference wollen wir unseren Beitrag dazu leisten, international führende Experten der Krebsforschung und klinisch tätige Onkologen zusammenzubringen“, erläutert der Vorsitzende des Scientific Organizing Committee, Prof. Dr. Thomas Oellerich.

Da die aktuelle Corona-Pandemie die Planung der Veranstaltung erschwert, sind die Organisatoren der Konferenz jederzeit bereit, kurzfristige konzeptionelle Änderungen vorzunehmen. „Wir beobachten die pandemische Lage sehr genau. Sofern die Kontaktbeschränkungen im Sommer wieder gelockert werden können, würden wir uns natürlich freuen, eine begrenzte Anzahl von Teilnehmenden vor Ort in Frankfurt zu begrüßen und würden die Konferenz dann als Hybrid-Veranstaltung durchführen. In jedem Fall geben wir unser Bestes, wieder eine attraktive wissenschaftliche Plattform für exzellente Krebsforschung und für den Wissensaustausch mit renommierten Experten auf diesem Gebiet zu schaffen“, ergänzt der Co-Organisator der Konferenz, Prof. Dr. Christian Brandts.

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier

<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

Wir sind offen für Ihre Fragen

Zum Thema Krankenversicherung haben wir viele Antworten – auch digital.

Was passiert mit meiner Krankenversicherung, wenn ich 25 werde? Wie läuft es bei einem Praktikum, Nebenjob oder als Werkstudent/in? Was mache ich bei einem Auslandssemester? Wie geht es nach dem Ende meines Studiums oder beim Start in den Beruf weiter? Was muss ich als Beschäftigter der Hochschule wissen?

Kontaktieren Sie uns gern!

Wir beraten Sie gern:

Jan Müller
Hochschulberater
Tel. 01 51 - 14 53 48 65
jan.mueller@tk.de

Niklas Kniedel
Hochschulberater
Tel. 01 60 - 91 20 85 80
niklas.kniedel@tk.de